Der Stern

Heft 11 * 10. Jahrgang * 16. März 1957 * Verlagsort Hamburg

50 Pf

Intrigen am britischen Königshof

Wer nicht gefällt – wird kaltgestellt

Unser neuer Tatsachenbericht

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

mstar Mara Lane

Wiege stand im Wiener Wald

Rechtzeitig informiert...

über die Modefarben der Haute Couture in der bevorstehenden Saison ist ERGEE als Mitglied der "Textil Coulor Card Association" in New York. Darum sind die Strumpffarben der ERGEE-Kollektion auch immer haargenau auf die modischen Textilfarben abgestimmt.

Man trägt ERGEE – so hört man überall – und weiß genau, warum: Frauen mit modischem Empfinden vertrauen der internationalen Gültigkeit der ERGEE-Strumpffarben, aus der Erfahrung, mit ERGEE-Strümpfen immer up to date gekleidet zu sein.

Ergee

Ein Star unter den Perlon-Strümpfen

ZU UNSEREM TITELBILD

Mara Lane

hat einen Engländer zum Vater und eine Russin zur Mutter. Geboren wurde sie bei Wien. Ihr Film „Bonsoir, Paris" läuft zur Zeit bei uns. Nachdem Gina Lollobrigida nicht mehr mitmacht, soll die 26jährige Mara jetzt mit Vittorio de Sica in Rom einen neuen Film der Serie „Liebe, Brot und . . ." drehen

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Nachtnummer 32 05 28
oder 32 53 31 Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:

Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:

Wolfgang Löhde, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:

Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestr. 71, Telefon 68 32 71, FS. 0858-6750

Hannoversche Redaktion:

Lothar Wiedemann
Hannover, Friedenstr. 9
Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:

Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:

Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis, Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FRE mantle 2298, Telegramme pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77
Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N. Y.
Telefon: SAcramento 2—7700

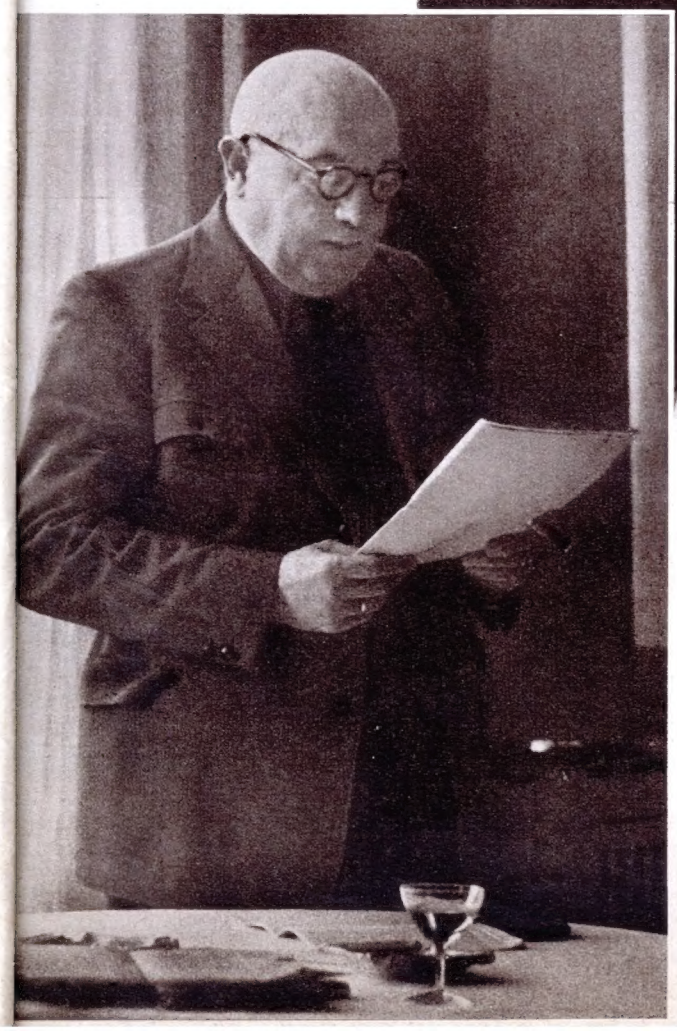
Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 17 vom 1. 10. 1956. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich DM 1,62 zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany

Was heißt hier Ehre?

unkelheit über dem „Fall Dr. Blöcker"

ünf Jahre Gefängnis wegen Körperverletzung mit Todesfolge!" So lautete das Urteil des Lübecker ndgerichts gegen den Versicherungsfmann Dr. Blöcker in erster Instanz. Stern berichtete in Nr. 44/56 über sen Fall: Blöcker, ein Jäger, hatte einem Pirschgang den 18jährigen fried Koch an der Grenze seines riers gestellt und ihn mit dem Gerkolben niedergeschlagen. Wild starb. Eineinhalb Jahre dauerte es, ein Prozeß gegen Blöcker stattd. Kaum aber war der Schuldch gefällt, als die Öffentlichkeit rm schlug. Der Landesjagdverband eswig-Holstein nämlich dachte nicht daran, diesen Vertreter des „edlen Waidwerkes" auszuschließen. Die Statuten erlauben ein Ausschlußverfahren erst dann, wenn ein Urteil rechtskräftig ist. So äußerte sich der Vorsitzende des Verbandes, Dr. Henningsen, vor der Presse. Indessen aber hat sich der Stabsdmeister a. D. Walter Moeller zum rt gemeldet. Er war jahrelang Mitd des Ehrengerichts. Nach seiner nung hätte der Jagdverband durchdie Möglichkeit gehabt, ein Verren einzuleiten. Ein Hohn auf den unden Menschenverstand: Das Verren blieb dennoch aus. Viele Jäger en die Konsequenzen gezogen sich vom Verband distanziert.

alter Moeller nt die Statuten besser



So schlug Blöcker damals zu. *Ein Kriminalbeamter nahm beim Lokaltermin die Stelle von Wilfried Koch ein – der zu dieser Zeit schon längst unter der Erde ruhte. Blöcker machte geltend, daß Wilfried eine Waffe getragen habe – es war das Gewehr des Jägers vom Nachbarrevier, der es ihm für ein paar Minuten zur Aufbewahrung gegeben hatte. Laut Urteil war Blöcker in keiner Notwehrlage*

Ein Grund zum Ausschluß *ist gegeben, wenn ein Jäger einen Rehbock in roher Weise erlegt. Das erklärte Dr. Henningsen. Was aber, wenn ein Jäger einen harmlosen 18jährigen niederschlägt und tödlich verletzt? Auf die Frage, ob er Blöckers Tat denn für roh halte, antwortete Dr. Henningsen nur: „Kein Kommentar." – Und Blöcker, der ohne jeden Zweifel roh gehandelt hatte, bleibt Mitglied . . .*

Er hat die Nase voll. *Dem Jäger Edwin Pluta gehörte das Gewehr, das Wilfried damals trug. Kaum war der Skandal um Blöcker und den Jagdverband Schleswig-Holstein ausgebrochen – als der Hamburger Verband ein Ausschlußverfahren gegen Pluta einleitete. „Irgendwelche Leute" billigten sein Verhalten in der Blöcker-Affäre nicht. Pluta, überzeugt von seinem Recht, protestierte und trat aus . . .*

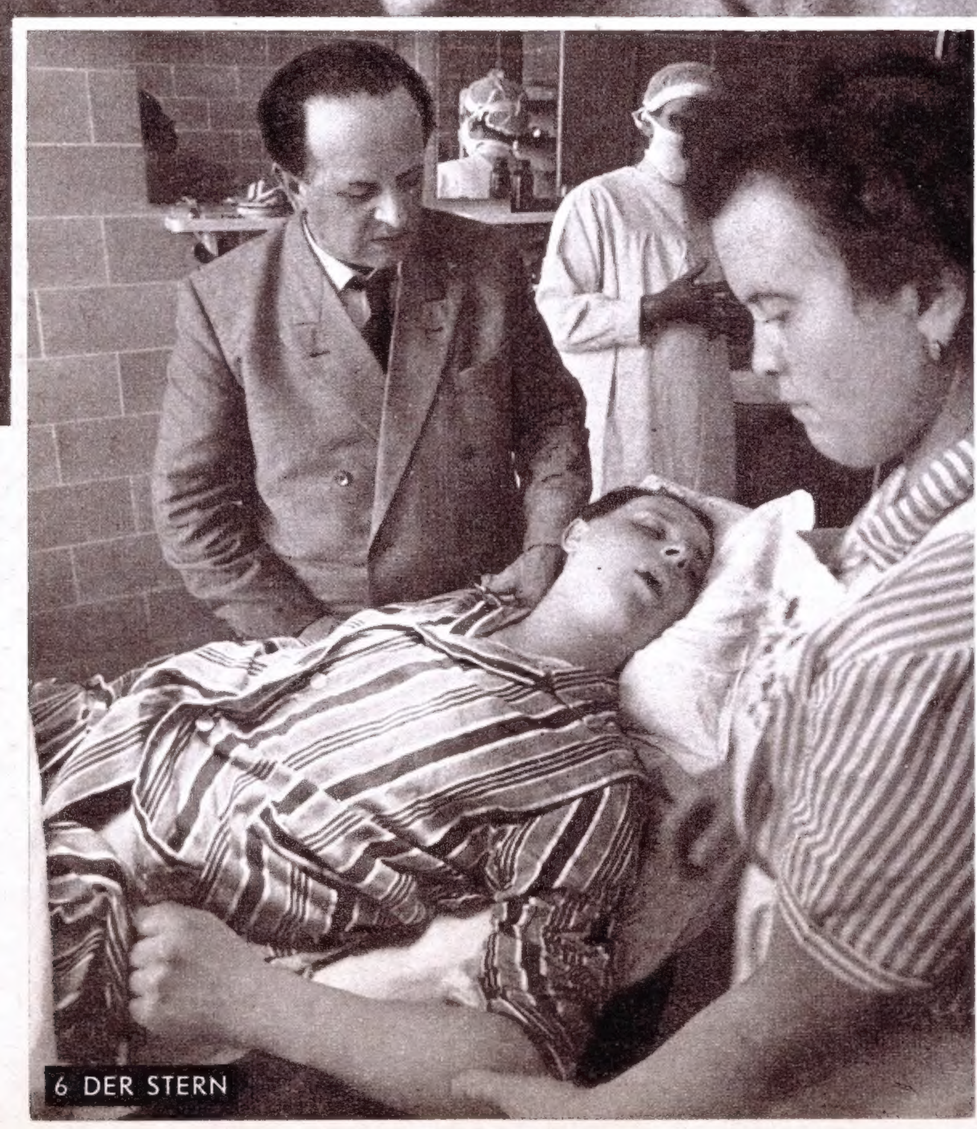
Die Hypnose beginnt. *Franz Turni hat seine Hände ganz leicht an die Schläfen von Scholz gelegt, der Blick des Hypnotiseurs ist unverwandt auf die Nasenwurzel des Patienten gerichtet. Jetzt gleiten die Hände nach unten zur Kinnpartie, bewegen sich wieder zu den Schläfen und wiederholen diesen Kreislauf immer wieder. Zur gleichen Zeit setzt die Suggestion ein. Turnis Stimme ist leise und monoton: „Es ist warm hier – es wird immer wärmer – Wärme bringt Müdigkeit – du wirst müde – müde – sehr müde – die Augen werden immer schwerer – du möchtest schlafen – jetzt schläfst du – du hörst nur noch meine Stimme – dein Schlaf wird immer tiefer – tiefer – tiefer." Scholz ist tatsächlich langsam in den Tiefschlaf hinübergeglitten. Erst sind ihm die Arme schwer geworden, dann konnte er die Augen nicht mehr öffnen. Dann trat völlige Entspannung ein. Nur noch die Stimme Turnis hörte er aus weiter Ferne, aber das Denken war ausgeschaltet – und auch die Schmerzunempfindlichkeit. Und doch wehrte sich Scholz unbewußt gegen das, was da mit ihm geschah. In seiner sensiblen Art, alles zu erleben, hatte er sich schon tagelang mit der Operation beschäftigt. Tief in ihm steckte die Angst . . .*

Blinddarmschnitt ohne Narkose! Ein deutscher Arzt wagte an zwei Patienten die

Operation in Hypnose

Die Patienten waren der 36jährige Arbeiter Ludwig Luft aus Darmstadt und der Schriftsteller Günter Scholz, 25 Jahre alt, aus Niederschelden bei Siegen. Beide litten an Blinddarmreizungen. Beide wußten, worum es bei diesem Experiment ging: sie sollten sich den Blinddarm nehmen lassen, ohne vorher narkotisiert worden zu sein. Statt der Narkose wollte ihnen der Hypnotiseur Franz Turni im hypnotischen Tiefschlaf völlige Schmerzfreiheit — während und nach der Operation — suggerieren. Der Chirurg eines Krankenhaus bei Neuß im Rheinland war bereit, unter diesen Bedingungen zu operieren. Würde der Eingriff gelingen! Würde es glücken, beide Patienten hypnotisch so zu beeinflussen, daß sie von dem Schnitt in das überaus empfindliche Bauchfell nichts spüren! Aber es ging nicht nur um die völlige Ausschaltung des Schmerzes. Es ging ganz allgemein um die Ehrenrettung der Hypnose, die für die meisten Menschen so etwas wie eine bessere Jahrmarktssensation ist, Schaustellertrick zur Erlernung des Gruselns und Spiel mit der sogenannten Seelenwanderung. Das Experiment sollte beweisen, daß die Hypnose besser ist als ihr Ruf, daß sie im Kampf der Ärzte um die Gesundheit der Menschen eine bedeutende Rolle spielen kann. Sternreporter Georg Brock fotografierte die einzelnen Phasen der Operationen in Hypnose.

„Keine Nadel — keine Nadel!" *sagt Scholz und verzieht schmerzerfüllt sein Gesicht. Er liegt in hypnotischem Tiefschlaf, aber sein Unterbewußtsein hat etwas von „Nadeltest" mitbekommen, und jetzt wehrt sich die Angst in ihm gegen einen erwarteten Schmerz. Aber als die Nadel zusticht, merkt Günter Scholz nichts davon. Turni kann den Schlafenden in Ruhe an die Operationsbahre führen (rechts)*

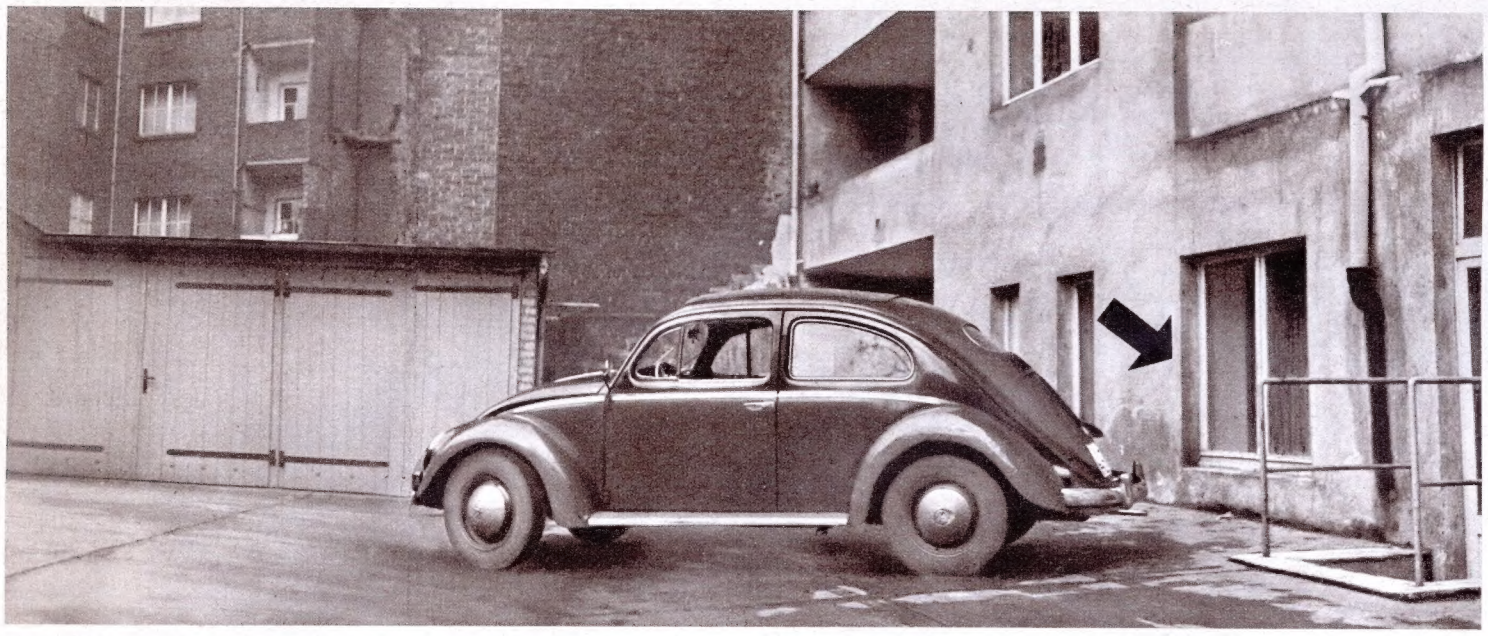


Operation in Hypnose

Dramatischer Zwischenfall während der Operation. *Der Chirurg hat bereits den ersten Schnitt gemacht, die Bauchdecke ist geöffnet. Da bäumt sich Scholz auf und droht zu erwachen. Es gelingt Turni, diese kritische Situation zu meistern. Aber beim nächsten, tieferen Schnitt passiert es: Scholz erwacht. Er schaut wild um sich und ruft schreckerfüllt nach einer Narkose. Eine Schwester hält seinen Kopf. Sofort spritzt ein Narkosearzt intravenös sieben Kubikzentimeter Evipan. Turni reibt sich erschöpft den Schweiß von der Stirn. Seine Hypnose hat über das Unterbewußtsein des empfindlichen, innerlich äußerst erregten Scholz nicht genug Macht gewonnen. Die Operation wird nun ohne jede Unterbrechung zu Ende geführt. Als Scholz wieder in sein Zimmer gefahren wird (links), liegt er völlig verkrampft, sein Mund ist unnatürlich geöffnet und seine Gesichtsfarbe ist blaß*

Aber der zweite Patient lacht, *während der Arzt ihm ungestört den Blinddarm entfernt. Bei Ludwig Luft lief von Anfang an alles glatter. Er ist ruhiger als Scholz, hat gute Nerven und vertraut auf alles, was man ihm sagt. Luft hatte sich seelenruhig auf den Operationstisch gelegt und fiel sofort in hypnotischen Tiefschlaf. Turni suggerierte ihm, er sei auf einer wunderschönen grünen Wiese, auf der zwei niedliche Häschen spielen. Luft lacht über die Häschen und spürt nichts von dem Messer des Arztes. Dann spricht Turni mit dem Patienten über das Fotografieren. „Ich möchte eine Kamera haben – wie der Fotograf", sagt Luft im Schlaf. „Soll ich Ihnen das Geld vorstrecken?" fragt Turni. Aber Luft wehrt entrüstet ab: „Pumpen ist nicht gut, ich spare lieber." Nach 15 Minuten ist die Operation ohne Narkose beendet*

Wenige Minuten nach dem Eingriff *ist Luft in seinem Bett lächelnd und ganz ohne Schmerzen oder Übelkeit erwacht. So hatte es ihm Turni suggeriert. Scholz dagegen liegt noch in Narkose. Einen Augenblick lang unterhält sich Luft mit dem Hypnotiseur und fällt beim Stichwort „Hamburg" wieder in tiefen Schlaf. Bei ihm ist das Experiment hundertprozentig gelungen. Scholz allerdings ist während der Operation erwacht. Es sind also nicht alle Menschen in gleicher Weise durch die Hypnose beeinflußbar. Aber wer sich nicht gegen den Hypnotiseur sträubt, ist leichter zu behandeln und zu heilen – nicht nur während und nach einer Operation, sondern auch, wie schon tausendfach erwiesen, bei Hauterkrankungen, Bronchialasthma, Sprachstörungen und seelischen Leiden* ⇨



Keine Miete mehr *erhält der Hauseigentümer der Wohnungen gegenüber den Garagen (Pfeil). Sie stehen leer, und auch die Ärmsten der Armen wird der Düsseldorfer Stadtarzt Dr. Koche nicht in diese Wohnungen lassen. Seine Untersuchungen ergaben, daß die Bewohner von den aus den Auspuffrohren kommenden Kohlenoxydgasen bereits so vergiftet waren, daß ihr weiteres Verbleiben in der Nähe der Garagen nicht mehr verantwortet werden konnte*

Kohlenoxyd, für uns alle kann es der Tod von morgen werden, geruchlos, farblos – und

Nicht zu fassen

Vor den rasenden Autos *weicht diese Frau entsetzt zurück. Noch weiß sie nicht, daß eine unsichtbare Gefahr auf ihr Kind lauert: Das Kohlenoxyd. Diese Aufnahme ist an einer Straßenkreuzung in Düsseldorf gemacht worden. Wir*

Es klingt wie eine exotische Autonummer — CO —, aber es ist die harte, bittere chemische Formel für ein modernes Gift unserer Städte: Kohlenoxyd. Was jetzt zwei Familien in Düsseldorf am eigenen Leib erfahren mußten, das droht uns allen zu jeder Stunde. Es ist der „Garagentod", der jetzt ganze Wohnblöcke bedroht.

Man sah besorgte und entsetzte Gesichter, als die Ärzte eigens zu diesem Zweck entwickelte Meßgeräte in unseren Städten aufstellten: An den Verkehrsknotenpunkten wurden solche Mengen von Kohlenoxydgasen gemessen, daß bei längerem Einatmen mit schwerwiegenden Erkrankungen gerechnet werden muß. Dr. Portheine, erfahrener Wissenschaftler, warnt eindringlich vor dem „perfekten Mordgift" unserer Zeit. Kopfweh, Schwindelgefühl, lähmende Müdigkeit sind die ersten Symptome, Herzschäden, Depressionen und Krebsgefahr die Folgen einer ernsthaften Kohlenoxydvergiftung.

Die Ärzte fordern daher: Verlegung des Hauptdurchgangsverkehrs auf Umgehungsstraßen. — Beseitigung des Schwerverkehrs aus der Innenstadt. — Die Fahrzeugindustrie soll Motoren mit geringerer Gasausscheidung konstruieren. — Utopische Forderungen! Die Ärzte hoffen wider besseres Wissen. Für sie kann unser aller Gesundheit keine Utopie sein!

Polizeiarzt Dr. Reinartz *am „Tatort", dem Güterplatz in Frankfurt. Die Vergiftungsgefahr durch Kohlenoxyd macht eine genaue Messung erforderlich. Die Ärzte erschraken, als sie mit den neuen Meßgeräten einige Verkehrsknotenpunkte kontrollierten: Sie stellten solche Mengen CO fest, daß bei längerem Einatmen mit chronischen Vergiftungen gerechnet werden muß*

Ein „perfektes Mordgift", *so bezeichnet Dr. Portheine vom Hygiene-Institut in Gelsenkirchen das CO. Wo von anderen die Auspuffgase als ein Übel unserer Zeit einfach hingenommen wurden, begann er mit den ersten systematischen Untersuchungsreihen in unseren Großstädten*

0,04 %

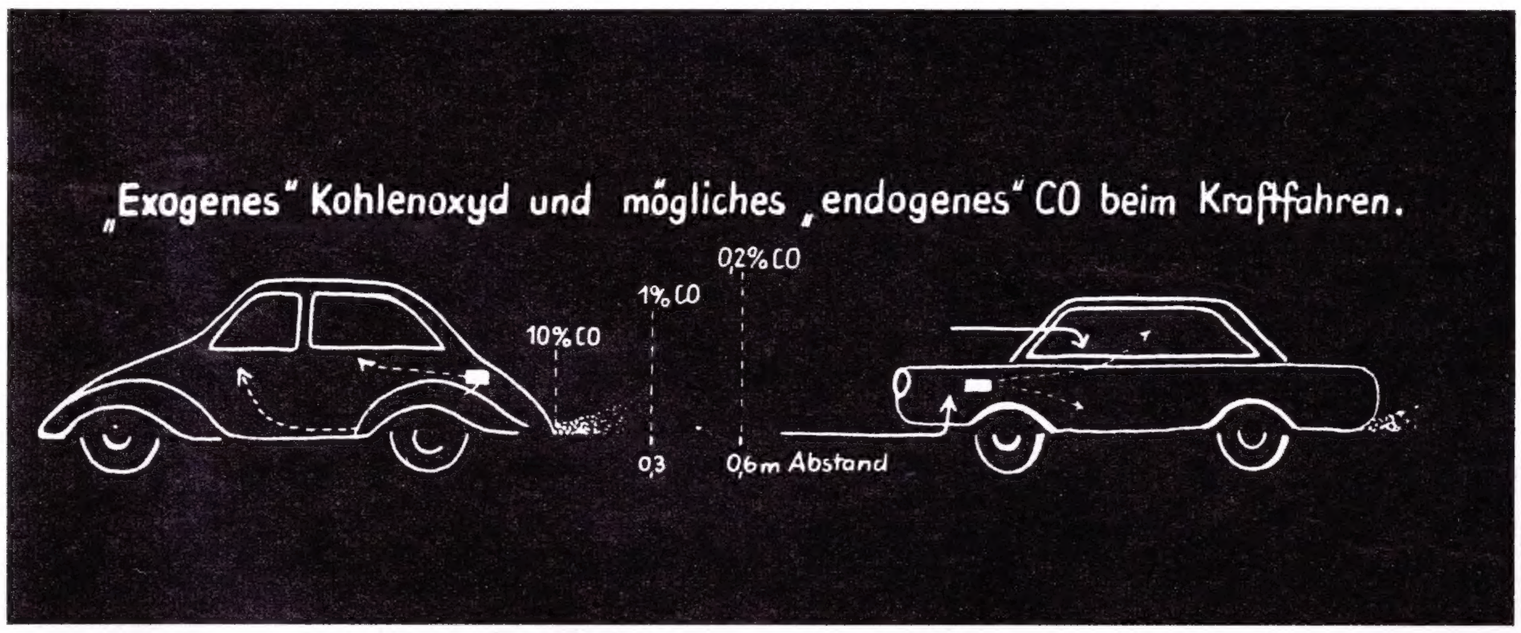
0,4 %

10 %

10 %

1 %

kennen den Namen des Kindes nicht. Keiner kennt die vielen Kindernamen, die morgen vielleicht schon ein Kassenarzt auf ein neues Karteiblatt schreibt, denn Kinder, die in der Höhe der Auspuffgase über die Straßen geschoben werden, sind in besonderer Gefahr. Bei einem Abstand von 40 cm vom Auspuff sind sie einem Kohlenoxydgehalt der Luft von 1 Prozent ausgesetzt. Am Auspuff wurden 10 Prozent gemessen. In Mundhöhe der Erwachsenen je nach Abstand 0,4–0,04 Prozent. Die Grenze der Verträglichkeit des Kohlenoxydgehalts liegt aber bereits bei 0,01 Prozent. Aber wir und unsere Kinder atmen keine nüchternen Zahlen, wir atmen den Tod von morgen



Ein Drittel aller Unfälle *bleibt der Polizei unerklärlich. „Übermüdung" heißt es dann. Aber die Polizeiärzte gaben sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden. Mehrfach war es auf Autobahnen, wo Wagen an Wagen fahren (rechts), zu tödlichen Vergiftungen gekommen. Treibt das perfekte Mordgift CO auch unsere Unfallstatistiken so grausam in die Höhe? Dr. Portheine spricht von einer Gefährdung der Wageninsassen bei dicht aufeinanderfahrenden Fahrzeugen. Seine graphische Darstellung (oben) zeigt, wie das Kohlenoxyd des ersten Fahrzeuges von der Belüftung des zweiten angesogen und ins Wageninnere geschleust wird. In Schweden gibt es bei Verkehrsunfällen heute schon neben der Blutalkoholprobe eine Untersuchung des Kraftfahrers auf Vergiftungen durch CO*

»Schon deswegen würde ich Dich wieder heiraten!«

Ein reizendes Kompliment! Ja, jeden Tag bereiten die frischen Rama-Brote neuen Appetit, neue Freude. Sie haben es sicher auch schon festgestellt! Rama hat genau das, was Sie wünschen: Den vollen naturfeinen Geschmack! Ja, Rama hat ihn! Und es gibt überall Rama im praktischen Würfel, der sich so leicht in die Aufstrichdose streichen läßt. Nur sie gehört auf den gepflegten Tisch des Hauses!

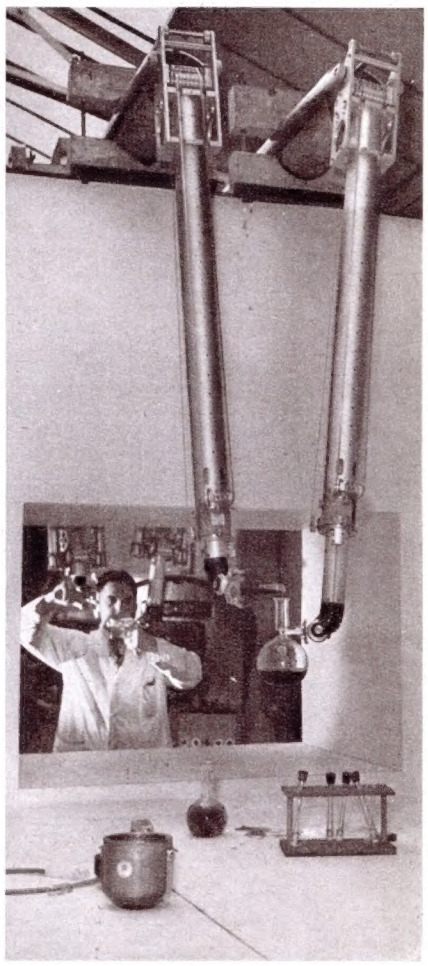
RAMA
Delikateß-Margarine

RAMA ist eben RAMA

überall - über alles gelobt

Ra 29 Z

Ebenso geschickt wie die



Unersetzlich *als Helfer im Atomlabor ist dieser Apparat, der es den Wissenschaftlern erlaubt, mit radioaktiven Stoffen zu hantieren. Sicher wie eine Menschenhand können die Klauen Flaschen und Reagenzgläser bewegen*

Auf andere Heime *verteilt wurden die 43 Jungen aus der Zone. Freunde wurden*

Wer streikt, wird evakuiert

Achtundvierzig Stunden lang veranstalteten die 43 Bewohner des Hans-und-Sophie-Scholl-Heims in Berlin-Wilmersdorf — Schüler und

Entlassen: Leonhard Bünger

Versetzt: Heimmutter Schliephake

eschickteste Menschenhand

ist der „Sklavengreifer", den der Konstrukteur Donald Essam in der britischen Atomforschungsanstalt Harwell dem englischen Königspaar vorführte. Mit diesem Instrument ist es den Atomwissenschaftlern möglich, radioaktive Gegenstände, von denen sie durch eine dicke Bleiwand getrennt sind, aus einer Entfernung bis zu fünfhundert Metern, absolut sicher zu dirigieren und zu handhaben. Der „Sklavengreifer" funktioniert über ein kompliziertes Gelenksystem. Die Hände des „Steuermannes" stecken in einem metallenen Handschuh. Elektrische Kontakte sprechen auf die geringste Bewegung der Finger und Hände an und setzen die Greifarme mit ihren scherenartigen Klauen in die gewünschte Bewegung. Ein geschickter Bedienungsmann kann mit dem sinnreich konstruierten „Sklavengreifer" alle möglichen Arbeiten leicht verrichten.

Eine Spielerei *mit den Sklavenhänden zeigte den Zuschauern, wie sicher der Apparat auf jede Bewegung der menschlichen Hand reagiert. Patrik Lay zeigte keine Furcht und ließ sich von dem Konstrukteur, Donald Essam, ferngelenkt rasieren*

auseinandergerissen — das Schlimmste, das jemandem passieren kann, der ohne Eltern lebt

Studenten aus der Sowjetzone — einen Hungerstreik. Sie protestierten gegen die Entlassung ihres Heimleiters Leonhard Bünger und gegen die unbeliebte neue Heimmutter. Ihre verständnisvolle alte Heimmutter, Frau Schliephake, war versetzt worden, weil sie nicht „repräsentativ" genug war. Der Heimleiter Bünger war entlassen worden, weil er „angeblich seine Braut für eine Nacht mit auf sein Zimmer genommen hatte". Eine gerichtliche Klärung dieses Vorwurfes endete mit einem Vergleich. Bünger kehrte nicht zurück. Die Schüler aber protestierten weiter — jetzt nur noch gegen die neue Heimmutter. Da löste der verantwortliche Senatspräsident Heinrich Keul unverzüglich das Heim auf.

Heinrich Keul schloß das Heim

Vereint marschieren, getrennt schlagen

hieß an diesem Abend das Motto der Pariser Modeschöpfer. Die schönsten Mannequins von Paris zeigten auf einer Monstre-Modenschau in der „Comédie française" sechzig der elegantesten Modelle der neuen Saison. Alle großen Modeateliers Frankreichs hatten sich zu dieser Riesenschau in Paris eingefunden, um hier zum erstenmal einem großen Publikum vereint zu zeigen, womit sonst ein Modekönig den anderen in dem großen Rennen um die Gunst des Kunden zu schlagen versucht. Den historisch kostümierten Pagen fiel das vorgeschriebene Unbeteiligtsein schwer, als die Mannequins geschlossen zum Laufsteg marschierten.

Roman ohne Titel

Der Autor Hans Nogly

Zugegeben, lieber Sternleser, so etwas gab's schon mal. Sie erinnern sich an den „Film ohne Titel", und vielleicht hören Sie seit Monaten das „Tanzorchester ohne Namen" in Ihrem Radio. Also — schon mal dagewesen. Trotzdem kündigen wir heute den neuen Sternroman, der in der nächsten Woche beginnt, ohne Titel an. Unser Autor Hans Nogly hat keinen Titel zu diesem Roman geliefert, und wir haben nicht versucht, einen darüberzusetzen. Bitte, tun Sie es! Der Name Hans Nogly ist Ihnen ein Begriff. „Anastasia — ein Frauenschicksal wie kein anderes", „Den Segen gab der Teufel" und „Tausend und eine Frau" — drei erregende Berichte des Stern — stammen aus seiner Feder. Und nun hat er uns seinen neuen Roman auf den Tisch gelegt, einen heißen und harten Roman, der unsere eigene Redaktion in zwei Lager gespalten hat. „Großartig, denn hier brennt das Heute in jeder Zeile", urteilen die einen. „Unmöglich", rufen die anderen. Gleichgültig: Die Schicksale der fünf Menschen von heute, die im Brennpunkt des Geschehens in diesem Roman stehen, verlangen nach einer Auseinandersetzung und fordern ein leidenschaftliches Für und Wider heraus. Für diesen Roman brauchen wir nun einen Titel. Mit Hilfe eines Preisausschreibens wollen wir Ihnen das Suchen schmackhaft machen. Bitte, lesen Sie dazu unten die Einzelheiten.

Dieser Roman braucht einen Titel. Sie sollen ihn finden! Der Stern wartet auf Ihren Einfall!

So winkt der Lohn

für die besten Titelvorschläge. Sie sehen, lieber Leser, es rentiert sich, einen geeigneten Titel für unseren neuen Roman zu finden. Nach der 8. Fortsetzung, also im Mai, steht der Sommer vor der Tür. Der Süden winkt, die Sonne lockt, und es ist Zeit, vom Urlaub zu reden — vielleicht haben Sie sogar noch ein paar Resttage aus dem vorigen Jahr, die Sie dranhängen können! Wir zeigen Ihnen hier, welche Reisechancen auf Sie warten. Für diejenigen Leser, die es nicht in die Ferne zieht, haben wir ein paar brauchbare Sachen zu vergeben. Schauen Sie sich getrost auf dieser Seite um!

1. Preis im Werte von 2000 DM. *Reise in den sonnigen Süden. Wie wär's mit einem Ausflug zu zweit nach Teneriffa, der Insel der Glückseligkeit? Im Flugzeug! Oder wenn Sie die beiden Tausender lieber als Zuschuß für die neue Wohnung nehmen wollen, bitte sehr. Oder für einen Persianer auf den zarten Schultern einer liebreizenden Dame? Wir reden Ihnen gewiß nicht hinein. Diesen ersten Preis also für den Titel, den wir über den Roman setzen werden*

2. Preis im Werte von 1000 DM. *Unser Vorschlag: ein Fernsehgerät. Aber vierundzwanzig Tage solo durchs Mittelmeer per Schiff ist natürlich auch was Herrliches. Diesen Preis also für den Romantitel, der uns am zweitbesten gefällt. Unter uns: Sind Sie komplett eingerichtet, oder liebäugeln Sie schon lange mit einer neuen Einrichtung?*

3. Preis im Werte von 500 DM. *Haben Sie schon mal an eine Schmalfilmkamera gedacht? Oder vierzehn Tage mit einem Flugzeug nach Mallorca? Es könnte natürlich auch ein Rundfunkempfänger sein. Ihrer Phantasie sind keine Grenzen gezogen. Den dritten Preis also für den drittbesten Titel*

4. — 425. Preis im Gesamtwert von 1500 DM: *Sternbücher, die Sie schon längst um sich wissen wollten, weil sie als Weggefährten das Leben leicht und fröhlich machen. Den 4. — 425. Preis werden wir als unseren Dank jenen Lesern zusenden, deren Romantitel zur engeren Wahl standen. Ihre Namen nennen wir im Stern Nr. 22*

Bis zum 15. Mai 1957 müßte Ihr Titelvorschlag bei uns sein. Bis dahin haben Sie acht Fortsetzungen lang Zeit, sich einen Titel einfallen zu lassen. Postkarte genügt. Unsere Adresse: Stern, Hamburg 1, Pressehaus. Kennwort: „Roman ohne Titel." Und bitte, schreiben Sie nichts weiter als den Titel, den Sie für uns erfunden haben, und den nur auf eine Karte — nicht im Brief. Die Entscheidung, welcher der eingesandten Titel von der 9. Fortsetzung an über unserem Roman stehen soll, trifft die Sternredaktion. Wie gesagt, noch steht der Titel unseres neuen Romans in den Sternen — und eigentlich könnten Sie derjenige sein, der ihn für den Stern herunterholt.

Nachts heißt sie Franz

Weil das 18jährige Flüchtlingsmädchen Marianne Gruss nach Australien auswandern möchte und dafür noch viel Geld braucht, arbeitet sie am Tage als Verkäuferin in einem Milchgeschäft und nachts im Hamburger Hafen. Nur wenige von ihren Kollegen wissen, daß der blonde Franz ein Mädchen ist, dem nur noch ein Flüchtlingsausweis fehlt, durch den es kostenlos nach Australien käme. Bis jetzt wurde Marianne der Ausweis von den Behörden verweigert.

Das Flüchtlingsmädchen *Marianne steht am Tage hinterm Ladentisch und hilft nachts Schiffe im Hafen festmachen*

Das machen nur die Hosen der Frau Pappritz

Die stellvertretende Chefin des Protokolls im Auswärtigen Amt, Frau Legationsrätin I. Klasse Erica von Pappritz, wurde dieser Tage zur Zielscheibe gutmütigen und boshaften Spotts. Als Mitverfasserin des 500 Seiten starken „Buch der Etikette" geht die oberste Anstandsdame unserer Regierung an die Lösung der Frage: „Wie benimmt man sich heute auf dem glatten Parkett des gesellschaftlichen Lebens?" Und nicht nur dort! So erfährt der Leser exakt, zu welchem Zeitpunkt der feine Mann hinter der gewissen Tür an der Kette zieht, und daß es stillos und nicht fein ist, lange Unterhosen zu tragen. Wann sagt eine Dame zu einer anderen „gnädige Frau", und wann küßt der Kavalier welche Hände, wie redet ein Generaldirektor auf einer Ansichtskarte seinen Gärtner an — solche und viele ähnliche Hinweise, das Leben zu meistern, gibt Frau von Pappritz. Die Alterspräsidentin des Deutschen Bundestages, Frau Dr. Elisabeth Lüders, stellte nach Lektüre des Buches die verständliche Frage, ob Frau von Pappritz denn die geeignete Persönlichkeit sei, in der Kinderstube Bonns das Regiment zu führen. Wir schreiben schließlich 1957 und leben nicht am Hofe des Sonnenkönigs von Versailles. Und was würde Altvater Knigge sagen? Vermutlich würde er lächeln. Denn niemals soll der feine Mann schallend lachen.

Mit Wutgebrüll *kehrte die verschmähte Nilpferddame nach Leipzig zurück*

Die ganze Welt liebt Knautschke

Sogar in den New Yorker Zeitungen kann man heute die seltsame Liebesgeschichte des Berliner Nilpferdbullen lesen. Als Nilpferd-Baby hatte Knautschke den Bombenhagel auf den Berliner Zoo überlebt und wurde bald das populärste Tier der ganzen Stadt. In der Sonne dieses Ruhmes fehlte ihm zum Glück nur noch eine liebevolle Nilpferddame. Knautschke wäre ewig Junggeselle geblieben, wenn sich die Direktoren des Berliner und Leipziger Zoos nicht eines Tages getroffen hätten. Bald kamen aus Leipzig die beiden Nilpferddamen Gretchen und Olga nach Berlin zu Besuch. Knautschke verliebte sich in Olga und ließ Gretchen links liegen. Ein Nilpferdchen wurde geboren und gemäß Vertragsbestimmungen nach Leipzig geschickt. Einige Jahre später konnte Knautschke dann endlich fröhliches Wiedersehen mit Olga feiern, und bald darauf hatte auch der Berliner Zoo ein Nilpferdkind, das auf den Namen Boulette hört. Zwei solcher Dickhäuter sind genug, fand man in Berlin. Knautschke dachte darüber anders. Jetzt ist seine Tochter guter Hoffnung, und das Nilpferdhaus muß vergrößert werden.

Verliebt *bis über beide Ohren versuchte Tochter Boulette ihren Vater Knautschke zu umgarnen*

Wer nicht gefällt, wird kaltgestellt

Man kann sehr leicht in der Versenkung verschwinden, wenn man der Höflingsclique am britischen Thron nicht gefällt. Roger Dean berichtet hier, wie Michael Parker und Peter Townsend diese Erfahrung am eigenen Leibe machen konnten

Salutschüsse dröhnen über die Themse, Ehrenkompanien präsentieren das Gewehr, schneidige Befehle hallen über den Platz, der Adel ist aufmarschiert. Königin Elizabeth und der Herzog von Edinburgh sind von ihrem Staatsbesuch in Portugal zurückgekehrt, wo sich das königliche Paar zum erstenmal nach vier langen Monaten wiedergesehen hatte. Die Londoner jubeln ihrem Herrscherpaar zu, aber in die Freude mischt sich das bange Gefühl, daß am Hof nicht alles in bester Ordnung ist. Der Herzog ist braungebrannt. Sein Gesicht ist ernst, und sein Lächeln scheint gezwungen. Die Königin hat ihm offiziell den Titel eines Prinzen von Großbritannien verliehen. Dies soll ein Pflaster sein für die Wunde, die die Höflinge ihm geschlagen haben, als sie Mike Parker, seinen langjährigen Freund, abschossen.

Parker, der rund zehn Jahre lang im Dienste des Hofes stand, ist als Privatmann nach London zurückgekehrt. Er steht ein paar Tage lang im Mittelpunkt des Interesses der Presse und des Mannes auf der Straße, aber der Hof nimmt keine Notiz mehr von ihm. An ihm hat die Hofclique zum zweitenmal innerhalb zweier Jahre demonstriert, wie weit ihre Macht reicht. Eine gescheiterte Ehe wurde bei ihm genauso wie bei Peter Townsend zum Vorwand genommen, um ihn vom Hof zu entfernen.

Als er auf dem Empfang erscheint, den die Stadt London dem Herzog von Edinburgh nach seiner Rückkehr gibt, zeigen ihm die Höflinge die kalte Schulter. Man übersieht ihn einfach. Ein letztes Mal reichen sich Parker und Philip die Hand, dann fährt Parker nach Hause. Seine Karriere ist beendet.

Er ist genauso das Opfer des Ränkespiels am Hof von St. James geworden, wie vor ihm Peter Townsend.

Die Tragödie einer Prinzessin

Es ist der 31. Oktober 1955, ein schwüler Herbstabend mit tiefhängenden Wolken, die sich wie eine warme Decke über die Londoner City gelegt haben. Grüne, rote und gelbe Blitze zucken, wenn die Neonlichter der Leuchtreklamen aufflammen. Die Menschen drängen sich stumm an den Autobushaltestellen, mit der lässigen Geduld der Engländer. Die Hausfrauen haben ihre letzten Einkäufe gemacht und schleppen schwere Netze nach Hause.

In den Büros der Nachrichtenagenturen und Zeitungen spielen die Reporter Poker.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 61)

In glücklichen Tagen *vor ein paar Jahren durften Prinzessin Margaret und Fliegeroberst Peter Townsend noch ungehindert miteinander verkehren. Die Ränke der Hofclique und ein überholtes Dogma haben jedoch das Glück der beiden zerstört. Townsend wurde vom britischen Hof verbannt. Das Machtwort der anglikanischen Kirche und der Hofkreise verbot der Prinzessin die Heirat mit dem Bürgerlichen*

Als fünftes Rad am Wagen *erschien Michael Parker bei dem Willkommensempfang, den die Stadt London für Prinz Philip nach seiner Rückkehr von einer viermonatigen Weltreise gab. Parker, der den Herzog auf dieser Reise begleitete, wurde während der Rückfahrt nach London auf der königlichen Jacht „Britannia" davon in Kenntnis gesetzt, daß sein Verbleiben am Hof unerwünscht sei. Er war der Hofclique schon seit langem ein Dorn im Auge, weil er Prinz Philip bei seinen Reformversuchen eifrig unterstützte. Seine gescheiterte Ehe gab den Höflingen endlich den Anlaß, ihn kaltzustellen. Als er als schlichter Privatmann beim Empfang für Philip in London auftauchte, zeigte man ihm die kalte Schulter. Es war seine letzte Begegnung mit dem Herzog, dem er ein Jahrzehnt lang treu diente*

Die ideale Verpackung für Mayonnaise und Senf ist die Tube

Einer

„Heej, wie heißen Sie!" rief der Offizier, der Werras Gesicht trotz der englischen Feldwebeluniform erkannt hatte.
„Sergeant Reginald Haymaker, Sir!" — aber dann machte er, daß er davonkam.
Der Offizier lief ihm nach . . .

Dies ist kein Roman, sondern ein Tatsachenbericht nach Dokumenten, de

Kam durch

Oberleutnant Franz von Werra, als Jagdflieger über England abgeschossen, ist in der Nacht zum 21. Dezember 1940 zusammen mit vier Kameraden durch einen unterirdischen Tunnel aus dem Gefangenenlager Swanwick entwichen. Während die anderen Ausbrecher bereits in der Nacht und am folgenden Morgen wieder eingefangen werden, gelingt es Werra, auf den Flugplatz Hucknall zu kommen. Er gibt sich als Captain William van Lott aus und behauptet, holländischer Bomberpilot in der Royal Air Force zu sein. Als der Adjutant von Hucknall telefonisch versucht, den Heimatflugplatz des angeblich notgelandeten „Holländers" zu erreichen, verschwindet Werra und bringt es zuwege, eine startklare „Hurricane Mark II" zu besteigen. Sekunden bevor er mit diesem neuen und noch streng geheimen Flugzeugmodell in die Freiheit entfliegen kann, wird er aus dem Cockpit der Jagdmaschine heraus verhaftet. Die Engländer bezeugen ein sportliches Vergnügen an Werras Husarenstück. Der Adjutant der in Hucknall stationierten polnischen Fliegerschule, Major Sobrowski, nimmt den Gefangenen zur Polizeistation nach Nottingham mit. Während der Fahrt erzählt der Pole seine eigene tragische Geschichte und offenbart Werra so die andere Seite des Krieges, den der 26jährige Jagdflieger bisher für ein großes Abenteuer gehalten hat. Zu Weihnachten sind die Ausbrecher alle wieder in Swanwick versammelt, da kommt unerwartet der Befehl: Morgen geht's nach Kanada.

Diesmal muß es klappen! Keinen anderen Gedanken hatte Franz von Werra, als die Parole „Kanada" im Lager ausgegeben wurde. Wie — das würde sich finden.

Bei den meisten PoW's aber schlug die Nachricht wie eine Bombe ein. Sie alle hatten jeden Morgen mit der Hoffnung begrüßt, daß nun endlich die deutsche Invasionsarmee landen und sie befreien würde. Sie waren aus einem Europa gekommen, das noch keine deutsche Niederlage gesehen hatte. Der Krieg in Rußland stand noch gar nicht zur Debatte, Hitlers Blitzfeldzüge gegen Polen, Holland, Belgien, Frankreich und die skandinavischen Länder waren alle planmäßig verlaufen. Daß es mit dem „Unternehmen Seelöwe" — dem Sprung auf die britische Insel — im Jahre 1940 nichts geworden war, blieb zwar ein wenig verwunderlich, aber wahrscheinlich wurde die Sache eben mit der beim deutschen Generalstab üblichen Sorgfalt vorbereitet. 1941 würde ja auch noch Zeit dazu sein.

Eine Verlegung nach Kanada aber machte die Befreiung in absehbarer Zukunft unwahrscheinlich. Denn stur, wie die Engländer einmal waren, würden sie den Krieg womöglich von Kanada aus weiterführen, selbst wenn die britische Insel besetzt wäre. Und was dann? Dann lagen gut und gern fünftausend Kilometer zwischen den Kriegsgefangenen und der Heimat!

Die Engländer dachten im Grunde nicht anders. Sie rechneten immer noch mit der deutschen Landung, deshalb hatten sie ja sämtliche Wegweiser, Ortsnamen und Bahnhofsschilder entfernt, und deshalb wollten sie auch die Gefangenen los sein, denn die Deutschen sollten auf der Insel nicht gleich eine Hilfstruppe vorfinden, die sie nur aus der Stacheldrahtumzäunung zu befreien brauchten.

Es hat in allen Lagern bei der Mitteilung „Morgen geht's nach Kanada" spontane Ausbruchsversuche, Hungerstreiks und zumindest heftige Diskussionen gegeben. Dabei spielte die U-Boot-Gefahr eine erhebliche Rolle. Die deutschen Unterseeboote lagen überall auf dem Atlantik in Erwartung der britischen Geleitzüge. Wenn man sich auf die deutschen Nachrichten verließ, dann erwischten sie jeden Dampfer, der südlich Island herumfuhr.

„Ist es fair", fragten die Sprecher der Gefangenen, „und entspricht es den Bestimmungen der Genfer Konvention, wenn man uns der Gefahr einer fast sicheren Torpedierung aussetzt?"

„Es ist sogar sehr fair", antworteten die Engländer jedesmal mit einem Achselzucken, „die Genfer Konvention schreibt nämlich vor, Gefangene dort unterzubringen, wo sie möglichst von den Kampfhandlungen nicht bedroht sind. In England sind sie durch die deutschen Luftangriffe überall bedroht. In Kanada sind sie sicher. Also schaffen wir sie nach Kanada!"

Die fünf Insassen der Strafzellen von Swanwick konnten sich in den Meinungsstreit nicht einmischen. Kaum war der Adjutant verschwunden, da hängte Werra sich an sein „Zimmertelefon". Er hatte natürlich längst herausbekommen, daß man dort, wo die Heizungsrohre durch die Wand gingen, gut miteinander sprechen konnte.

Nebenan meldete sich Leutnant Wagner.

„Sie sind doch in Kanada gewesen, Wagner. Haben Sie eine Ahnung, wohin wir da kommen?"

„Keinen Schimmer, Kanada ist riesengroß!"

„Besteht eine Chance, von dort in die Vereinigten Staaten abzuhauen?"

„Schon möglich. Die beiden stoßen ja aneinander."

„Und wie ist das — die USA sind doch neutral —, dürfen die einen eigentlich ausliefern?"

„Glaube ich nicht, Werra. Aber erst müssen Sie mal hinkommen! So einfach wird das wohl nicht sein. Wissen Sie, Kanada . . ."

Und dann begann Wagner von seinen Reisen in Kanada zu erzählen. Einmal mußte er seinen Vortrag allerdings unterbrechen, denn der Adjutant kam zurück und brachte jedem eine Rotkreuz-Postkarte mit dem Aufdruck: „Mir geht es gut. Ich werde von England nach Kanada verschickt." Unter diese vorgedruckten Worte sollten die Gefangenen ihren Namen setzen und die Karte dann an die nächsten Angehörigen schicken. Aber sie pfiffen auf die Vorschrift und bekritzelten jeden weißen Fleck der Karte.

Am Abend wurden sie aus ihren Zellen in die große Messehalle gebracht. Da war eine Art riesiger Kleiderkammer aufgemacht worden. Mäntel, Schals, Unterzeug, wollene Strümpfe lagen zu Bergen herum. Jeder durfte nach Herzenslust wühlen und sich heraussuchen, was er brauchte. Das britische Kriegsministerium lieferte diese Sachen auf Kredit, der Kaufpreis sollte später von der Löhnung abgezogen werden.

Werra besorgt sich die Ausrüstung für seinen Plan

Am meisten fanden die Gefangenen an den warmen Mänteln Gefallen. In Kanada würde es kalt sein, hatten sie gehört, und das hier war kein Ersatzstoff, sondern echte, reinwollene Kammgarnware. Aber die Begeisterung sank bald, als sich herausstellte, daß sämtliche Mäntel Einheitsgröße hatten — für Jugendliche. Sollte das Schikane sein, oder hatte der berühmte Amtsschimmel diese Bescherung angeschleppt? Jedenfalls konnten Männer wie Manhardt und Cramer oder gar die stämmigen U-Bootkommandanten diese Mäntel nicht anziehen, geschweige denn zuknöpfen. Überall krachte es in den Nähten, die Knöpfe sprangen ab und hüpften über den Fußboden. Lachen und Schimpfen erfüllte den Raum. Nur der zierliche Werra fand einen dunkelblauen Mantel von bester Qualität, der ihm paßte, als wäre er von einem Maßschneider in der Bond Street für ihn angefertigt worden.

„Seht Ihr, das habt Ihr nun davon, daß Ihr so groß seid", lachte er seinen Kameraden zu.

Die Gefangenen kauften und verpfändeten ihren Wehrsold auf Jahre hinaus. Wenn der Krieg bald zu Ende war, dann würde ihnen der Kammerbulle den Kram „für gebraucht" wieder abnehmen müssen. Und wenn die U-Boote sie auf den Meeresgrund schickten, dann hätte man wenigstens den Tommy noch ein bißchen geschädigt. „Tote Gefangene können keinen Vorschuß zurückzahlen", sagte Werra und packte sich die Taschen seines Mantels voll Strümpfe und Wäsche. Und als dann in der Kantine ein Schild aufgehängt wurde, das den „Räumungsausverkauf" ankündigte, da benahmen sich die Gefangenen nicht anders wie unsere Hausfrauen beim Winterschlußverkauf, und alles fand seinen Käufer, vom Pfeifenstopfer bis zur Cadbury-Schokolade und zu den Zigaretten.

en Veröffentlichung sowohl das OKW als auch die englische Zensur verbot

Mit über tausend Gefangenen dampfte die „Duchess of York" gen Kanada. Kaum an Bord, schmiedete Werra schon wieder Fluchtpläne

Besonders Leutnant Manhardt zeigte sich hier äußerst interessiert. Er pflügte sich einen Weg durch die Menge und erstand einen neuen Vorrat von Schokolade für sein Mädchen in Berlin. Der alte Bestand war auf der Polizeiwache in Sheffield geblieben ...

In viel zu engen Mänteln, mit Pappkartons und Seesäcken beladen, stapften sie später zu ihren Zimmern. Auch die fünf Ausbrecher durften die letzte Nacht wieder im Gartenhaus von Swanwick verbringen. Die Kammer, durch deren Boden sie den Tunnel gegraben hatten, war mit Latten verriegelt. Es roch nicht mehr nach frischer Erde, die Zisterne im Garten war wieder verschlossen.

Am Abend trat Leutnant Gipsbeins Gesangverein zum letztenmal zusammen und sang wehmütige Volkslieder. Für die meisten Gefangenen schien die Verlegung nach Kanada einen neuen Lebensabschnitt einzuleiten: Abschied von Europa, Start in eine neue Welt, der sie nun für ungewisse Zeit angehören würden. Fast die ganze Nacht lang saßen sie in einzelnen Gruppen zusammen und erzählten einander Geschichten von zu Hause. Es war, als stünde ihnen die eigentliche Gefangenschaft erst für den nächsten Tag bevor.

Donnerstag, der 9. Januar 1941, begann mit dem üblichen Frühappell. Anschließend mußte jeder PoW die inzwischen ausgefertigte Quittung über die empfangenen Kleidungsstücke unterschreiben. Die Tommies, die ihre Gefangenen scheiden sahen, traten aus ihrer angeborenen Zurückhaltung heraus und wurden fast ein wenig kameradschaftlich. Feldwebel „Saftnase" summte Lieder, während er mit einem dicken Bleistift und einer Handvoll Formulare von Zimmer zu Zimmer wanderte. Ein zweiter, namentlicher Appell folgte. Swanwick zählte damals 123 Offiziere. 115 traten die Fahrt über den großen Teich an. Die Kranken und Verwundeten blieben zurück, um bei Gelegenheit mit Deutschland ausgetauscht zu werden.

Eine kurze Ansprache von Major Fanelsa, der nach Ansicht der meisten Gefangenen sein schweres Amt als deutscher Lagerältester hervorragend geführt hatte. Eine etwas formlose Rede des englischen Lagerkommandanten, die praktisch nur aus einem Satz bestand:

„Beim Verlassen der Halle bitte ich Sie, Ihre Butterbrote in Empfang zu nehmen!"

Dann begann die Fahrt in zweistöckigen Omnibussen nach Greenock an der Clyde-Mündung. Es war ein trüber, naßkalter Wintermorgen. Wie oft hatten die Gefangenen davon gesprochen, daß man versuchen müsse, einen britischen Hafen zu erreichen, wenn man Aussicht haben wolle, davonzukommen. Nun also kamen sie in eine Hafenstadt — aber nicht als Ausbrecher, sondern unter scharfer Bewachung. Und dennoch, bei der Ankunft gab es eine freudige Überraschung, an die niemand gedacht hatte: Aus allen Teilen Englands strömten mit Autobussen und Eisenbahnzügen die Kolonnen von deutschen Kriegsgefangenen zusammen. Es war ein allgemeines Wiedersehen: die nach Swanwick verbannten Offiziere trafen die alte Mannschaft von Grizedale Hall wieder. U-Bootkommandanten fanden ihre Besatzungen, Flugzeugführer begegneten ihren Bordschützen und Funkern.

An der Pier lag der Passagierdampfer „Duchess of York", ein Schiff der „Canadian Pacific", das sie nach Kanada bringen sollte. Die Gefangenen, mit Seesäcken und Kartons schwer beladen, erhielten vor der Einschiffung einen Zettel, auf dem ihre Deck- und Kabinennummer vermerkt war. Dann traten sie am Kai in drei Gliedern an, jeder faßte noch zwei belegte Brote, eine Büchse Cornedbeef und einen henkellosen Becher mit kochendheißem Kakao. Einige ließen den Becher vor Schreck fallen, so heiß war das Getränk.

Werra hatte seinen Becher natürlich auch auf die Erde geworfen und benutzte nun das Durcheinander, um rasch seinen Kabinenzettel zu tauschen, so daß er mit seinem Freund Manhardt die gleiche Kabine belegte. Hatten die beiden zusammen ihren Tunnel gegraben, wollten sie nun auch gemeinsam über den Ozean fahren. Aber sie hatten ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn kaum machten sie sich's in ihrer Kabine bequem, als auch schon die Lautsprecher der „Duchess of York" ertönten.

„Die meinen dich!" sagte Manhardt, der gerade damit beschäftigt war, seine Vorräte ins Spind zu packen. Werra lauschte. Tatsächlich, es war sein Name, der durch die Gänge des Dampfers hallte. Englisch ausgesprochen, aber unverkennbar sein Name.

„Werra! Please contact quartermaster immediatly! Werra!"

Dem paßte das natürlich durchaus nicht. Ob die Briten ihn am Ende wieder vom Schiff herunterholen wollten? Nun, man mußte den Dingen ins Auge sehen. Werra ging an Deck. Ein Offizier der Air Force und zwei Soldaten traten auf ihn zu.

„Mister Werra?"

„Ja, was ist los?"

„Welche Kabinennummer?"

„Nummer 35, aber was soll das?"

„Sorry, Mister Werra, aber Sie müssen mitkommen. Wir haben eine Sonderkabine für Sie. Wir haben Befehl, Sie erst wieder zu Ihren Kameraden zu lassen, wenn das Schiff auf See ist. Diese beiden Männer werden Sie bewachen."

„Ich protestiere, ich habe meine Strafe schließlich abgesessen!"

„Ich weiß, aber Sie sollen auch nur in Ihrer Kabine bleiben, bis wir ausgelaufen sind. Lassen Sie Ihre Sachen ruhig in Kabine 35. Und bitte, versuchen Sie nicht, aus dem Bulleye zu kriechen, die Kabine ist außen markiert und wird bis zur Abfahrt auch von Land aus beobachtet."

„Zuviel der Ehre!" sagte Werra spöttisch. „Und Sie meinen, auf hoher See sei ich dann wieder ungefährlich?"

„Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, Werra: der Atlantik ist groß, und das Wasser ist verdammt kalt. Und — Flugzeuge gibt es hier an Bord nicht."

Damit war er gegangen. Die beiden jungen Soldaten brachten den Gewohnheitsausbrecher in seine Sonderkabine und bezogen draußen Posten. Sie sprachen kein Wort mit dem Gefangenen, aber alle halbe Stunde kam einer herein und kontrollierte das Bullauge.

„Glaubt Ihr etwa, ich könnte diese Messingschrauben mit den Fingernägeln aufdrehen?" fragte Werra schließlich. Aber der Posten schnaubte nur und sagte nichts.

Immerhin machte ihm das merkwürdige Verhalten des Gefangenen Kopfzerbrechen. Denn kaum hatte der Mann sich in seiner Sonderkabine umgesehen, als er Mantel und Jacke auszog, ein Nähbesteck aus der Tasche kramte und anfing, seine Uniformjacke aufzutrennen und ihre Seitentaschen abzureißen. Er saß unter dem Bulleye in Hemdsärmeln und arbeitete, als ob er dafür bezahlt würde.

„Ein Ausbrecher soll der sein? Will dir sagen, was er ist, ein verdammter Schneider!" sagte der Wachsoldat, der eben wieder das Bulleye kontrolliert hatte, zu seinem Kameraden. „Ob wir das dem Chef melden müssen?" Und er betrachtete mißtrauisch den Mann, der emsig dabei war, seine Jacke von Grund auf umzubauen.

„Kann nichts Verbotenes daran sehen", brummte der andere. „Irgendwas muß ein Mensch ja tun. Der hier schneidert. Andere singen. Wenn er sonst nichts tut, ist es mir gerade recht ..."

An Backbord hörte man mitunter ein dumpfes Schurren. Das waren die Fähren, die unentwegt zwischen der Pier von Greenock und der „Duchess of York" hin- und herpendelten und Ladungen von Gefangenen an Bord brachten. Mitunter waren es auch keine Gefangenen, sondern Rekruten der Royal Air Force — junge Flieger, die in England ihre Grundausbildung erhalten hatten und nun zur fliegerischen Ausbildung beim „Empire Air Training" nach Kanada geschickt wurden.

Das Schiff war in zwei ungleiche Teile aufgeteilt worden. Stacheldrahtzäune trennten Vorschiff und Achterschiff voneinander. Vorn, in den Kabinen der ersten und zweiten Klasse, saßen die englischen Flieger von morgen. Achtern, in den Kabinen der dritten Klasse, hausten die deutschen Flieger von gestern*). Doch die Ladeluke lag, wie bei allen großen Passagierdampfern, im Achterschiff, und das Stückgut mußte also durch die deutschen Quartiere nach vorn gebracht werden. Dabei ließ es sich nicht vermeiden, daß hin und wieder eine Kiste in der deutschen Abteilung verschwand und ausgeräumt wurde. Die PoW's erbeuteten an diesem Vormittag mehrere Kisten mit Eiern und Cornedbeef als angenehme Zulage zur schmalen Gefangenenkost; ferner eine Ladung Dienstvorschriften der Royal Air Force mit dem Aufdruck: „Nur für den Dienstgebrauch!" Sie überlegten lange, was sie damit anfangen sollten, fanden die Formulare unverdaulich und warfen sie schließlich aus einem Bulleye.

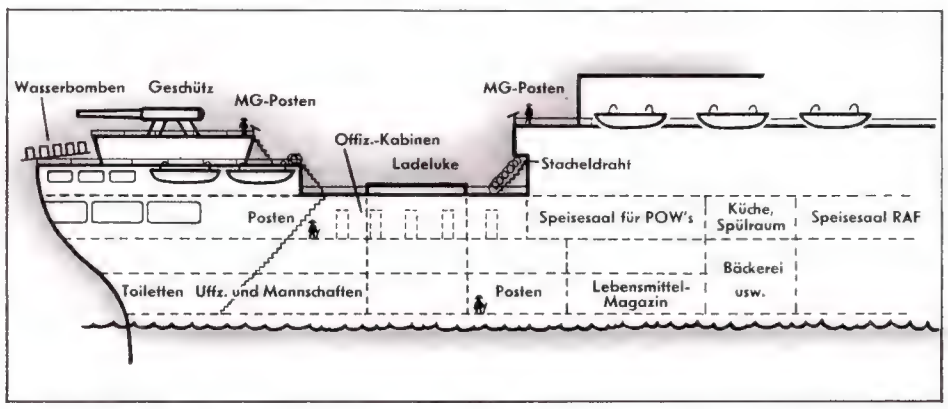
Drei vollzählige U-Bootbesatzungen und etwa 650 Soldaten der deutschen Luftwaffe waren in großen Massenquartieren über der Schiffsschraube untergebracht worden. Sie kamen aus einem Sammellager bei Liverpool, wo sie monatelang in einer alten Fabrik gehaust hatten.

Über den Massenquartieren der Mannschaften befanden sich die Kabinen dritter Klasse, in denen 250 deutsche Offiziere wohnten. Mannschaften und Offiziere waren durch einen Niedergang miteinander verbunden, der allerdings mit Stacheldraht eingeschränkt worden war. Nur eine der drei vorhandenen Treppen konnte benutzt werden.

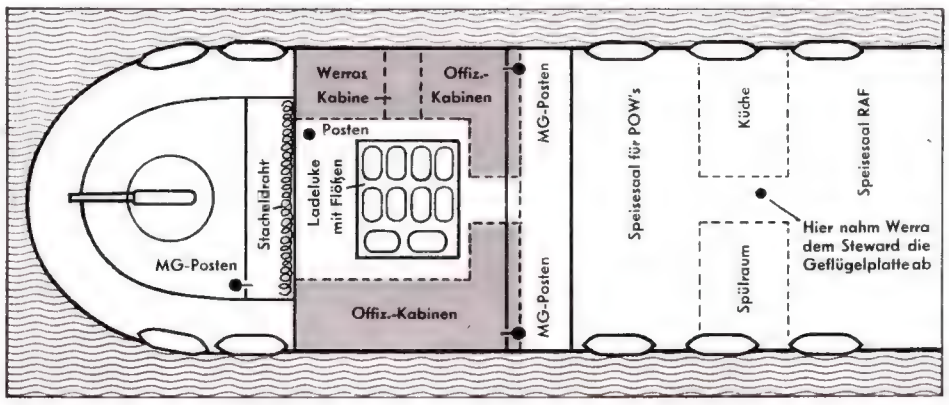
Ebenso gab es im oberen Teil des Schiffes nur einen Gang, der nicht verdrahtet worden war. Durch ihn konnte man vom deutschen in den englischen Teil des Schiffes gelangen. Ein britischer Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr bewachte den Durchgang. Es schien so gut wie ausgeschlossen, daß ein Gefangener aus seinem Quartier ausbrach. Nun, die „Duchess of York" hatte eine lange Seereise vor sich, und die Engländer wußten als alte Seefahrer genau, was eine Meuterei auf hoher See bedeuten konnte.

Von alledem wußte Werra vorerst nichts. Er saß in seiner Einzelzelle und arbeitete an seiner Jacke. Von weither konnte er das Trappeln der Füße hören, wenn ein neuer Schub Gefangener an Bord kam, das kurze Aufheulen der Dampfwinsch auf dem Oberdeck, das langgezogene Surren, wenn ein Netz mit Kisten hochgehievt wurde.

Wenn seine Finger von der ungewohnten Nadelarbeit schmerzten, legte er den Rock



Genau im Kopf *hatte Werra schon nach ein paar Tagen alle Einrichtungen der „Duchess of York". Als britischer Feldwebel verkleidet, fand er zu vielen Schiffsräumen mühelos Zutritt. (Längsschnitt)*



Nicht verlassen *durften die Gefangenen das Achterschiff. Die Postensperre durchbrach Werra, indem er sich britischen Offizieren anschloß, die ins Vorschiff zurückkehrten. (Vogelperspektive)*

*) Wie sich aus den Akten der Royal Navy ergibt, waren auf dieser Reise an Gefangenen 800 Mannschaften und 250 deutsche Offiziere an Bord. Die Zahl der RAF-Rekruten betrug 1081 Mann, dazu 46 Offiziere. Die Besatzung des Schiffes zählte 190 Mann.

Großer Bohnerwettstreit der Jugend: 4000 Preise im Gesamtwert von 100 000 Mark

Auf zum fröhlichen Bohnerwettstreit, liebe Jungen und Mädchen! Helft Eurer Mutter im Haushalt! Erleichtert ihr die Hausarbeit! Überall könnt Ihr helfen: Beim Einkaufen, beim Schuheputzen und natürlich auch beim Bohnern! Zeigt jetzt, was Ihr könnt! Es ist zwar noch kein Meister vom Himmel gefallen, aber Ihr wißt doch: Übung macht den Meister! Also ran! Das Motto lautet:

Jungen und Mädchen helfen der Mutter!

Auf schnelle und sorgfältige „Glanz"-Leistung kommt es bei diesem großen Bohnerwettstreit der Jugend an. Alle tüchtigen, hilfsbereiten Jungen und Mädchen im Alter von 9 bis 14 Jahren können mitmachen und dabei wirklich viel gewinnen; denn die THOMPSON-Werke, die Hersteller von Seiblank in der Klarsichtpackung, haben für Euch 4000 Preise im Werte von 100 000 Mark bereitgestellt.

Die Tüchtigsten nehmen auf Einladung der THOMPSON-Werke an öffentlichen Ausscheidungskämpfen im Wettbohnern in 14 deutschen Großstädten teil. Die Sieger aus diesen Ausscheidungskämpfen bewerben sich dann um die

Bundesmeisterschaft im Bohnern

Jeder hat die große Chance! Wertvolle Preise, wie Ausbildungsbeihilfen, Sparbücher, JUNGHANS-Uhren, KLEPPER-Zelte, GRUNDIG-Radios, MIELE-Fahrräder, PHILIPS-Phonokoffer, MÄRKLIN-Baukästen, ZEISS-IKON-Fotoapparate, MÄDLER-Reisedecken, PELIKAN-Füllfederhalter und vieles mehr, könnt Ihr gewinnen.

Teilnahmebedingungen:

Teilnahmeberechtigt sind alle Jungen und Mädchen, die in der Bundesrepublik oder in West-Berlin wohnen und die am 1. Mai 1957 mindestens 9 Jahre und höchstens 14 Jahre alt sind. Kinder von Betriebsangehörigen der THOMPSON-Werke sind nicht teilnahmeberechtigt. 4 Aufgaben müssen erfüllt werden. Aus den eingehenden Lösungen wird ermittelt, wer die zwei Fragen richtig beantwortet hat und wer bei den zwei Übungen die beste Zeit — gemessen an einer Vergleichszahl (Durchschnitts-Bestzeit), die von einem neutralen hauswirtschaftlichen Institut ermittelt wurde — erreichte. Getrennt nach Jahrgängen und getrennt nach Jungen und Mädchen werden 288 Kinder, die die besten Ergebnisse erreichten, von den THOMPSON-Werken zu 12 öffentlichen Gebietsmeisterschaften im Wettbohnern eingeladen. Bei mehreren gleichwertigen Ergebnissen entscheidet das Los.

Die 4 tüchtigsten Jahrgangsmeister aus jedem Gebietswettstreit bewerben sich in 2 Zwischenrunden um die Teilnahme an der Bundesmeisterschaft im Bohnern.

Die übrigen Preise werden in der Reihenfolge vergeben, wie die Bewerber dem besten Ergebnis am nächsten kommen. Liegen mehr gleichwertige Einsendungen vor, als Preise zur Verfügung stehen, entscheidet das Los. Die Preisträger werden schriftlich benachrichtigt. Der Rechtsweg ist in allen Fällen ausgeschlossen.

Und nun nicht lange gezögert! Rechts stehen die Aufgaben und darunter die Karte für die Lösungen. Ihr könnt also gleich beginnen! Einsendeschluß: Mittwoch, 1. Mai 1957 (Poststempel entscheidet).

Wollt Ihr Näheres über die Preise und die Durchführung des Wettstreites wissen, so holt Euch den Sonderdruck, den es jetzt in allen Geschäften gibt, die Seiblank führen. Ihr könnt den Sonderdruck auch direkt bei den THOMPSON-Werken, Düsseldorf, anfordern.

Bohnern mit Seiblank ist kinderleicht

Diese Aufgaben kannst auch Du lösen!

Aufgabe 1: **Eine Bodenfläche von 1 Meter Breite und 2 Meter Länge mußt Du gleichmäßig — ohne maschinelle Hilfsmittel — mit Bohnerwachs einwachsen, z. B. mit Seiblank. (Der Name des verwendeten Wachses darf nicht angegeben werden.) Bücken und Knien ist nicht gestattet! Am besten bedienst Du Dich der Schnellbohner-Methode „Bohnern ohne Bücken". Gib nun auf der Antwortkarte an, in wieviel Sekunden Du die vorgeschriebene Bodenfläche eingewachst hast.**

(Erläuterung) *Du kannst jeden Boden einwachsen, den Deine Mutter auch sonst mit Bohnerwachs pflegt. Denke bei dieser Aufgabe daran, daß Übung den Meister macht.*

Aufgabe 2: **Nachdem Du eingewachst hast, wartest Du zunächst 5 Minuten, damit das Wachs gut in den Boden einzieht. Nimm nun einen Bohnerbesen (Blocker) und bringe den Boden auf schönen Hochglanz. Gib auf der Antwortkarte an, wieviel Sekunden Du brauchst, um spiegelnden Hochglanz zu erzielen.**

(Erläuterung) *Hier kommt es also auf Schnelligkeit und schönsten Hochglanz an! Zuerst geht's sicher noch etwas langsam. Du mußt also tüchtig üben!*

Aufgabe 3: **Muß man dick oder dünn einwachsen, wenn man einen Fußboden mit Edel-Hartwachs, wie z. B. Seiblank, schnell auf Hochglanz bringen will?**

(Erläuterung) *Du hast nun schon Erfahrung im Einwachsen und kannst diese Frage sicher leicht beantworten.*

Aufgabe 4: **Der Spielführer auf der Bühne bei den öffentlichen Veranstaltungen in den Großstädten ist ein bekannter Mann von Rundfunk und Fernsehen. Wie heißt er mit Vor- und Nachnamen?**

(Erläuterung) *Dieser Spielführer ist bekannt durch seine großkarierte Jacke.*

Die Lösung nur auf den Abschnitt schreiben! Ausschneiden und auf eine Postkarte kleben. 10-Pf-Marke (im Saarland 12 ffrs) aufkleben und bis spätestens 1. Mai 1957 absenden.

Deine Geschwister oder Freunde finden diesen Lösungsabschnitt in dem Seiblank-Sonderdruck, den es kostenlos in allen Geschäften gibt, die Seiblank führen. Jeder kann also mitmachen!

An Bohnerwettstreit Abt. 31
THOMPSON-WERKE · DÜSSELDORF

Alter	Postleitzahl

Junge	Mädchen

Ankreuzen

..... Vor- und Nachname

..... geb. am ..... Wohnort und Straße

Antwort 1: Ich habe eine Bodenfläche in der angegebenen Größe gleichmäßig eingewachst in ..... Sekunden.

Antwort 2: Ich habe dieselbe Bodenfläche auf Hochglanz gebohnert in ..... Sekunden.

Antwort 3: Um einen Boden schnell auf Hochglanz zu bringen, muß man ..... einwachsen

Antwort 4: Der Spielführer heißt: .....

(Auch die eingerahmten Kästchen ausfüllen bzw. ankreuzen!)

T 2788

7½ Millionen Blüten

müßte eine Biene besuchen, um ein einziges Pfund Honig zu sammeln. Ihr Flugweg würde dabei 120000 km betragen. 2000 Bienen brauchen einen ganzen Sommer für diese Leistung - Wunder der Natur.
Wunder der Präzision! Ob Sie Landschaften oder Nahaufnahmen, Portraits oder Schnappschüsse interessieren - mit Ihrer RETINA IIc meistern Sie praktisch jede fotografische Aufgabe. Das ist der Steckbrief der RETINA IIc:

Hochlichtstarkes
6linsiges Objektiv 1:2/50 mm
mit Schneckengangeinstellung
Wechseloptik
Lichtwertverschluß bis zur 1/500 Sek.
Leuchtrahmen-Meßsucher
Vollsynchronisation
Schnellaufzug
Selbstauslöser

RETINA IIc DM 318.-
RETINA Stereovorsatz DM 126.-

Kodak

Fordern Sie bei Ihrem Fachhändler oder bei uns die Broschüre „Die RETINA und ihr System" an

KODACHROME farbtreu wie ein Kodak Farbfilm. Projektionsfertige Rahmung: deshalb keine Mehrkosten für Rähmchen! Zuverlässige Emulsion: daher höchste Wirtschaftlichkeit für DM 13.95 (20 Farbaufnahmen). Noch preiswerter ist die beliebte 36er Patrone zu DM 21.—

R 106

KODAK AG. STUTTGART-WANGEN

In einem solchen Konvoi *fuhr die „Duchess of York" über den Atlantik nach Kanada. Es waren insgesamt 35 Fracht- und Passagierschiffe, begleitet von dem Schlachtschiff H. M. S. „Ramillies", einem Kreuzer, 6 Zerstörern und 4 Korvetten. Obwohl die „Duchess" 24 Knoten lief (43 km/h), richtete sich die Geschwindigkeit nach dem langsamsten Schiff. Die U-Bootgefahr war um diese Zeit besonders groß*

auf den Tisch der Kabine und sah aus dem Bulleye. Vor ihm lag die alte Festung Greenock, weiter links erhoben sich ein paar Berge, von dünnem Schnee bedeckt. Wenn er die Nase an das Glas preßte, konnte er andere Schiffe sehen, deren Ladebäume sich wie gigantische Arme auf und nieder bewegten. Offenbar Dampfer des Konvois, in dem die „Duchess" die Überfahrt machen würde. Das Wasser des Clyde-Fjords war bräunlich, gerippt von den weißen Wellen, die der Westwind aufwarf. Einmal sah er einen großen Kutter, bis zum Rand gefüllt mit britischen Krankenschwestern in blauen Umhängen, die offenbar ebenfalls an Bord eines Schiffes gebracht wurden. Was zum Teufel brauchten sie Krankenschwestern in Kanada?

Er nahm die Arbeit an der Jacke wieder auf. Obwohl seine Freunde ihm oft vorwarfen, er habe kein Sitzfleisch und sei nicht imstande, auch nur einen Tag hinter einem Schreibtisch zu hocken, arbeitete er den ganzen 9. Januar hindurch wie ein Besessener.

Wie lange war es nun her, daß er dem englischen Vernehmungsoffizier Major Hawkes in Cockfoster eine Wette angeboten hatte? Eine große Pulle Champagner gegen eine Packung Zigaretten, daß er in einem halben Jahr frei und wieder in Deutschland sein würde? Er rechnete nach: Am 5. September war er abgeschossen worden. Die Wette mußte am neunten stattgefunden haben. Das lag jetzt ziemlich genau vier Monate zurück. Noch acht Wochen Zeit. Er war entschlossen, die erste Gelegenheit in Kanada zu nutzen. Diesmal würde er nicht einen zeitraubenden Tunnel graben. Es mußte andere Gelegenheiten geben.

Der Gedanke, seine Uniform zu ändern, war ihm nach seiner Verhaftung auf dem Flugplatz Hucknall gekommen. Immer wieder hatte er die Situation von damals durchdacht, immer wieder überlegt, wo der schwache Punkt bei seinem zweiten Ausbruch gewesen war. Er hatte gestern noch mit dem langen Oberleutnant Wilhelm darüber gesprochen, dem abgeschossenen Stukaflieger.

„Es war eben Pech", hatte ihn Wilhelm getröstet. Aber Werra ließ das Wort „Pech" nicht gelten.

„Ich will Ihnen sagen, was es war, Wilhelm", sagte er. „Es war die Uniform. Ich hätte eine englische Offiziersuniform besitzen müssen. Sehen Sie, dieser Mister Boniface wollte doch von Anfang an wissen, was ich unter meiner Kombination trug. Hätte ich eine R.A.F.-Uniform besessen, wäre alles gut gewesen. Er hätte mir geglaubt. Und er würde es nicht so verdammt eilig gehabt haben, Aberdeen anzurufen und sich nach mir zu erkundigen.

„Aber wie in aller Welt wollen Sie an so eine Uniform kommen?" fragte Wilhelm.

„Das muß eben überlegt werden . . ."

Werra hatte in den nächsten Tagen scharf darüber nachgedacht und war schließlich zu der Überzeugung gelangt, daß eine Offiziersuniform der Royal Air Force unmöglich zu beschaffen war. Die britischen Flieger hielten wie ihre Kameraden in Deutschland auf Formen und trugen nur maßgeschneiderte Anzüge. Mit den Mannschaften und Unteroffizieren sah es anders aus. Die trugen Zeug, das sie in der Kammer gefaßt hatten. Er begann das Aussehen der britischen Feldwebel genau zu studieren. Der Rock war etwas weiter geschnitten, die Taschen waren anders als die deutschen Uniformtaschen; außerdem trugen die Engländer einen breiten Gürtel, der mit einer Spange zusammengehalten wurde. Der Gürtel bestand aus dem gleichen Stoff wie die Jacke, aus graublauem Fliegertuch.

Während des großen Ausverkaufs in Swanwick, als die Nachricht von dem Transport nach Kanada bekannt wurde, hatte er sich bemüht, alles zu kaufen, was dazu dienen konnte, seine Uniform in die Jacke eines britischen Feldwebels zu verwandeln. Unter anderem hat er eine alte Fliegerhose erstanden, die Stoff für den Gürtel hergeben sollte. Mit einer Sorgfalt, die ihm gewiß niemand zugetraut hätte, schnitt er lange Streifen Stoff aus der Hose, legte sie zusammen, befestigte die Kanten zunächst mit Reihfäden und nähte sie dann fest zusammen. Die Spange, die den Gürtel hielt, bog er sich aus einem Pfeifenreiniger und einer Stricknadel zusammen. Was ihm noch fehlte, waren Winkel aus Stoff, die auf die Ärmel genäht werden mußten. Er war darüber nicht weiter beunruhigt. Auch die Winkel würden sich zur rechten Zeit finden . . .

Zu Mittag gab es „Churchill-Würstchen", eine englische Erfindung — Würstchen aus wenig Fleisch und viel Brot, dazu vermantschte Salzkartoffeln. Die Engländer gaben sich nicht allzuviel Mühe mit dem Speisezettel. Andererseits hatten sie selber wenig zu beißen. Werra aß hastig und ohne Appetit. Als es dunkel wurde und die Signallampen an der Küste aufflackerten, war er mit seiner Jacke fast fertig. Nur die Schlaufen für den Gürtel fehlten noch. Er schnitt sie aus dem Hosenstoff aus, legte sie zusammen und maß ihre Länge ab. Plötzlich warf er den ganzen Kram auf den Tisch und stürzte ans Bulleye. Die „Duchess of York" hatte einen dumpfen Sirenenton ausgestoßen, ihre Maschinen begannen zu arbeiten, vorn ratterte die Ankerwinsch, die Trillerpfeifen der Bootsmänner zwitscherten. Die Reise nach Kanada hatte begonnen . . . In Wirklichkeit hatte sie noch nicht begonnen. Die „Duchess of York" lief bei anbrechender Abenddämmerung des 9. Januar ein Stück aus dem Clyde-Fjord heraus, stoppte, drehte langsam und kehrte wieder zu ihrem alten Liegeplatz zurück. Warum das geschah, erfuhr niemand. Jedenfalls begann ihre eigentliche Ausfahrt erst am 10. Januar. Wahrscheinlich war das Manöver dazu bestimmt, etwaige deutsche Spione über den Fahrplan des Geleitzuges zu täuschen.

Den größten Teil des nächsten Tages benötigte das Transportschiff, um aus den Küstengewässern Schottlands und Irlands herauszukommen. Erst gegen Abend erschien der britische Offizier, der Werra sechsunddreißig Stunden zuvor eingesperrt hatte, und geleitete ihn zum Achterschiff. Franz von Werra trug seinen blauen Mantel über der Uniform. Die Soldaten, die sich schließlich an seine Schneiderarbeit gewöhnt hatten, erstatteten keine besondere Meldung darüber.

Um so mehr Gelächter gab es, als Werra bei seinen Kameraden erschien. Auf dem Weg vom Vorschiff zum Achterschiff war er an der britischen Feldwebelmesse vorbeigekommen. Werra hatte das Gedränge vor dem Eingang benutzt, um in Windeseile eine jener Schiffchenmützen, wie sie von britischen Fliegern getragen wurden, vom Nagel zu nehmen und im Mantelärmel verschwinden zu lassen. Nachdem ihn sein Begleiter im deutschen Quartier abgeliefert hatte, war er in seine Kabine gegangen, hatte den Mantel ausgezogen, seinen neuen Waffenrock zurechtgezupft und das Schiffchen aufgesetzt. Es paßte. Er nahm seinen alten Seidenschal aus dem Seesack, legte ihn um den Hals, schob ihn unter den Kragen und ging in den Gemeinschaftsraum, in dem Leutnant Hans Poser gerade auf dem Klavier spielte. Einen Augenblick lauschte er. Ihm war zumute wie damals, als er zum ersten Male nach Grizedale Hall gekommen war. Auch damals hatte Hans Poser zum ersten Abend musiziert. Plötzlich stieß er die Tür energisch auf.

Die Flieger und U-Bootleute in dem halbdunklen Raum sahen die Gestalt eines britischen Feldwebels, der lange nach dem Abendappell ihren Gemeinschaftsraum betrat. Der Engländer schloß die Tür hinter sich und ging auf das Klavier zu. Der Vorgang war ein wenig ungewöhnlich. Der Kerl hätte wenigstens die Mütze abnehmen können, wenn er eine Offiziersmesse betrat. Ein leises Murmeln erhob sich im Raum. Es wurde lauter. Ein U-Bootkommandant stand auf, um den Eindringling auf die richtigen Formen aufmerksam zu machen. Er war noch nicht drei Schritte gegangen, als einer rief:

„Verdammt, wenn das nicht Werra ist!"

„Staff-Sergeant Franz von Werra of the Royal Air Force!" sagte der Sergeant und legte die Hand mit jenem eckigen Gruß, wie er auf englischen Kasernenhöfen gelehrt wird, an den Rand seiner Mütze.

Im nächsten Augenblick waren alle aufgesprungen. Hans Poser spielte einen Tusch und schlug den Klavierdeckel zu.

Werra setzte sich an einen Tisch zu einer Gruppe von Marineoffizieren.

„Wie ist es, meine Herren", sagte er, „haben Sie Lust, nach Kanada zu reisen? Ich nicht. Wie wär's denn, wenn unsere Marine den ganzen Dampfer übernimmt und damit nach Frankreich schippert?"

Einige lachten, einige schüttelten den Kopf.

„Haben Sie den Konvoi gesehen, in dem wir fahren?" fragte ein U-Bootoffizier. „Fünfunddreißig Schiffe, ein Schlachtschiff, sechs Zerstörer, ein Kreuzer und noch ein paar Korvetten! Nee, mit Ausbrechen und nach Frankreich fahren ist hier nichts, Werra. Die würden uns zusammenschießen, ehe wir richtig Kurs aufgenommen haben."

„Glauben Sie, daß der Geleitzug nach Kanada geht?" fragte der Flieger.

„Wohin sonst?" wunderte sich der andere. „Wir jedenfalls fahren nach Kanada."

„Eben", sagte von Werra. „Wir fahren nach Kanada. Aber die anderen? Ich habe heute ein paarmal aus meinem Bulleye geschaut. Da ist ein Dampfer mit britischen Soldaten, die stundenlang mit Gewehr in Vorhalte auf dem Deck rumhüpfen und chinesische Ehrenbezeigung üben. Ein Dampfer mit Krankenschwestern — übrigens ein paar ganz hübsche Bienen dabei. Glauben Sie, daß man Soldaten und Krankenschwestern nach Kanada bringt?"

„Sie meinen, der Geleitzug trennt sich im Mittelatlantik?"

„Ich hoffe es", sagte der Flieger. „Und morgen werde ich mich einmal ein wenig auf dem Schiff umtun und versuchen, herauszubekommen, was hier gespielt wird ..."

„Seelöwe" läßt auf sich warten

Auch bei den Fliegern lernte er viele neue Gesichter kennen. Neben Manhardt, Wilhelm, Wagner, Cramer und Fanelsa, der alten Mannschaft, die sich wieder zusammengefunden hatte, gab es Stukapiloten, die beim Abfangen ihrer schweren Maschinen eine MG-Garbe eingefangen hatten, Zerstörer, die nicht mehr rechtzeitig in den Wolken verschwinden konnten, wenn ihre Me 110 von den schnelleren Spitfires gejagt wurden, Jagdflieger und Flugzeugführer von zweimotorigen Bombern.

Sie alle waren Opfer der „Schlacht um England", deren Aussichtslosigkeit zu diesem Zeitpunkt noch niemand wahrhaben wollte. Nur wenige — wie etwa der kleine, braunäugige Leutnant Wacker, der am 27. Oktober 1940 mit seiner Aufklärungsmaschine auf dem Kanal neben einem britischen Zerstörer notgewassert hatte — wußten bereits, daß der Gedanke an eine Invasion in England so gut wie abgeschrieben war. Die anderen hatten ihn ausgelacht, als er einmal vorsichtig bemerkte,

DER LEICHTE FILTERTYP

Pe 3051

Er kennt den neuen Weg zu strahlend weißen Zähnen-

Und Sie? Bitte, **fühlen Sie** schnell einmal mit der Zungenspitze über Ihre Zähne. Sind sie etwa rauh und stumpf? Das kommt vom grauen Zahnbelag. Fort damit!

Putzen Sie Ihre Zähne mit dem neuen Pepsodent. Dieses Pepsodent mit Irium ist völlig kreidefrei. Darum löst es ganz behutsam alles, was die Schönheit Ihrer Zähne trübt.

Sehen Sie, schon sind Ihre Zähne strahlend weiß, und strahlend weiße Zähne machen jünger, froher, sicherer.

Pepsodent

eine Zahncreme neuer Art

er habe bei dem Stab, für den er seine Reihenbildaufnahmen machte, schon vor Wochen erfahren, daß die Oberste Heeresleitung beabsichtige, das ganze Englandunternehmen abzublasen.

„Vielleicht für den Winter! Aber im Frühjahr findet die Landung bestimmt statt!" sagten die Gefangenen.

Doch nun waren sie auf dem Schiff, und ganz gleich, ob das „Unternehmen Seelöwe" stattfand oder nicht, sie fuhren nach Kanada und konnten nicht damit rechnen, daß sie in nächster Zeit wieder entlassen wurden. Die Stimmung war allgemein ein wenig trübsinnig, und das Auftauchen des Oberleutnants von Werra mit seinen verrückten Plänen bedeutete für alle eine Aufmunterung. Zumal Werras Pläne bei aller Verrücktheit immer eine echte Chance bargen. Hatte er nicht schon einmal im Cockpit einer englischen Jagdmaschine gesessen?

Zwei Männer kundschaften die „Duchess of York" aus

Sein erster Streich an Bord war, daß er sich am anderen Morgen in seiner Verkleidung als R.A.F.-Feldwebel stillschweigend einer Kommission von britischen Offizieren anschloß, in dem Augenblick, als die Kommission nach Besichtigung des Achterschiffes an dem Posten mit dem Seitengewehr vorbei ins Vorschiff zurückkehrte. Für mehrere Stunden war Werra im englischen Teil der „Duchess" verschwunden. Als er zurückkehrte, strahlte sein Gesicht. Die Kameraden, die atemlos verfolgt hatten, wie er verschwand, barsten vor Neugierde.

„Ich habe in der Feldwebelmesse zu Mittag gegessen", erzählte er ihnen. „Das Essen war besser als bei uns. Keine Churchillwürstchen, sondern Hammelsteak und grüne Bohnen. Und hinterher Kaffee."

„Haben Sie etwas erfahren, Werra?"

„Es ist so, wie ich sagte. Die ‚Duchess of York' macht den Geleitzug bis zum Mittelatlantik mit. Dann fährt sie allein nach Halifax weiter."

„Das kann stimmen", sagte einer der U-Bootoffiziere. „Ich habe heute vormittag den Kurs beobachtet. Der ganze Geleitzug fährt stur West-Süd-West. Möglich, daß er eine Warnung vor U-Booten hat, die nördlicher stehen. Aber es ist ebensogut möglich, daß er zunächst südlich fährt, um die Dampfer, die nicht nach Kanada bestimmt sind, ein Stück zu begleiten."

„Haben Sie nicht erfahren können, wohin der Rest des Konvois bestimmt ist?" fragte Kommodore Scharff, der in Friedenszeiten Kapitän der „Europa" gewesen war.

Werra lächelte. Er hatte die Frage erwartet.

„Außer Hammelfleisch und grünen Bohnen gab es noch ein paar nette Feldwebel in der Messe", sagte er. „Sie unterhielten sich ziemlich offen, weil sie glaubten, auf See vor Spionen sicher zu sein. Einer von ihnen bedauerte lebhaft das Schicksal der hübschen Krankenschwestern in den blauen Mänteln. Er sagte ein paarmal, daß sie zu Rommel fahren ..."

„Das heißt nach Gibraltar, und von dort nach Nordafrika?"

„Oder um die Südspitze von Afrika und durch das Rote Meer und den Suezkanal nach Alexandria", sagte der U-Bootmann. „Scheint mir noch wahrscheinlicher. Glauben Sie, daß wir allein sind, wenn wir uns von ihnen trennen?"

Auch auf diese Frage wußte von Werra eine Antwort.

„Die Meinungen in der Feldwebelmesse sind darüber geteilt", erklärte er. „Ein Teil meiner Kameraden von der R.A.F. gab seiner Befürchtung Ausdruck, daß wir tatsächlich den Rest der Strecke, das heißt also vom Mittelatlantik bis Halifax, allein zurücklegen ..."

Sieben Männer nahmen an diesem Gespräch teil. Sie sahen sich bedeutungsvoll an. Offenbar war der Plan, den Werra am Abend vorher geäußert hatte — den Dampfer zu erobern und mit ihm nach Spanien oder Frankreich auszubrechen — nicht ganz so irrsinnig, wie es im ersten Augenblick geschienen hatte. Sie sprachen halblaut darüber, mit dem Ton von Männern, die sich keine Illusionen machen, andrerseits aber entschlossen sind, auch die geringste Chance zu nutzen.

„Glauben Sie, daß Sie noch einmal rüberkommen — zu den Tommies?" fragte Kommodore Scharff. Werra grinste.

„Warum nicht? Das Essen war ausgezeichnet. Niemand hat auch nur den geringsten Verdacht geäußert. Im Gegenteil. Sie halten mich für a jolly good chap — für einen holländischen Flieger bei der R.A.F. Ich werde so oft drüben speisen, wie es geht. Außerdem gibt es noch andere Möglichkeiten. Ich bin nach dem Essen in die Küche gegangen. Drei unserer Männer waren dort mit Geschirrspülen beschäftigt. Wir könnten uns mit den Soldaten einigen, daß ein Offizier, der gut Englisch spricht, Küchendienst übernimmt. Das heißt, er muß sich von einem Soldaten die Uniform borgen. Von der Küche aus muß es möglich sein, weiter in das Schiff vorzudringen ..."

„Das wäre was für den Chief!" sagte einer der U-Bootkommandanten. „Kommen Sie mit, ich mache Sie mit ihm bekannt ..."

Auf diese Weise machte von Werra die Bekanntschaft des Mannes, der von sämtlichen Kameraden nur der „Chief" genannt wurde — ein englischer Spitzname, den er sich im Gefangenenlager wegen seiner Kaltblütigkeit und seiner natürlichen Fähigkeit, andere anzuführen, erworben hatte.

Der Chief hieß Hauptmann Brinckfeld und war Marineflieger. Sein Schicksal hatte ihn während eines Seeaufklärungsfluges über der Nordsee ereilt, als seine langsame He 115 die leichte Beute einer Rotte schneller „Spitfire"-Maschinen geworden war. Ein englisches Flugboot hatte ihn mit seiner Besatzung aus dem Wasser gefischt.

Rein äußerlich konnte man sich nicht leicht einen größeren Unterschied zwischen zwei Männern denken, als zwischen Brinckfeld und Werra. Der kleine Werra gehörte zu den Menchen, die im ersten Augenblick unscheinbar und harmlos aussehen. Erst wenn er zu reden anfing, wenn seine blauen Augen über irgendeinen Lausbubenstreich zu funkeln begannen, wenn er mit den Händen sprach und von Zeit zu Zeit in ein ansteckendes Gelächter ausbrach, erkannte man, welche dynamische Persönlichkeit in dem kleinen, zierlichen Jungen steckte. Dagegen war der Chief eine männliche Idealfigur. Er war groß, breit in den Schultern, schmal in den Hüften. Er hielt sich gerade und pflegte, wenn er saß, sein Gegenüber aus halbgeschlossenen Lidern zu mustern. Seine Sprache war knapp, kurz und überaus präzise. Meist rauchte er eine Shagpfeife, die er auf eine kuriose Weise zu stopfen pflegte. Anstatt den englischen Plattentabak zu zerreiben, faßte er ein Bündel der Fasern mit seinen langen, eleganten Fingern, stellte sie aufrecht in die Pfeife und stopfte sie dann hinein. Diese Bewegung geschah fast automatisch, denn Brinckfeld liebte seine Pfeife über alles, und während andere sprachen, pflegte er kleine, hellblaue Rauchwölkchen von sich zu geben und fast immer nur gespannt zu lauschen. Sprach er aber, dann schwiegen alle anderen. Denn der Chief besaß die Gabe, das, worüber man eine halbe Stunde verhandelt hatte, in drei kurzen Sätzen zusammenzufassen. Seine Urteile trafen fast immer den Nagel auf den Kopf.

„Ich gehe morgen mit ihnen in die Küche!" sagte er kurz.

Die entschlossene Art des Chief gefiel Werra. Außerdem stellte er fest, daß sein neuer Verbündeter ein fehlerfreies, kultiviertes Oxford-Englisch sprach.

„Wo haben Sie es gelernt?" fragte er ihn.

„Meine Mutter war Engländerin", erklärte Hauptmann Brinckfeld. „Ich bin als Kind ein paarmal zu Verwandten nach England gereist. Außerdem habe ich oft mit meiner Mutter Englisch gesprochen ..."

Die richtige Crew für ein tollkühnes Unternehmen

Werra und der Chief wurden die Initiatoren eines Planes, der von diesem Augenblick an immer festere Gestalt annahm. Man sagte nicht länger „eine irrsinnige Idee", sondern man begann, die einzelnen Schachzüge des Spiels genau zu durchdenken. Das Wichtigste war — entschieden die U-Bootoffiziere — die Schlüsselpunkte der gegnerischen Stellung auszukundschaften. Allein für diese Arbeit war der Chief unerläßlich. Denn als ausgebildeter Seemann verstand er mehr von einem Schiff als Werra. Gemeinsam wanderten sie — als Matrosen getarnt — am nächsten Morgen in die Küche und begannen, Kartoffeln zu schälen und Rüben zu schaben. Dabei passierte Werra das Mißgeschick, daß einer der Soldaten, die ihn im Vorschiff bewacht hatten, in die Küche kam, ihn erkannte und Krach schlug. Die Küchenpolizei wurde gerufen und entschied, daß gefangene Offiziere kein Recht hatten, in der Schiffsküche Kartoffeln zu schälen. Werra wurde unter Bewachung zum Achterschiff zurückgebracht, während der Hauptmann Brinckfeld weiter in der Küche bleiben durfte, wo er lange Gespräche mit dem Hilfskoch führte. Schließlich entschuldigte er sich, daß er die Toilette aufsuchen müsse, und machte einen Rundgang durch das Schiff.

Das war zweifellos ein Handikap Werras. Sollte er warten, bis eine neue Kommission erschien, der er sich anschließen konnte? Er schwor dem Küchenpolizisten blutige Rache, und als am anderen Tag gelernte

Bäcker gesucht wurden, meldete er sich und bekam einen Job in der englischen Bäckerei. Niemand kannte ihn hier, wenn er, nur mit Unterhemd und Sporthose bekleidet, Brötchen in den Ofen schaufelte, Teig knetete und Teigschüsseln mit dem Schaber auskratzte. Außerdem hatte der Job in der Bäckerei den Vorteil, daß er früh am Morgen begann und früh beendet war. Es gelang ihm, seine R.A.F.-Uniform im Vorschiff zu verbergen, und sobald er seine Rolle als Brötchenbäcker beendet hatte, streifte er wieder durch die „Duchess of York", ging bis zum Bootsdeck hinauf, machte eine genaue Skizze von der Lage der Funkerbude, speiste zwischendurch in der britischen Feldwebelmesse und begegnete auf einem dieser Ausflüge sogar dem Chief, der gerade damit beschäftigt war, die Feuerlöschanlage des Schiffes zu untersuchen. Sie blinzelten sich zu und gingen weiter, ohne ein Wort zu wechseln.

Abends pflegten sie sich im achteren Kettenkasten zu treffen. Das war ein Raum, in dem es sehr eng war, übel roch und ein ständiges Klirren und Rasseln der Ketten jedes Gespräch verschluckte. Es war der beste Treffpunkt auf dem ganzen Schiff. Hier konnten sie ungestört ihre Erfahrungen austauschen.

„Ich war heute eine halbe Stunde auf dem Bootsdeck!" sagte Werra und händigte dem Chief eine Skizze aus. „Man kann in Deckung der Ventilatoren bis an die Funkerbude herankommen, ohne gesehen zu werden. Zwei Treppen gehen zur Brücke hinauf. Rechts und links sind solche kleinen Plattformen . . ."

„Nocks!" sagte der Chief und blies eine Wolke süßen Rauches aus seinem Mund.

„. . . Nocks also", wiederholte der Flieger. „In jedem Nock steht ein Mann."

„Wahrscheinlich Signalgäste!"

„. . . soweit ich sehen konnte, unbewaffnet. Hinter der Brücke ist ein Flieger-MG, offenbar ein Zwilling. Unbemannt, mit Segeltuchhüllen verdeckt."

„Die tun uns nicht weh."

„Auf der Brücke waren, soweit ich es sehen konnte, fünf Mann. Es kann nicht schwer sein, sie zu überwältigen . . ."

„Ich habe die Flutventile ausgespürt", sagte der Chief. „Wir müssen ein paar kräftige Männer zu jedem Ventil schicken, damit die Kerle nicht auf die Idee kommen, die „Duchess of York" einfach absaufen zu lassen, wenn wir angreifen . . ." Er stieß wieder eine Rauchwolke von sich und fügte hinzu: „Sind Sie sich eigentlich klar, Werra, daß es eine blutige Metzelei gibt, wenn wir versuchen, das Schiff in unsere Hand zu nehmen?"

„Das hängt davon ab, wie schnell wir arbeiten", erwiderte der Flieger. „Je schneller wir zupacken, desto unblutiger wird alles ablaufen."

„Ihr Wort in Gottes Ohr!" sagte der lange Marineflieger. „Ich unterschätze die Engländer nicht. Die Jungen von der R.A.F. werden sich von Deck zu Deck verteidigen."

„Wir müssen eben herausfinden, wo die Waffenkammer liegt. Haben Sie eine Ahnung?"

„Keinen Dunst", sagte der Chief und klopfte seine Pfeife aus. „Morgen werden wir uns beide danach umschauen müssen."

Sie verließen das Versteck und gesellten sich zu den anderen. Insgesamt waren nur neun Männer in den Plan eingeweiht, darunter der schlanke, grauhaarige Kommodore Scharff von der „Europa", der während des Norwegenunternehmens von einem englischen Zerstörer gefangengenommen war. Er sollte die „Duchess of York", sobald sie sich in den Händen der deutschen PoW's befand, nach Frankreich führen. Weiter gehörten zu dem „Inneren Kreis" der Verschwörung mehrere technische und Funkoffiziere, ein Artillerist und zwei U-Bootkommandanten.

„Ich wünschte, Marine und Luftwaffe würden in Deutschland einmal so gut zusammenarbeiten wie hier an Bord", seufzte der Chief, der als Seeflieger immer ein wenig zwischen den Mühlrädern der beiden Waffengattungen gestanden hatte.

Der Kapitänleutnant Krüger hatte eine Karte des Atlantik entworfen, einen vollen Tag hatte er gebraucht, um die Längen- und Breitengrade aus dem Gedächtnis einzutragen. Schließlich war ihm ein Soldat mit einem winzigen Taschenatlas genannt worden; der Mann hatte ihn widerstrebend für zwei Stunden hergegeben, und der Kapitänleutnant hatte mit Hilfe eines selbstgebauten Storchschnabels die Karte auf ein großes Stück Papier projiziert.

„Wir sind vor vier Tagen in Glasgow ausgelaufen", erklärte er den anderen. „Nach meiner Schätzung macht der Geleitzug nicht mehr als 12 Knoten in der Stunde. Ein- oder zweimal hat er gezackt, das heißt, daß die Fahrt nicht geradlinig verläuft."

VON HÖCHSTER REINHEIT

Ein neuer Beitrag zur Verfeinerung des Rauchgenusses

FILTER

REEMTSMA
ERNTE 23
CIGARETTEN

THREE FLOWERS
MagicSilk
RICHARD HUDNUT · NEW YORK · BERLIN

„DE LUXE"
(Spiegeldose
mit Scharnier) DM 6.–
„SPEZIAL"
(Sportdose,
elfenbein) DM 4.25
„REFILL"
(Nachfüllungen,
6 Farben) DM 3.50

. . . als make up
kaum
zu erkennen

Nie zuvor gelang es, Creme und Puder zu so idealer Einheit zu verbinden. Ein zarter Strich nur mit der Puderquaste verleiht Ihrer Haut seidenweiche Samtheit, ohne sie auszutrocknen.
Das hautfreundliche Lanolin sorgt für gleichmäßige Verträglichkeit.
MAGIC SILK schmiegt sich der Haut eng an und haftet viele Stunden, ohne die Hautfunktionen zu beeinträchtigen.
MAGIC SILK sichert ständige Gepflegtheit! · in 6 Farbnuancen erhältlich

CREME PUDER MagicSilk THREE FLOWERS

Ein THREE-FLOWERS-Produkt · Millionen Frauen in aller Welt
kennen THREE-FLOWERS-Produkte und sind begeistert

„Ich denke, die ‚Duchess' kann 24 Knoten machen!" sagte Werra.

„Sie dürfen nicht vergessen, daß jeder Geleitzug sich nach dem langsamsten Dampfer im Geleit richten muß. Und es sind ein paar alte Kohlenkästen darunter . . ." Er zeichnete eine Linie auf das Packpapier. „Das ist nach meiner Berechnung der Kurs. Übrigens hat Ihr Kamerad Wacker einen kleinen goldenen Taschenkompaß, Werra, mit dem wir heute den ganzen Tag über den Kurs abgesteckt haben. Außerdem haben wir mit ein paar Bierflaschen und einer Fliegeruhr versucht, die Geschwindigkeit der ‚Duchess' abzustoppen. Alle Versuche ergaben zwischen 10 und 12 Knoten stündlich. Rechnen Sie noch Strom, Windversetzung und Seegang hinzu, dann müßten wir heute etwa querab Landsend stehen, weit im Atlantik."

„Und was läßt sich daraus schließen?" fragte Werra ungeduldig.

„Daß wir in etwa drei Tagen einen Punkt querab Spanien im Mittelatlantik erreicht haben, wo sich erfahrungsgemäß die Geleitzüge aufspalten. Vermutlich hinter den Azoren. Die dickste Gefahr ist dort nach Ansicht der Engländer überwunden. Sie verteilen die Geleitzerstörer und Kriegsschiffe auf die einzelnen Konvois. In unserem Fall ist es sehr gut möglich, daß man die ganze Meute dem größeren Geleit mitgibt und die ‚Duchess of York' wegen ihrer höheren Geschwindigkeit allein weiterlaufen läßt . . ."

„Das wäre dann der Augenblick!"

„Allerdings", sagte der Chief grimmig. „Wir müssen im ersten Moment zuschlagen. Jede Stunde bringt uns weiter weg von der Biskaya. Die Engländer werden, sobald der Funkverkehr mit der ‚Duchess' abreißt, sofort Einheiten der Nordatlantikflotte von Landsend aus nach Süden laufen lassen, um uns den Weg abzuschneiden. Die deutsche Seekriegsleitung hat nichts dagegen einzusetzen als die Atlantik-U-Boote und ein paar müde ‚Condor'-Flieger. Erst wenn wir in den Bereich der zweimotorigen Bomber kommen, werden wir mit einiger Sicherheit auf Schutz aus der Luft rechnen können. Es ist ein Griff ins Wespennest . . ."

1. Gemeinsame Fahrt des britischen Geleitzuges mit der „Duchess of York" und den Zerstörern bis zu den Azoren.
2. Eine von Frankreich aus eingesetzte viermotorige „Condor"-Maschine überfliegt den Geleitzug.
3. Die „Duchess of York" trennt sich vom Geleit und fährt in Richtung Halifax weiter.
4. Kurs des restlichen Geleitzuges.
5. Die kürzeste Fahrtroute von Glasgow nach Halifax, sogenannte „Großkreisfahrt", welche in Friedenszeiten benutzt wird.

(Die Karte wurde rekonstruiert nach den Berichten der ehemaligen PoW.s an Bord der „Duchess of York").

„Heej, Sergeant, warten Sie einen Augenblick!"

Am anderen Morgen erkundete Werra die Waffenkammer der „Duchess".

Sie befand sich im vorderen Teil des Schiffes, unmittelbar neben den Maschinenräumen. Während er in seiner Feldwebeluniform im Vorschiff herumspazierte und von Zeit zu Zeit stehenblieb, um sich Notizen über die Lage der Decks, der Niedergänge und der einzelnen Schiffsstationen zu machen, blickte er einmal zufällig auf und sah ein paar Augen, die ihn voll Erstaunen anstarrten. Es war der britische Offizier, der die Gefangenen am Tage nach dem Auslaufen an Deck im Gebrauch der Schwimmwesten und Rettungsboote unterwiesen hatte. Werras Gesicht mußte ihm in Erinnerung geblieben sein; offenbar wußte er aber nicht genau, wie er es mit der Feldwebeluniform und der Schiffchenmütze in Einklang bringen sollte. Jedenfalls war er ein Offizier, und Werra besann sich noch rechtzeitig darauf, daß er Unteroffizier war. Er schob seinen Zettel in die Tasche, legte die Finger der Linken lang und führte die Rechte in einem weitausholenden Bogen an die rechte Stirnseite, wobei die Hand fast flach vor dem Gesicht lag. Es war ein typisch englischer Gruß, kein Schauspieler auf der Bühne hätte ihn exakter ausführen können. Doch der Offizier schien immer noch nicht ganz überzeugt, einen reinrassigen Briten vor sich zu haben.

„Wie heißen Sie?" fragte er.

„Sergeant Reginald Haymaker, Sir!", sagte von Werra.

Der Offizier schüttelte ein wenig den Kopf. Er warf einen prüfenden Blick über die Uniform des anderen, öffnete den Mund, als wolle er etwas sagen, schloß ihn wieder und trat einen Schritt näher.

In diesem Augenblick wurde es Werra plötzlich sehr ungemütlich. Die nächste präzise Frage des Engländers mußte die Enthüllung dieser Komödie bringen, und das bedeutete für ihn wieder neuen Knast in einer Einzelzelle, Mangel an Gesellschaft und — möglicherweise — das Scheitern des ganzen Planes. Er nahm die Hand von der Mütze, sagte laut und klar:

„Beg pardon, Sir!", wandte sich um und ging davon.

Hinter ihm ertönte die Stimme des Offiziers.

„Heej, Sergeant. Warten Sie einen Augenblick!"

Werra tat, als habe er nichts gehört, bog um die Ecke in einen Zwischengang ein, öffnete eine Tür, schlug sie laut und knallend zu und witschte um die nächste Ecke in den Hauptgang auf der Steuerbordseite. Er rannte wie ein Wiesel den langen Gang entlang, bis er an eine große Eisentür kam, die mit einem gewaltigen Vorreiber gesichert war. Einen Moment blieb er stehen. Der Offizier war noch nicht zu sehen. Offenbar suchte er im Zwischengang. Aber er mußte jetzt jeden Augenblick erscheinen, und dann war der Teufel los. Wohin nur?

Er packte den Riegel der Tür, stellte fest, daß er gut geölt war und sich fast spielend öffnen ließ, riß die Tür auf und prallte zurück. Ohrenbetäubendes Geräusch schlug ihm entgegen, Zischen, Stampfen, schweres Hämmern wie in einer Dampfschmiede, dazu ein schrilles, infames Pfeifen. Er trat ein, schloß die Tür hinter sich und stand auf einer kleinen Eisenbrücke mit öligen Fußplatten direkt über dem Maschinenraum. Ohne nachzudenken, ging er die Brücke lang bis zu einem steilen, eisernen Niedergang, faßte die heiße Reling mit beiden Händen und stieg rückwärts ab, wie er es bei den Seeleuten gesehen hatte. Sie gingen alle die steilen Niedergänge rückwärts hinunter.

Ein Mann begrüßte ihn freundlich, als er in der Tiefe angelangt war und drückte ihm wortlos einen Ballen Twist in die Hände.

„To clean your hands. Come to visit us?"

„Hey?" Von Werra verstand kein Wort in dem ohrenbetäubenden Lärm der riesigen Dampfmaschine.

„Zum Händereinigen!" schrie der Maschinist. Er machte eine Bewegung mit seinen riesigen, von Schmieröl verschmutzten Händen.

„O ja. Gut. Danke!"

„Wollen mal die Maschine sehen?"

„Ja. Geht das?"

„Klar. Freuen uns immer, wenn mal 'n Besuch kommt. Chief wird Ihnen alles zeigen!"

In der englischen wie der deutschen Marine ist der „Chief" der leitende Ingenieur. Werra hatte sich schon gewundert, wie sein Freund, der „Chief", vom Achterschiff dazu käme, Fremden die Dampfmaschine der „Duchess of York" zu erklären. Aber dann kam ein kleiner, magerer Mann mit dem intelligenten Gesicht eines Professors der Maschinenkunde, führte ihn vom achteren Wellenkanal bis zu den riesigen Jockels, den Dieselhilfsmaschinen, die den Generator für die Lichtanlage betrieben. Er mußte ein ganzes Buch voller Zahlen anhören — wieviel PS die Dampfmaschine leistete, wie groß die Leistung der Diesel sei; Drehmomente, Kohlenverbrauch, Ölreinigung, alles wurde ihm erklärt. Er lauschte und warf von Zeit zu Zeit einen Blick nach oben. Ob die Engländer wußten, daß er gerade eine Führung durch den Maschinenraum mitmachte?

„Keine Angst vor U-Booten?" fragte er den Chief. Der kleine Mann zuckte gleichmütig die Achseln.

„Das hier ist zwar das schlimmste Gewässer", meinte der Ingenieur dann und vergaß für einen Augenblick seine Maschinen. „You see, ich bin vor drei Monaten fast an der gleichen Stelle torpediert worden."

„Was?" rief von Werra erstaunt. „Und Sie leben noch? Waren Sie in der Maschine?"

„War oben, bei den Ventilen. Torpedo faßte etwas achterlich an. Warf mich zu meinem Glück ein Stück die Treppe hinauf. Loch wie 'n Scheunentor. Wasser kam so schnell, daß keiner mehr hochkam. Alles verbrannt, verbrüht, zerrissen oder ersäuft. Schrien fürchterlich. Machte, daß ich durch das Schott kam. War gerade auf Deck, als der Kessel explodierte. Warf mich zehn Meter weit in See. Fand eine Greeting, hielt mich dran fest. Trieb acht Stunden lang. Dann kam ein Zerstörer. Hatte vier Wochen Heimaturlaub. Ich bin aus Sheffield, you see!"

„Und jetzt fahren Sie wieder?"

„Na, Sie fliegen doch auch wieder, wenn Sie abgeschossen sind, oder?..." fragte der Chief.

„Natürlich!"

„Schon mal abgeschossen worden?"

„Ja. Pancaked a Wimpey!"

„Was?"

„Warf 'ne Wellington auf den Bauch. Flaksplitter im rechten Steuerbordmotor." Es war die alte Geschichte, die er bereits in Hucknall erzählt hatte. Dem Chief gefiel sie ausgezeichnet. Irgendwo begann eine Dampfpfeife dumpf zu orgeln. Der Chief warf einen Blick über die Schultern und legte die Hand auf Werras Schultern.

„Wissen Sie was? Kommen Sie mit in die Maschinistenmesse zum Essen. Saufraß bei der R.A.F. Bei uns ist es besser. Seefahrendes Personal hat Sonderverpflegung."

Wenig später saß er in der Messe der Maschinisten und aß riesige Portionen Erbspüree mit Eisbein und Sauerkraut, eine halbe Büchse Ananas und trank dazu Exportbier aus Flaschen. Für einen knapp ernährten Gefangenen war das zweifellos eine etwas schwere Kost. Er mußte erzählen, und da die Maschinisten ihn offenbar gern hatten, erfand er ein halbes Dutzend Geschichten, um die ihn Münchhausen beneidet haben würde. Schließlich stand er auf und verabschiedete sich.

„Dienst", sagte er mit etwas schwerer Stimme. „Muß nach — meinen Männern — sehen. Sind noch — gar keine richtigen — Männer. Rekruten! Wollen erst — Männer werden!"

Er hatte einen guten Abgang. Als er schließlich wieder im deutschen Quartier erschien, übergab er Kapitänleutnant Krüger seine Aufzeichnungen. Sein Schädel brummte. Draußen war frischer Wind aufgekommen, die „Duchess of York" stampfte und rollte, ihre schweren Bewegungen und das Exportbier machten ihn schwindelig.

Der Kapitänleutnant nahm die Notizen und trug sie in den Schiffsplan ein, den er unter einer Platte des Wandpaneels in seiner Kabine gezeichnet hatte. Sobald die Engländer kamen, wurde die Platte wieder eingesetzt, und niemand konnte etwas finden, selbst wenn die Engländer plötzlich eine Razzia im deutschen Quartier machen sollten. Der Marineoffizier arbeitete eine Weile schweigend, während Werra seine Hände auf den Tisch stützte und ihm zusah.

Der Tag X rückt näher

„Wir haben etwa siebzig Männer, die den ersten Schlag führen", murmelte der Kapitänleutnant. „Brücke, Flutventile, Funkerbude, Feuerlöschanlage, Waffenkammer. Dann kommt die nächste Welle — ungefähr zweihundert Mann — Offiziere und Soldaten. Die U-Boot-Besatzungen operieren geschlossen. Sobald wir Waffen haben, wird das restliche Achterschiff alarmiert — nicht früher. Geheimhaltung, verstehen Sie?"

„Verstehe!" murmelte der Flieger. Kapitänleutnant Krüger zog die Nase kraus.

„Verdammt, ich glaube, Sie sind heute früh in die Bierlast der „Duchess" gestiegen und haben sich vollaufen lassen, Werra. Sie riechen wie die Dortmunder Aktienbrauerei..."

„Nee", sagte von Werra. „War Gast in der Maschinistenmesse. Großartige Kerle. Vor allem der Chief. Sah aus wie ein Professor. Wurde vor drei Monaten an dieser Stelle torpediert. Auf einem Bananendampfer, der so was wie ‚Holy Rock' hieß. Habe es nicht ganz genau verstanden..."

„Holy Rock? Vor drei Monaten? Das muß Schepke gewesen sein. Und der Chief war drauf?"

„Ja!"

Kapitänleutnant Krüger schüttelte den Kopf. Ihm war der kleine Werra fast ein wenig unheimlich, wie übrigens auch zahlreichen seiner Kameraden. Daß ein Deutscher auf dem britischen Teil der „Duchess" herumspazierte und sich von englischen Maschinisten traktieren ließ, erschien ihm einfach unglaubwürdig. Aber da stand er, in Lebensgröße, und sämtliche Angaben, die er machte, stimmten genau.

Die edlen Tabake der HB und der Kronenfilter sind genau aufeinander abgestimmt. Sie geben der HB ihre köstliche Eigenart. Der Kronenfilter ist ein besonders wertvoller, erprobter Filtertyp, der in der ganzen Welt milliardenfach bewährt ist und für die besten Cigaretten verwendet wird.

HB 701

Wer sich vor Haarausfall schützen, lästige Schuppen und Kopfhautjucken beseitigen möchte, pflege sein Haar regelmässig und gründlich mit dem wissenschaftlichen Haarpflegemittel

TRILYSIN

das hilft!

Originalflasche DM 2.55
Doppelflasche DM 4.20
mit und ohne Fett

Trilysin-Haaröl
Trilysin-Kristall-Haarfixativ, fettfrei
Trilysin-Opak-Haarfixativ, fetthaltig
Trilysin-Frisiercreme
Trilysin-Shampoo

„Ich glaube, Sie haben Ihren Beruf verfehlt, Werra", sagte er. „Man hätte Sie in die Abwehr stecken sollen. Wissen Sie, was Sie geworden wären?"

„Gehorsamst nein, Herr Kaleu!" sagte er.

„Privatsekretär bei Churchill! Und nun gehen Sie an Deck, und lassen Sie sich den Kopf ausblasen."

Bald darauf gab es einen unerwarteten Appell im deutschen Quartier. Die Gefangenen mußten sich an Deck aufstellen und wurden gezählt. Werra hatte sich die Uniformjacke eines Kameraden geborgt und stand am linken Flügel der Offiziere, in der vorschriftsmäßigen Uniform eines deutschen Luftwaffen-Oberleutnants. Er hatte den Inhalt einer halben Tube pfefferminzhaltiger Zahnpasta im Mund, um den Geruch nach Exportbier zu vertreiben. Der britische Offizier, der ihn erkannt zu haben glaubte, ging vorbei, blieb bei ihm stehen und fragte: „Sergeant — what's your name, please?"

„Wie bitte?" fragte Werra zurück.

Der Offizier schüttelte den Kopf und ging weiter. Die Razzia verlief ohne Erfolg, die PoW's durften wegtreten.

„Morgen nacht müßte das Geleit sich trennen!", sagte der Chief, der plötzlich neben Werra an der Reling erschien. „Wir haben nochmals alles nachgerechnet. Wenn unser Plan gelingt, müssen wir erst ein wenig nach Norden ausholen, damit uns die Geleit-Zerstörer nicht auf den Hals kommen, die vielleicht Auftrag kriegen, die „Duchess" zu suchen. Und dann müßten wir die Nordküste Spaniens ansteuern ..."

Aber Werra hörte im Moment kaum hin. Der Geleitzug hatte einen Zack gemacht, die Formation war etwas in Unordnung geraten. Einer der Transporter dampfte ziemlich dicht auf und lief auf Parallelkurs zur „Duchess of York". Es war der Dampfer mit den Krankenschwestern. Sie standen in ihren weitgeschnittenen blauen Mänteln nebeneinander an der Reling und blickten über das Meer.

„Die große Schwarze sieht ein wenig wie Elfi aus!" sagte er träumerisch, zog sein gelbes Halstuch aus dem Kragen und winkte damit. Aber die Krankenschwester blickte steif und hochmütig an ihm vorbei. Sie war eine Engländerin.

„Ist Elfi Ihre Braut?" fragte Hauptmann Brinckfeld.

Werra nickte.

„Na, in 'ner Woche können Sie sie vielleicht in die Arme schließen", sagte der Chief. „Das heißt, falls Sie dann noch leben, Werra ..."

In diesem Augenblick wurde von dem Schlachtschiff „Ramillies", das den Geleitzug anführte, „Fliegeralarm" für alle Dampfer gegeben. Die Gefangenen mußten

Sternleser schreiben zu unserem Werra-Bericht:

Ein gelber Schal, zwei süße Mädchen und der Oberst Zitzewitz

Der bei Ihnen erwähnte Oberst v. Zitzewitz, der den Leutnant v. Werra wegen seines unmilitärischen Aufzuges meldete, dürfte dies weniger aus angeblicher Verkalkung als aus Familientradition getan haben. Es gab nämlich bereits im Jahre 1918 im Bereich der 237. Inf.-Div. im Westen einen Major v. Zitzewitz, über den damals folgendes Sprüchlein die Runde machte:

Der Herr Major von Zitzewitz,
der sieht sehr auf den Mützensitz,
und hat man keine Halsbinde an,
dann hängen gleich drei Tage dran.

Dülken **Heinrich Wolters**
Rechtsanwalt

Man merkt die Absicht

Bis jetzt deckt sich Ihr Bericht mit meinen Erinnerungen. Was aber Herrn Dunkelmann angeht, der das Bild eines ehrgeizigen, unsoldatischen Strebers zeichnet, so merkt man die Absicht und ist verstimmt. Es ist richtig, daß Werra nicht in e r s t e r Linie Soldat war, aber ich kann bezeugen, daß er in der damaligen Einheit I JG 1 von seinen Untergebenen, Kameraden und Vorgesetzten gleichermaßen geachtet, geliebt und geschätzt wurde. Ich war als Unteroffizier und Flugzeugführer seit Juni 1939 mit Leutnant v. Werra in der gleichen Staffel und war 1940 auch zu Gast bei Herrn Dunkelmann auf dem Flugplatz Vörden.

Siegen/W. **Emil Clade**

Noch mal: Frag mir was

Darf ich mich Ihrer grammatikalischen Ausdrucksweise bedienen, sehr geehrter Herr Dunkelmann, und „Ihnen" mal was fragen? Sie haben wohl während der Zeit, als Sie Werras Vorgesetzter waren, sehr viel Ärger mit ihm gehabt? Er war Ihnen wohl nicht zackig genug? Vielleicht hat er sich sogar mal erlaubt, auf Grund eigenen Denkvermögens anderer Meinung zu sein als Sie? Nachträglich noch unerhört — diese Vorstellung.

Dingolfing **Konstantin Klinkert**

Sehr geehrter Herr Dunkelmann!

Ihr unklares und teilweise „dunkles" Schreiben zwingt mich zu einer Stellungnahme.

Im Jahre 1940 war ich der Ia Ihrer vorgesetzten Dienststelle. Aus dienstlichen Gründen war ich damals gezwungen, Ihre Ablösung als Einheitsführer der Fliegerhorstkommandantur E 2/VI zu veranlassen. Eine ausführliche Begründung dieser dienstlichen Notwendigkeit möchte ich in Ihrem Interesse unterlassen. Erwähnen will ich nur, daß Sie damals unter anderem charakterliche Eigenheiten zeigten, die sehr stark denen ähnelten, die Sie, Herr Dunkelmann, dem „undisziplinierten" Werra heute zum Vorwurf machen. Auch ich war mehrjähriger Frontflieger des ersten Weltkrieges, und es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß ich mich Ihrer leichtfertigen Verurteilung eines jüngeren Kameraden schäme.

Kreuztal **Wilhelm Wetzchewald**
Kreis Siegen Oberst a. D.

Große Zeiten

Hurra, sie leben! Die alte Kriegsromantik blüht wieder auf. Erst jetzt weiß das Vaterland seine Helden zu würdigen (und auch der Stern kann sich nicht ausschließen). Es geht wieder großen Zeiten entgegen!

Berlin-Haselhorst **Hans-Joachim Adomatis**

Lieber Rock'n Roll

Daß eine so großartige Illustrierte wie der Stern — der für mich wirklich d e r Stern unter allen Illustrierten ist —, neuerdings gar noch den „Wiederaufrüstungsrummel" indirekt unterstützt, ist mir unverständlich. Wann wird man in Deutschland endlich einmal klug werden? Die ewige Verherrlichung sogenannter „Kriegshelden", wie Werra einer gewesen sein soll, kotzt einen allmählich doch an. Wie gefährlich sind solche Berichte für unsere oft geschmähte Jugend, die angeblich nichts als „jazzen" kann! Dann aber doch lieber Rock'n Roll tanzen und Boogie Woogie, als die Jugend scharfmachen fürs Schlachtfeld. Lieber lese ich noch ein Jahr lang Berichte vom Baby von Monaco als diese Heldenverherrlichung.

Saarbrücken 2 **Hans Sommer**

Unfreiwillig

Ihren Berichten nach zu schließen, müssen die Engländer ja lauter Halbidioten sein, zumindestens diejenigen, mit denen F. von Werra zu tun hatte. Würde mich interessieren, wieso die Engländer so lange aushalten konnten gegen die damalige deutsche Armee? Soweit ich orientiert bin, ist es vom europäischen Festland gar nicht so weit bis England. Gerade zu dieser Zeit standen ja den Deutschen alle Wege offen zu diesem Land. Der Tatsache ist aber zu entnehmen, daß die Deutschen den englischen Boden sozusagen nur unfreiwillig betreten haben.

Älstigen/Schweden **Karl Butz**

Umweg

Das ist wahrhaftig eine Rehabilitierung des deutschen Soldaten auf dem Umweg über Karl May.

Berlin **Dr. Verdois**

Ohne Hoffnung

Jede Woche lese ich mit neuem Interesse Ihren Bericht, und oft frage ich mich, in welche Kategorie Franz von Werra gehört. War er ein Held, ein Abenteurer oder jemand, der nach Ruhm und Orden drang? Gewiß, ich erkenne seine Taten voll und ganz als Leistungen an, so wie ich davon überzeugt bin, daß er ein guter Mensch und Kamerad war. Sind Ihre Leser sich auch darüber im klaren, daß Werra nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen hatte? Wird er geschnappt, bekommt er vielleicht eine Strafversetzung nach den gesetzlich zugelassenen Bestimmungen. Er wird wieder unter Kameraden sein, ein Bett haben und keinen Hunger zu leiden brauchen. Auf jeden Fall bekommt er keine Schläge und wird auch nicht an einem Strick baumeln müssen, was eben bei uns in einem solchen Falle geschehen wäre. Auch ich habe im Lager hundertmal mein Leben riskieren m ü s s e n. Das Lager war ein KZ, in dem ich fünf Jahre, vom 13. Mai 1940 bis 25. Mai 1945, zugebracht habe. Ich sage ausdrücklich, ich habe mein Leben riskieren m ü s s e n, allerdings handelte es sich dabei oft nur um eine Kartoffel oder eine Steckrübe, denn sonst wäre ich vor Hunger gestorben. Weshalb mußte ich diese unbeschreiblichen Strapazen durchmachen, weil ich einen Geburtsfehler habe — ich bin Jude. Keine Ideale konnten mir Lebenskraft und Hoffnung geben. Wie war das doch alles anders bei einem jungen Leutnant im Jahre 1940, der doch nur alles Gute und Schöne zu erwarten hatte.

Brüssel **Erich Elkan**

antreten, die gewaltigen Fesselballons zur Abwehr von Tieffliegern wurden aufgelassen und pendelten träge im Wind, die britischen Artilleristen stürzten an die Flakgeschütze und rissen die Persennings herunter. Hoch über dem Geleit war für kurze Augenblicke der silbrige Schatten eines viermotorigen Flugzeugs zu sehen. Das Flugzeug verschwand, nachdem es den Geleitzug mehrmals umflogen hatte, und eine halbe Stunde später kam die Entwarnung. Es war eine deutsche „Condor"-Maschine gewesen . . .

„Wenn der uns nur nicht die U-Boote auf den Hals hetzt", sagten die deutschen Marineoffiziere skeptisch. Doch die Nacht verlief ungestört, und der nächste Tag war ausgefüllt mit Vorbereitungen auf den großen Schlag, der von Stunde zu Stunde näher rückte . . . (Fortsetzung folgt)

Im nächsten Heft:

„Spring, Franz - spring!"

Und nun beginnt das Abenteuer

Junger Mut

Solange ein Volk noch solche unernsten Menschen wie Werra, die angeblich vor nichts Respekt haben, hervorbringt, kann es nicht untergehen. Wohin kämen wir, wenn wir überhaupt nur von tierischem Ernst besessen wären? Gönnen wir Alten den Jungen doch ihre Unbekümmertheit, ihren Unernst, ja auch mitunter ihre Undisziplinertheit, ihre Respektlosigkeit, aber auch ihren jungen Mut! Das sage ich Ihnen als Frontsoldat des ersten Weltkriegs.

Waldkatzenbach **Karl Körner**

Gleicher Kamm

Meines Erachtens hat ein solcher authentischer Bericht mit Kriegsromantik nichts zu tun, sondern dient vielmehr dazu, jedem Menschen die furchtbaren Strapazen eines so verdammten Krieges vor Augen zu führen, um denselben noch mehr als bisher zu verdammen. Wenn man dazu noch bedenkt, daß die Taten ehrenhafter Soldaten noch vor wenigen Jahren von Deutschen über den berühmten „gleichen Kamm" geschoren wurden und man diese in den Schmutz trat, kann man den Bericht nur als Ehrenrettung deutscher Soldaten bezeichnen.

Duisburg **Wilfried Plante**

Beim Iwan war es anders

Eine an sich risikolose Flucht, das hätten wir, die wir beim Iwan saßen, uns auch manchmal gewünscht. Da ging es etwas weniger fein zu, und dagegen sind die Fluchtversuche des Herrn von Werra nicht viel mehr als eine etwas ausgefallene Freizeitgestaltung. Wen die Russen nach einem Fluchtversuch erwischt hatten, der hat sobald keinen zweiten Versuch gewagt, nicht einmal in den Lagern, die die Russen auf deutschem Boden unterhielten. Ihm waren 50 Tage Bunker sicher, bei einer Verpflegung, die es ihm schon nach zehn Tagen nicht mehr gestattet hätte, sich vom Boden zu erheben. Eine Beratung über einen Ausbruch hätte er mal mit seinen Kameraden besprechen sollen. Er wäre am andern Tage bestimmt verpfiffen worden, und die „Kameraden", die das taten, waren auch Deutsche, ebensogut wie die, die um Werra waren; aber wer denunzierte, war vor dem Verhungern geschützt, denn er bekam zu essen und zu rauchen, und der Hunger hat schon Staatsanwälte zum Brotdiebstahl verleitet. Nein, alten Soldaten kann das nicht imponieren. Ein Rennfahrer auf der Avus riskiert mehr, als man bei diesem Gentleman-Ausbruch riskierte. Wenn bei uns jemand floh, und man hatte sich auf demselben Wege wie v. Werra durch einen Tunnel ausgegraben, der wußte genau, daß alle seine zurückgebliebenen Kameraden den schwersten Repressalien ausgesetzt waren. Die ganze Baracke, in der der Flüchtling gewohnt hatte, wurde in den gefürchteten Hungerbunker gesperrt. Der russische Unteroffizier vom Dienst ging auf 8 Jahre nach Sibirien — und nun stellen Sie sich selbst vor, wie es einem erging, dessen Flucht mißglückte.

Berlin-Zehlendorf **H. W. Wahlberg**

Hintergründe

Als langjähriger begeisterter Leser, dem Sie durch Ihren Mut zur Wahrheit immer wieder Achtung abnötigen, danke ich Ihnen, daß Sie die neue Mode der Diffamierung des deutschen Soldatentums nicht mitmachen. Andere Nationen haben ihre Soldaten auch nicht vergessen. Es kann nicht gut sein, wenn tapferen Soldaten die politischen Hintergründe eines Krieges angelastet werden.

Merzig/Saar **Alois Holl**

„Blondi" – ein Beispiel aus der reichen Auswahl sportlicher Dugena-Modelle.

Welchen Eindruck möchten Sie machen?

Wenn es Ihnen darauf ankommt, als moderne Frau erkannt zu werden, die eine sportliche Note mit weiblichem Charme zu verbinden versteht, wenn Sie zeigen wollen, daß Sie mit sicherem Geschmack genau das Richtige zu wählen wissen - dann entscheiden Sie sich für die Uhr mit der roten Plombe:

Sie machen einen glänzenden Eindruck mit einer

Dugena

Gehen Sie selbst einmal in ein Dugena-Fachgeschäft – dort finden Sie in der reichen Auswahl Ihre Dugena!

Die Blumen der Unschuld

Ein Roman vom ruhelosen Herzen

Von Stefan Olivier

Die letzte Fortsetzung schloß: Es war wie in einem Schauspiel. Die Schiebetür war der Vorhang, der eben auseinandergegangen war — und wie auf der Bühne lag Susanne auf Marions Couch und lächelte Martin unsicher entgegen. Neben ihr saß ihre Mutter. Sie lächelte auf die gleiche Weise. „Hallo, Martin", sagte Susanne und winkte ungewiß mit der Hand.

Martin würgte den galligen Geschmack der Enttäuschung hinunter und trat ein. Nun lächelte auch er, genau wie die anderen. Was blieb ihm anders übrig, als das Spiel mitzumachen?

Er ging mit steifen Schritten auf Susanne zu, beugte sich über sie und küßte sie auf die Stirn. „Tag Susannchen", sagte er. „Wie geht's?", sagte er. „Das ist ja eine Überraschung", sagte er.

Sie benahm sich genauso hölzern wie er. „Danke, es geht mir gut. Ja, das ist eine Überraschung."

Er richtete sich auf und begrüßte Marion. Sie lächelte noch immer, ein bißchen töricht, ohne die spöttische Überlegenheit, die er sonst an ihr gewohnt war.

„Ach, Marion", sagte Burmester von der Tür her. „Komm doch bitte mal."

Das war wie ein Stichwort im Spiel. Sie stand auf, zupfte ein bißchen an den Kissen in Susannes Rücken und ging dann hinüber.

Burmester machte leise die Schiebetür zu.

Nun waren sie allein, aber es war immer noch, als hätten sie tausend Zuschauer.

„Setz dich doch, Martin", sagte Susanne.

Er zog den Sessel heran, von dem Marion eben aufgestanden war, und setzte sich. Er tastete nach seinen Zigaretten. „Stört es dich, wenn ich rauche?"

„Nein, gar nicht. Du kannst mir auch eine geben."

Er bot ihr die Schachtel an und gab ihr Feuer. Sie waren beide froh, daß sie sich eine kleine Weile mit ihren Zigaretten beschäftigen konnten.

„Wie geht es dir denn?", fragte Susanne schließlich.

„Danke gut! Eigentlich sogar sehr gut."

Endlich hatte er ein unverfängliches Thema. Er erzählte von dem Vertrag, den er mit der Firma van Roden abgeschlossen hatte, und von der Erbschaftssache, und daß sie für seinen Mandanten gut stünde, und von der Mietsache, und daß seine Praxis nun allmählich in Schwung käme; er erzählte das alles sehr ausführlich und er wartete darauf, daß die unsichtbare Wand zwischen ihnen allmählich vergehen würde. Aber plötzlich merkte er, daß sie ihm gar nicht zuhörte. Er brach ab und schwieg verbissen.

Sie fing an, von dem Kind zu reden. Sie sprach mit einer leisen, piepsigen Stimme, wie eine Leidende. Sie sagte: „Zuerst war ich natürlich furchtbar erschrocken, das kannst du dir denken. Aber beim ersten ist das immer so, hat der Arzt gesagt." Sie sagte: „Ich hatte ja keine Ahnung. Gut, daß ich's dann früh genug gemerkt habe, es hätte sonst beim Schilaufen ein Unglück geben können, nicht?"

Was für ein Unglück? dachte er. In den ersten vier Wochen kann doch überhaupt nichts passieren. Tina hat's mir damals erst nach drei Monaten gesagt, und da merkte man ihr noch gar nichts an . . .

„Ach, davon verstehst du ja nichts", sagte Susanne. Sie sagte: „Nun freue ich mich sehr darauf. Ich habe mir ja immer eines gewünscht, nicht?"

„Hm — ja", sagte er.

Sie lächelte. „Wenn's nur ein Junge wird. Das erste muß immer ein Junge sein."

Er dachte plötzlich daran, daß es gar nicht sein erstes Kind sein würde. Er dachte an seinen Sohn, er sah ihn fast körperlich vor sich, und das schlechte Gewissen fiel über ihn her. „Ach", sagte er, „mir ist das egal. Ein Mädchen ist mir genauso lieb."

„Nein", sagte sie und wurde ganz lebhaft, „ich wünsch mir einen Jungen. Und Papi auch."

Papi? dachte er bitter. Papi, der verdammte Erpresser! Dem wäre es am liebsten, wenn du überhaupt kein Kind bekämst — wenigstens nicht eines mit dem Namen Quant. Er sagte: „Na, laß uns mal abwarten, wir werden auch mit einem Mädchen zufrieden sein müssen."

„Ja, natürlich", sagte sie.

Herrgott noch mal, was war das für eine blöde, gezwungene Rederei! Man mußte doch den alten Ton wiederfinden, in dem sie früher miteinander gesprochen hatten! Er stand auf, beugte sich über sie und küßte sie auf den Mund. „Also los, Susannchen", sagte er so unbefangen und

Die arabischen Schriftzeichen bedeuten: Orient

In der FINAS steckt viel Ehrgeiz des Hauses Kyriazi

Orient

10 Pf.

herzlich wie möglich, „dann mach dich mal fertig."

„Wieso?" fragte sie.

„Na, du kommst doch mit nach Haus, nicht? Die Wohnung wartet auf dich. Du wirst dich wundern, sogar die Küche ist aufgeräumt!"

Sie lächelte flüchtig und schloß die Augen. Sie dachte: Jetzt nach Hause? Dann muß ich was zum Essen machen, und hinterher abwaschen und heute abend wieder. Und sie dachte daran, wie sie hier verwöhnt wurde von ihren Eltern und von dem Mädchen, dem sie nur zu klingeln brauchte, wenn sie was haben wollte. Sie machte die Augen wieder auf, aber nur halb. „Ach, Liebling", sagte sie, „jetzt gleich?" Sie sprach wieder mit dieser piepsigen Stimme. „Ich fühle mich heute so schrecklich elend. Die Reise hat mich sehr angestrengt, weißt du? Und Mutti macht gerade was zu essen für mich. Laß mich heute noch hierbleiben, ja? Dann hast du auch nicht so viel Mühe mit mir. Mir wird nämlich dauernd schlecht."

Er sah sie an. Sie lag da wie eine Schwerkranke, ein Kissen im Rücken, eines unter dem Kopf und eine Wolldecke über den Knien. Neben ihr stand eine Schale mit riesigen blauen Weintrauben und daneben lag eine Schachtel Pralinen und eine Dose mit Zigaretten. Alles griffbereit. Burmesters Tochter erwartet ein Kind. Seit vierzehn Tagen. Acht Monate hat sie noch vor sich . . .

Und dann dachte er an Tina. Tina im achten Monat: *sie hat den Leib ganz eng geschnürt, damit die Gäste beim flüchtigen Hinsehen nichts von ihrem Zustand bemerken. Ein Gast läßt sich nicht gern von einer Frau bedienen, die in Hoffnung ist. Sie schiebt sich mit einem Tablett zwischen den Tischreihen durch. Ihr Gesicht ist schneeweiß, und unter den Augen liegen blaue Schatten. Sie kommt an Martins Tisch und stellt ihm einen Teller mit Klopsen hin. Sie seufzt leise: „O Gott, ist mir schlecht, Martin."*

Er berührt ihre Hand. „Das geht alles vorüber. Das ist ganz natürlich."

„Ja, ja, ich weiß. Nur jedesmal, wenn ich in die Küche komme, geht's los. Ich kann diesen Geruch nicht vertragen."

„Noch sechs Wochen", sagt er, „dann ist alles überstanden."

„Ja, ja", flüstert sie. „Gott sei Dank. Du müßtest meine Beine sehen, abends, wenn ich hier fertig bin. Ganz dick geschwollen." Sie lächelt ganz schwach. „Schön bin ich nicht mehr."

„Das ist ganz natürlich. Und schön bist du immer noch! Das haben sie alle in dem Zustand. Nun lauf mal wieder los. Dein Chef plinst schon ganz sauer herüber. Sag mal, der hat sich doch nicht in dich verliebt?"

„Och, Martin!" Sie lacht leise, streicht über seine Hand, und weg ist sie. Er sieht, wie sie sich wieder durch die Tischreihen schiebt, der Küche und ihren schrecklichen Gerüchen entgegen. Tina im achten Monat.

„Woran denkst du?" fragte Susanne.

„Ach, nichts." Er stand auf. Er konnte das alles plötzlich nicht mehr sehen: Die Pralinen, das Obst, die Kissen im Rücken und unter dem Kopf — dieses ganze Getue. „Ich muß jetzt gehen . . ."

„Schon? Wie schade."

„Ja. Es tut mir leid, aber es geht nicht anders."

„Kommst du heute abend wieder?"

„Ich weiß nicht."

„Morgen?"

„Ja, morgen sicher. Ich hol dich dann ab." Er beugte sich noch einmal über sie, aber diesmal küßte er sie nicht. „Auf Wiedersehen. Und gute Besserung."

Sie schloß wieder halb die Augen. „Danke Martin. Es tut mir leid, daß es mir so schlecht geht."

„Ach was. Es ist ja ein ganz natürlicher Zustand . . ."

Sie lächelte schmerzlich. „Bei mir leider nicht. Der Arzt sagt, ich müßte mich sehr schonen."

Tina ist einmal beim Arzt gewesen. Der hat auch so was gesagt. Aber Tina hat bis in den neunten Monat gearbeitet.

Er quälte sich mit der Antwort. „So?" brachte er schließlich hervor. „Dann müssen wir ja vorsichtig mit dir umgehen!" Sie sieht ganz gesund aus, dachte er. Keine blauen Schatten unter den Augen, keine geschwollenen Beine, nur ein bißchen übel ist ihr manchmal. Und Weintrauben kann sie essen, und Schokolade, und Zigaretten rauchen . . . „Also bis Morgen, Tschüß!"

„Tschüß, Martin."

Er winkte ihr von der Tür her noch einmal zu; ziemlich lahm.

Als er in der Halle stand, trat Burmester aus seinem Zimmer. „Ach, würden Sie bitte noch mal hereinkommen?"

Freund

Freunde edlen Weinbrands
schätzen Scharlachberg
Meisterbrand

Zum guten Ende...

. . . vielleicht war irgend etwas zu feiern – ein Geburtstag, ein Hochzeitstag – jedenfalls man hat in gepflegter Umgebung gut gespeist und nun kommt der krönende Abschluß: ein duftig-feiner, bekömmlicher Weinbrand, ein

Scharlachberg

MEISTERBRAND

1636

Jede Haarwäsche wird zu einer Haarkur durch

GLEM

Öl-Ei-Schaumpon

Flaschen DM 1,35 und DM 2,25

Kissen 40 Pf

Trockenes Haar wird genährt!
Stumpfes Haar bekommt Glanz!
Feines Haar wird gekräftigt!

Mit dem gründlich reinigenden Schaum führt Glem dem Haar die wertvollen Aufbaustoffe natürlichen Eigelbs zu (Lecithin, Cholesterin). So wird jede Wäsche zu einer Kur für das Haar: Ihr Haar lebt auf und gewinnt gesunde Schönheit!

Sie erhalten Glem in jedem Fachgeschäft.

221

Martin zögerte einen Moment, dann ging er mit.

„Bitte", Burmester nahm ihn jovial beim Arm, „nehmen Sie doch Platz." Es klang sehr herzlich, aber nicht ganz echt.

Martin setzte sich.

Burmester zündete sich eine Zigarre an. „Haben Sie zu Rauchen?" Er suchte nach der Zigarettendose, aber die stand drüben bei Susanne.

„Danke, bemühen Sie sich nicht", sagte Martin und nahm eine von seinen Zigaretten.

Burmester reichte ihm Feuer. „Bitte."

„Danke!"

Pause.

„Ehem —", machte Burmester und schlug ein Bein über das andere. „Tja — hm — ich denke, es wäre nun noch einiges zwischen uns zu besprechen . . ."

Martin schwieg abwartend.

„Also — ohne Umschweife", sagte Burmester mit polternder Direktheit. „Es war nicht sehr erfreulich, was da in den letzten Wochen zwischen uns gewesen ist . . . Also, meine Meinung: Schwamm drüber!" Er lachte kurz. „Im Anfang haben wir uns ja ausgezeichnet verstanden, nicht wahr? Dann kam diese peinliche Geschichte. Na ja, reden wir nicht mehr darüber. Ich denke, wir werden schon wieder miteinander auskommen. Und wenn ich Ihnen in irgendeiner Hinsicht zu nahe getreten sein sollte, ich meine in der letzten Zeit . . ., das nehme ich zurück. Schwamm drüber! Geben Sie mir Ihre Hand."

Martin gab ihm widerwillig die Hand. Burmester schüttelte sie kräftig. „Na, und wenn Sie mich fragen, ich freue mich auf den Jungen. Ein Junge wird's ja hoffentlich werden, wie? Hahaha." Er ließ sich aufatmend in den Sessel zurücksinken. „Das wäre das", sagte er. „Und nun kommen wir mal zu den — na, sagen wir mal zu den praktischen Fragen. Wie haben Sie sich das gedacht?"

„Was?" fragte Martin.

„Ich meine — öh — nun, mit Ihrem Beruf . . ."

Martin wollte ihn unterbrechen, aber Burmester winkte großzügig ab. „Moment! Einen Moment, Herr Quant . . . öh — ich meine natürlich Martin, wenn Sie gestatten, haha . . . Also, ich denke, wir fangen da wieder an, wo wir damals aufgehört haben. Ich habe schon vor ein paar Tagen an Henschke geschrieben, und heute früh habe ich mit ihm gesprochen. Er sträubt sich. Er war ja immer dagegen, daß Sie in die Firma kamen. Aber ich werde es durchsetzen. Ich habe ihm die Sache klar und nüchtern dargelegt. Die Dinge liegen nun ja grundlegend anders, nicht wahr? Und inzwischen ist auch eine Menge Zeit vergangen. Die Zeit mildert alles, nicht wahr?" Er sah auf die Glut seiner Zigarre. „Ihr Anfangsgehalt werden wir natürlich ein bißchen raufsetzen. Und das weitere wird sich finden. Wenn Sie dann zum ersten Mai oder zum ersten Juni bei uns anfingen, das würde ausgezeichnet passen." Er hob mit einem Ruck den Kopf. „Also, was halten Sie davon?"

Martin drückte seine Zigarette aus, obwohl sie erst halb aufgeraucht war. „Tut mir leid", sagte er. „Aber ich habe anders disponiert. Ich möchte gern selbständig bleiben."

Burmester sah ihn verblüfft an. „Ich verstehe nicht . . ."

„Ich habe gestern mit van Roden einen Vertrag gemacht. Am Fünfzehnten trete ich bei ihm an, als Justitiar . . ."

„Van Roden?" fragte Burmester. „Johannes van Roden?"

„Ja. Und außerdem habe ich meine Praxis."

Burmester lächelte mit gutmütiger Überlegenheit. „Also nun mal langsam, Herr . . . Martin. Justitiar bei van Roden? Was zahlt er denn?"

Martin zögerte. „Sechshundertfünfzig", sagte er dann. „Für den Anfang."

„Du lieber Gott", sagte Burmester, „na mehr ist bei dem wohl auch nicht drin."

Martin schwieg halsstarrig.

„Und Ihre Praxis?" fuhr Burmester fort. „Was haben Sie denn da? Machen wir uns doch nichts vor. Drei, vier kleine Sachen, wenn's hoch kommt. Oder?"

„Für den Anfang reicht's", sagte Martin. „Wir müssen uns eben ein bißchen einschränken. Das tun andere Leute auch."

Burmester legte die Zigarre in den Aschenbecher. „Ich find's ja sehr anständig von Ihnen, daß Sie nicht gleich ja sagen . . ."

„Das hat mit Anständigkeit nichts zu tun", unterbrach ihn Martin.

Burmester wedelte mit der Hand hin und her. „Weiß schon, weiß schon. Sie wollen mir beweisen, daß Sie nicht auf mich angewiesen sind. Imponiert mir! Aaaber — es handelt sich hier ja nicht um Sie, sondern um Susanne und das Kind . . . Susanne braucht Pflege — sie braucht nun wohl auch ein Mädchen. Und das alles kostet Geld. Wie wollen Sie das mit sechshundertfünfzig Mark schaffen, wo Sie allein schon für die Wohnung zweihundertfünfzig zahlen müssen? Susanne ist es nicht gewohnt, sich einzuschränken. Soll sie auch gar nicht. Hat sie nicht nötig! Besonders in ihrem jetzigen Zustand." Er sah Martin triumphierend an. Er war überzeugt, daß seine Argumente nicht zu widerlegen waren.

Aber er wurde enttäuscht. Martin erhob sich. „Tut mir leid, Herr Burmester", sagte er. „Es ist sehr freundlich, mir das anzubieten. Aber ich muß leider ablehnen. Susanne ist meine Frau, und sie wird mit dem auskommen müssen, was ich ihr bieten kann." Er sah auf die Uhr. „Und nun muß ich leider weg. Ich habe eine dringende Verabredung."

Burmester hatte eine scharfe Antwort auf der Zunge, aber er zog es vor, die Situation nicht wieder zu komplizieren. „Na gut", sagte er. „Ich kann Sie zu Ihrem Glück nicht zwingen. Aber überlegen Sie sich's noch mal." Nicht ganz so herzlich wie vorher gab er Martin die Hand. „Es muß ja nicht jetzt sein. Und denken Sie an Susanne, und an das Kind."

Er begleitete ihn bis halb in die Halle. Das schien ihm den Umständen angemessen.

Als er in sein Zimmer zurückkam, stand seine Frau am Fenster. Sie drehte sich um und lächelte unsicher. „Was hat er gesagt?"

Burmester stieß die Luft durch die Nase. „Was er gesagt hat? Abgelehnt hat er. Schlicht abgelehnt. Er hat einen Posten bei van Roden angenommen. Für sechshundertfünfzig Mark."

„Und davon will er leben? Mit Susanne und mit dem Kind?"

„Scheint so", antwortete er gereizt. „Und von dem, was seine Praxis abwirft. Seine großartige Praxis!"

„Was für eine Praxis?" fragte sie töricht. „Hat er denn . . .?"

Er lachte wütend. „Eine tolle Praxis hat er. Mindestens zwei Mandanten hat er. Vielleicht sogar drei. Einer immer schwerer als der andere. Wenn er damit hundert Mark im Monat zusammenkriegt, kann er froh sein."

„Aber das ist doch Wahnsinn", sagte sie sanft.

„Wem sagst du das?" grollte er, und dann machte er seinem Zorn Luft. „Vierzehnhundert wollte ich dem Kerl geben. Aber nein! Das hat er nicht nötig! Stolz wie ein Ritter! Mit sechshundertfünfzig im Monat. Als Justitiar bei van Roden!" Er schnaubte verächtlich durch die Nase. Dann stieg der Zorn von neuem in ihm hoch. „Du hättest Henschkes Gesicht heute früh sehen sollen, als ich's ihm beigebracht habe. Wie 'ne Zitrone. Ich hab ihm gesagt, daß ich hart bleibe, daß ich mehr Anteile habe als er und daß ich allein zu bestimmen habe, wer mein Nachfolger wird. So was habe ich Henschke noch niemals gesagt. Und nun?" Er warf die Arme in die Luft. „Herr Quant lehnt ab. Herr Quant lehnt einfach ab. Weil er sechshundertfünfzig von Johannes van Roden kriegt!"

Marion trat auf ihn zu und strich ihm beruhigend über den Arm. „Reg dich doch nicht so auf, Gerhard. Er wird schon annehmen. Früher oder später nimmt er bestimmt an."

„Sieht nicht so aus", grollte er.

„Aber natürlich", sagte sie. „Ich würde mich da gar nicht mehr einmischen, Gerhard. Das überlaß nur deiner Tochter, die wird das schon regeln."

„Ach", sagte er ironisch. „So ähnlich wie du auch immer alles regelst?"

Sie war nicht beleidigt. „Ja, so ähnlich", sagte sie lächelnd, und während sie zu Susanne hinüberging, dachte sie, daß sie bei ihm immer alles erreicht hatte, was sie wirklich gewollt hatte, ohne Dickkopf und großen Stimmaufwand, nur hatte er es nie gemerkt. Bei Susanne würde es nicht anders sein. —

Martin hatte keine Verabredung.

Zu Hause nahm er den van-Roden-Vertrag aus dem Schreibtisch und unterschrieb ihn. Er tat es ohne Freude. Was hatte das jetzt noch für eine Bedeutung. Auf einmal war alles ohne Risiko. Er war wieder Burmesters Schwiegersohn. Burmester stand hinter ihm mit seinem Geld und seinem Ansehen und seinen Beziehungen wie eine schützende Wand, die jeden widrigen Wind auffangen würde, ob er das wünschte oder nicht.

Das Telefon klingelte. Es war Susanne. „Martin, störe ich?"

„Nein", sagte er, „wenn's nicht zu lange dauert. Was gibt's denn?"

„Ach, ich wollte dir nur sagen, wie ich mich freue, daß du gekommen bist ..."

„Nett von dir", sagte er. „Ich freue mich auch sehr. Morgen hole ich dich ab. Morgen nachmittag, nicht?"

„Ja—a. Das heißt, Martin, eigentlich wollte ich dich fragen ... Weißt du, ich fühl mich wieder so schrecklich elend — und ich habe mir gedacht, wenn ich nun zu Hause bin — so ganz ohne Hilfe — ich werde dir vielleicht furchtbar auf die Nerven gehen ..."

„I wo!"

„Doch, doch", sagte sie, und ihre Stimme klang wieder so piepsig wie bei einem kranken Mädchen. „Ich könnte auch gar nicht für dich kochen. Weißt du, mir wird ja dauernd übel. Der Arzt hat gesagt, das ginge nach den ersten Wochen vorüber. Und da dachte ich, daß ich vielleicht noch vierzehn Tage hierbleibe. Mutti hat mir das vorhin angeboten. Es wäre ja eine große Entlastung für dich, nicht? Was meinst du?"

Er hörte ihr an, wie gern sie bei ihren Eltern bleiben wollte. Für einen Augenblick wollte er aufbegehren, aber plötzlich gab alles in ihm nach. „Na schön", sagte er. „Von mir aus. Vielleicht ist es wirklich besser."

„Aber nur, wenn es dir recht ist", sagte sie. „Ich richte mich ganz nach dir."

Er lachte gezwungen. „Na ja, ich glaube, ich richte mich da lieber nach dir, wo es dir doch so schlecht geht. Also, erhol dich gut. Und morgen besuch ich dich."

„Ach, komm doch heute noch mal vorbei."

Er hatte nicht die geringste Lust, sie noch einmal auf der Couch liegen zu sehen. „Das geht leider nicht", sagte er. „Bis morgen also. Auf Wiedersehen, Liebling."

„Auf Wiedersehen, Martin."

Er legte auf. Ihm war ganz übel. Von Sehnsucht kann nicht die Rede sein, dachte er böse. Und wenn sie kein Kind bekäme, wäre sie bestimmt nicht zurückgekommen. Ich Idiot! Mir so was einzubilden ...

Er ging zum Wandschrank. Er hatte ein wildes Verlangen nach einem Schnaps; aber die Aquavitflasche war leer, nur einen Rest Wermut fand er noch. Er trank ihn aus.

Also schön, dachte er. Bleibe ich erst mal allein. Und mein Geld habe ich für mich. Dann kann ich mal endlich was für den Jungen tun. Ich werde ihn nicht im Stich lassen. Nun gerade nicht!

Das war halb zwei Uhr mittags.

Um diese Zeit erhob sich Erna Weitemeyer vom Tisch. Sie hatte nur ein wenig Suppe gegessen und danach zwei Löffel Birnenkompott. Wilhelm war noch mit seinem Kotelett beschäftigt. „Kannst du nicht wenigstens sitzenbleiben, bis ich fertig bin?" fragte er vorwurfsvoll.

„Ach Wilhelm ..." Ihr Gesicht war zerquält.

Er legte Messer und Gabel hin, nahm sie beim Arm und zog sie auf ihren Platz herunter. „Hör mal zu, Erna", sagte er. „Ich habe lange darüber nachgedacht."

„Über was?"

Er zog bedächtig die Unterlippe durch die Zähne. Dann sagte er: „Wir werden uns wieder ein Kind anschaffen."

„Wilhelm ..."

„Ich habe mit dem Jugendamt gesprochen. Wir können genau wieder so einen Jungen haben. Sechs oder sieben Jahre alt, oder auch acht ..."

„Nein!" sagte sie heftig.

„Laß mich doch mal ausreden! Wir können ihn zu uns nehmen und ein paar Monate behalten, und wenn er uns gefällt, können wir ..."

„Nein!"

„Sei doch nicht so komisch, Erna! Ich weiß doch, daß alles nur daran liegt, daß der Junge weg ist. Also nehmen wir uns einen anderen. Ich wette, nach einem Jahr denkst du überhaupt nicht mehr an ..."

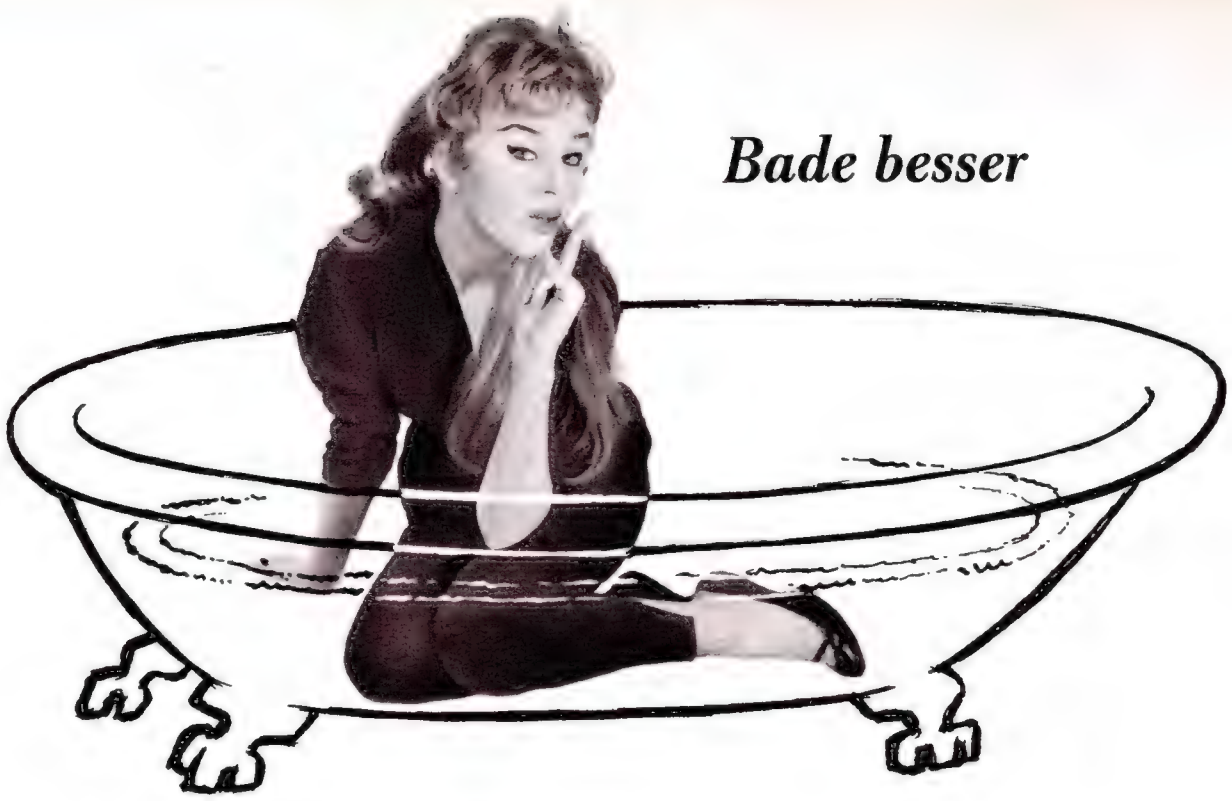
Sie stand auf und schrie: „Nein, nein, nein!" Die Tränen stürzten ihr aus den Augen, und sie lief hinaus.

Der pure Eigensinn! dachte er verbittert. Ein ganz krankhafter Eigensinn!

Er nahm Messer und Gabel in die Hand, aber nun hatte er keinen Appetit mehr, und er schob mißmutig den halb leergegessenen Teller von sich ...

Um diese Zeit schrieb Tina Pierowski einen Kassenzettel über eine Relaxtasche im Werte von 89,— Mark aus. Den Durchschlag gab sie der Kundin, einer blassen jungen Frau, die sehr lange gezögert hatte, ehe sie sich mit dem Preis abgefunden hatte.

An der Warenausgabe traf Tina auf Frau Metzger, die erste Verkäuferin. Frau Metzger winkte ihr zu und nahm sie vertraulich beiseite. „Im Mai will ich auf



Bade besser

Kein Mensch sitzt so – wie hier Marianne –
bekleidet in der Badewanne.
Der Mensch steigt nackend in die Fluten
und badet etliche Minuten,
frottiert sich ab – und was kommt dann?
Dann zieht er sich schon wieder an.
Doch weil sie meistens angezogen,
fühlt quasi sich die Haut betrogen.
Die Haut – nun, sagen wir's mal kraß –
braucht Pflege, sie braucht

bade das

vitamingeel

Durch «bade-das» tut das Baden 3fach gut:

Die Haut wird ***ohne Seife*** porentief gereinigt und desodoriert. Dem Körper werden hautwirksame ***Vitamine*** zugeführt. Spannkraft und Wohlbefinden werden gesteigert.

Das ist die neue Bade-Sensation!

Während man sich wohlig in der Wanne ausstreckt, befreit ***bade-das*** die Haut gründlich von Schmutz und allen Schlacken. Die im Badewasser feinstverteilten ***Vitamine*** und Wirkstoffe dringen durch die geöffneten Poren bis in die Tiefe des Gewebes, straffen die Haut, halten sie gesund und schenken ein beglückendes Gefühl körperlicher Frische.

Das Vitamin-Geel bade-das enthält in wohlausgewogener Zusammensetzung die ***Vitamine*** A, E und F, dazu das für die Hautgesundheit so wichtige Biotin und Panthenol und den kreislaufbelebenden Extrakt der Roßkastanie.

Ohne Seife zu verwenden!

Waschaktive Substanzen, die hautverwandt (biologischer Säurewert) und frei von Seife und Alkali sind, reinigen die Haut auf ungewöhnlich milde Art porentief und hinterlassen keine Schmutzränder in der Wanne.

So hat man mehr vom Baden –
man fühlt sich richtig wohl in seiner Haut
Bade besser ... bade-das!

Ein Versuch überzeugt und kostet Sie nichts!

GUTSCHEIN

für eine kostenlose Portions-Tube «bade-das» zum besseren Baden. Dieser Gutschein wird in allen Drogerien und Fachgeschäften eingelöst

Da 311

Die große, preisgünstige Tube ***bade-das*** mit der praktischen Portionseinteilung für 5 Vollbäder kostet DM 2.80 (jedes Bad also nur 56 Pfennig) die kleine Tube für ein Vollbad oder 2–3 Duschbäder 75 Pfennig.

DIE KLASSISCH SCHÖNE WÄSCHE

Wäsche wie sie sein soll

praktisch und elegant: Wäsche aus dem Hause **SCHIESSER.** Die Qualität 4395, 100% reine, gekämmte Naturbaumwolle, 2 x 2 gestrickt, ist außerordentlich elastisch, formbeständig, dabei kochfest und farbecht.

Schiesser

ⓐ Garnitur **2158:**
Hemd in formgestrickter Büste mit Barmer Spitze. Dazu der mittellange Schlüpfer. Farben weiß und lachs.
Größe 40–46 DM **7.95**
Größe 48–50 DM **9.75**

ⓑ Garnitur **2157:**
Hemd mit gut ausgearbeitetem Büstenteil aus französisch Webplain. Dazu der mittellange Schlüpfer. Farben weiß und lachs.
Größe 40–46 DM **9.50**
Größe 48–50 DM **11.—**

Schlüpfer **GRETA** aus diesen Garnituren erhalten Sie auch einzeln:
Größe 40–46 DM **3.20**
Größe 48–50 DM **3.70**

SCHIESSER-Wäsche mit 2 Jahren Garantie

Urlaub", sagte sie leise. „Ich habe Sie als meine Vertreterin vorgeschlagen. Der Chef ist einverstanden. Wollen Sie?"

Tina wurde rot vor Freude. „Ja, gern", stammelte sie. „Wenn Sie glauben, daß ich das kann ..."

Frau Metzger lächelte. „Sie wissen doch selber, daß Sie das können! Also die Sache ist klar, nicht?"

„Ja", sagte Tina glücklich.

„Noch eins", sagte Frau Metzger. „Wenn Sie Ihre Sache gut machen, kann was Hübsches draus werden. Die Geschäftsleitung sucht zum Herbst für die Altonaer Filiale eine erste Verkäuferin." Sie zwinkerte Tina zu. „Wie gesagt: wenn Sie Ihre Sache gut machen ..."

„Ja", sagte Tina atemlos. „Ich werde mir Mühe geben." Und während sie hinter den Verkaufstisch zurückging, dachte sie an den Jungen. Sie würde es ihm gleich heute erzählen. Sie würde sagen: Abteilungsleiterin. Eine solche Stelle gab's hier nicht, aber es war ja im Grunde dasselbe, und für den Jungen war es verständlicher.

Und im Mai, wenn sie Frau Metzger vertreten würde, mußte der Junge sie mal besuchen kommen. Nur für ein paar Minuten, damit er sie sähe, ohne Verkaufskittel, als erste Verkäuferin — als Abteilungsleiterin ...

Um diese Zeit hockt der Junge mit angezogenen Beinen auf einer einsamen Bank im Stadtpark. Seit zwei Stunden schon hockt er da. Er will sterben. Er ist fest entschlossen, zu sterben, aber er hat nicht gewußt, daß es so schwer ist.

Zuerst hat er sich einfach auf die Bank gelegt, hat die Augen geschlossen und gedacht: ich stehe nicht wieder auf — bis ich tot bin. Aber das war natürlich Unsinn. Ein Mensch kann sich nicht einfach hinlegen und darauf warten, daß er stirbt. Vielleicht könnte er's in einer weiten, leeren Prärie tun; hier im Stadtpark ist es unmöglich.

Die einfachste Art wäre ein Schuß mit dem Colt in die Schläfe. Es wäre auch die anständigste und männlichste Art, aber mit dem Colt, den er zu Hause hat, kann man nicht richtig schießen.

Es gibt noch andere Möglichkeiten: Ins Wasser springen oder sich vor einen Zug werfen, aber zu beidem fehlt ihm der Mut. Ach, es gehört sehr viel Mut dazu, sich selber zu töten. Der Junge hätte das nie geglaubt.

Er hat weiter darüber nachgegrübelt, wie man auf anständige Weise sterben kann, dabei ist er auf die Sache mit dem Lasso gekommen, und die geht ihm nun nicht mehr aus dem Kopf. Er hat einmal in einem Film gesehen, wie sie einen Pferdedieb hängten. Das heißt, gesehen hat er eigentlich nur, wie sie ihm das Lasso um den Hals legten, und gleich darauf war der Kerl tot.

Er hat dann später mal mit Bruns darüber gesprochen, und Bruns hat gesagt, das Hängen wäre eine ganz einfache Sache, und es täte auch gar nicht weh. Also das mit dem Lasso wäre schon zu überlegen, wenn es nur nicht ein so schändlicher Tod wäre. Er ist ja kein Pferdedieb!

Er wird durch eine unfreundliche Stimme aus seinen Gedanken aufgeschreckt. „Radfahren verboten!"

Der Junge blickt auf. Ein Mann steht vor ihm, ziemlich alt, mit einem gelbgrauen Schnurrbart. Er trägt eine rotweiße Armbinde. In der Hand hält er einen Stock mit einer dünnen Eisenspitze, auf der ein paar Fetzen Papier aufgespießt sind. Er zeigt mit dem Stock auf das Fahrrad, das neben der Bank lehnt.

„Ich fahr ja gar nicht", sagt der Junge.

„So? Und was hast du dann mit dem Rad hier zu suchen? Verschwinde! Das hier ist nur für Fußgänger! Und nimm gefälligst die Füße von der Bank!"

Der Junge rührt sich nicht.

„Kannst du nicht hören? Ich habe gesagt, du sollst die Füße von der Bank nehmen und verschwinden!"

Der Junge rührt sich immer noch nicht.

Der Schnurrbart des Mannes beginnt zu zittern. „Du", schnaubt er, „wenn du nicht schleunigst machst, daß du hier wegkommst, hole ich die Polizei!"

Der Mann ist ganz überrascht, wie schnell diese Drohung bei dem renitenten kleinen Burschen wirkt. Der Junge steht auf, nimmt sein Rad und verschwindet eilig hinter der nächsten Wegbiegung.

Der Mann zupft befriedigt seinen Schnurrbart. Na also! Man muß nur energisch auftreten, dann gehorchen diese kleinen Banditen auch —.

Als er die Straße erreicht hat, steigt der Junge auf und fährt in einem Tempo davon, als sei der Teufel hinter ihm her. Das Lasso, denkt er, das Lasso!

Die große, dicke Frau Hansen empfängt ihn mit sanftem Vorwurf. „Wo bleibst du nur, Michael? Es ist fast halb drei! Du mußt doch nach der Schule gleich nach Hause kommen! Hast du denn keinen Hunger?"

„Doch ..." Sein Blick fällt auf das Garderobentischchen, und ein kalter Schreck fährt ihm in die Knie. Der Brief! Der Brief! Da liegt er; graublau — mit schwarzem Aufdruck ...

„Dann komm mal schnell in die Küche", sagt Frau Hansen. „Das Essen ist längst fertig."

Der Junge starrt auf den Brief.

„Nun komm, Michael!"

„Ja, gleich." Er geht in sein Zimmer und wirft den Schulranzen auf den Tisch. Er tritt wieder auf die Diele, läßt die Tür offen, damit es hell ist. Nun kann er's ganz deutlich lesen: *Frau Christine Pierowski* ... Und unten links, ein gedruckter Absender: seine Schule.

Er nimmt den Brief, tritt ins Zimmer zurück und öffnet den Umschlag.

Er liest nur ein paar Sätze: *Trotz mehrfacher Aufforderung ist Ihr Sohn Michael bis heute nicht wieder zum Unterricht erschienen ... Ich darf Sie daher dringend bitten ...*

„Michael!" ruft Frau Hansen von der Küche her.

Er überfliegt den Text weiter. Er kann so schnell nicht lesen. Nur zwei Worte springen ihm entgegen: *Fürsorge* und *Polizei* ...

„Michael! Nun komm endlich!"

Er steckt den Brief in den Umschlag zurück und legt ihn wieder auf das Garderobentischchen. „Ja, ich komm ja schon."

Es gibt keinen Ausweg mehr. Der Brief ist das endgültige Zeichen für den Untergang. Es wäre zwecklos, ihn zu zerreißen. Morgen würde ein neuer kommen, oder noch schlimmer: morgen würde der Lehrer selbst kommen, oder ein Polizist!

Das Lasso, denkt er, das Lasso!

Er hat keinen Hunger mehr. Mit Mühe würgt er ein paar Bissen hinunter.

„Schmeckt's dir nicht?" fragt Frau Hansen.

„Doch."

„Aber du ißt ja gar nichts."

„Ich — ich habe schon bei Bruns was gegessen."

„Wer ist Bruns?"

„Mein Freund."

„Da warst du also?"

„Ja."

Das Lügen geht ganz leicht. Er wird nicht einmal rot. Das kommt daher, weil er Frau Hansen nie wieder sehen wird, und Bruns nicht und den Lehrer nicht, und Fräulein Pierowski nicht.

„Das ist aber nicht recht, Michael. Ich habe doch extra für dich gekocht. Wenn deine Mutter das hört, daß du bei fremden Leuten essen gehst ... Na, ich wer's ihr lieber nicht erzählen."

Es ist ihm egal, ob sie's erzählt. Ganz egal! In seinem Zimmer im Schrank neben dem Indianerzeug hängt das Lasso, das ist das einzig Wichtige, was es noch auf der Welt gibt.

„Oder?" fragt Frau Hansen.

Er schüttelt den Kopf und sagt höflich: „Lieber nicht."

Frau Hansen lächelt, streicht ihm mütterlich über das Haar. „Na, dann geh los. Brauchst es nicht aufzuessen."

Der Junge steht erleichtert auf.

„Wo gehst du hin?" fragt Frau Hansen. „Bleibst du hier?"

Er nickt. „Schularbeiten."

In seinem Zimmer packt er den Ranzen aus und legt Bücher und Hefte aufgeschlagen auf den Tisch, dann geht er zum Schrank.

Das Lasso!

Weich und anschmiegsam liegt es in seinen Händen. Geflochtenes Leder. Vielleicht ist es kein Leder; aber es sieht so aus. Und fest und haltbar ist es auch.

Er legt sich die Schlinge um den Hals. Bruns hat gesagt, es tut gar nicht weh, und es geht ganz schnell. Ob das wirklich stimmt?

Bruns hat gesagt, man braucht einen festen Haken. Man stellt den Gefangenen auf einen Stuhl. Dem Gefangenen muß man natürlich die Hände fesseln und die Augen verbinden. Dann stößt der Sheriff den Stuhl um, und ein paar Sekunden später ist der Gefangene tot.

Er hört die Küchentür gehen. Er nimmt das Lasso von seinem Hals, läuft zum Bett und legt es eingerollt unter das Kopfkissen.

Als Frau Hansen den Kopf hereinsteckt, sitzt er an seinem Tisch, den Bleistift in der Hand.

Frau Hansen lächelt mütterlich. „Hast du viel auf?"

„Ziemlich", murmelt er gleichgültig und beugt sich über das Rechenheft.

„Um halb fünf gibt's Kaffee und Ku-

chen", sagt Frau Hansen. Eine Weile blickt sie mit leichter Rührung auf seinen dunklen Lockenkopf, den er tief über das Heft gebeugt hat. So einen Bengel möchte ich auch noch mal haben, denkt sie gerührt, dann geht sie in die Küche zurück.

Der Junge richtet sich auf und betrachtet aufmerksam den Schrank. An der Schmalseite ist ein Garderobenhaken, ganz oben, dicht unter der Leiste. Da hängt Fräulein Pierowski immer sein Sonntagszeug hin, wenn sie es ausgebürstet hat. Der ist hoch genug.

Wenn er den Stuhl nimmt — nein, das wird nicht reichen; er muß den Tisch dazu nehmen. Ja, das wird gehen. Nur, wie kann er den Stuhl umstoßen, wo er doch selber darauf steht?

Wenn er sich mit den Händen am Haken festhält, mit den Füßen den Stuhl umstößt und dann losläßt?

Aber die Hände müßten eigentlich gefesselt sein. Darauf muß er verzichten. Er hat keinen Sheriff, der das Umstoßen des Stuhls für ihn besorgen könnte. Nur die Augen wird er sich verbinden, mit dem roten Halstuch.

Er steht auf und holt das rote Halstuch aus dem Schrank, das steckt er in die Hosentasche. Dann setzt er sich wieder und betrachtet alles noch einmal genau. So bleibt er sitzen, bis Frau Hansen ihn zum Kaffee ruft.

Er ist jetzt ganz ruhig. Nun kann ja nichts mehr passieren. Er hat sich alles genau überlegt. Um sechs geht Frau Hansen weg. Fräulein Pierowski kommt um halb sieben. Dann ist er längst tot.

Er ißt drei Stücke Kuchen. Das dritte würgt er mit Gewalt herunter und spült mit Kaffee nach. Frau Hansen soll nicht denken, daß er krank wäre oder so. Frau Hansen darf nicht das geringste merken.

Danach geht er wieder in sein Zimmer, setzt sich an den Tisch und wartet.

Noch eine Stunde, dann ist es soweit.

Die Zeit geht sehr langsam herum, es ist beinahe so, als stände sie still.

Ob sein Vater bei der Beerdigung dabei sein wird? Und seine frühere Mutter?

Wenn sie nun gar nicht erfahren, daß er gestorben ist? Er muß dafür sorgen, daß sie's erfahren. Ja, richtig, ein Verurteilter schreibt immer einen Brief. Sogar bei dem Pferdedieb haben sie's gemacht; der durfte noch einen Gruß an seine Mutter auf einen Zettel schreiben.

Er reißt eine Seite aus seinem Heft und schreibt:

Herrn Rechtsanwalt Quant.

Lieber Vater. Wenn du diesen Brief liest, bin ich tot. Ich würde dich gern noch mal sehen. Dein Michael Pierowski.

Er reißt noch eine Seite aus dem Heft und schreibt:

Frau Erna Weitemeyer.

Liebe Mutti, wenn du diesen Brief liest, bin ich tot. Es grüßt dich dein Sohn Michael Pierowski.

Dann fällt ihm noch etwas ein. Er reißt eine dritte Seite aus dem Heft und schreibt:

An Werner Bruns.

Lieber Bruns. Ich schenke dir mein Fahrrad. Es grüßt dich dein Freund Michael Pierowski.

Als er damit fertig ist, hört er Frau Hansen über den Flur kommen.

Schnell deckt er das Heft über die drei Zettel.

Frau Hansen öffnet die Tür. Sie ist schon in Mantel und Hut. „Na, du bist heute aber mächtig fleißig", sagt sie. „Also ich gehe. Auf Wiedersehen. Bis morgen!"

„Auf Wiedersehen", antwortet er, aber seine Stimme ist plötzlich weg, als ob er einen dicken Kloß im Halse hätte.

„Was hast du denn?" fragt Frau Hansen.

Er hustet heftig. „Ach, nichts. Hab mich verschluckt. Wiedersehen."

Atemlos lauscht er darauf, wie die Wohnungstür zufällt und wie ihre schweren Schritte auf der Treppe verklingen.

Er wartet noch eine Weile, bis alles ganz still ist. Dann springt er auf und holt das Lasso unter dem Kopfkissen hervor. Er legt die drei Zettel auf die Bettdecke. Er fegt Hefte und Bücher vom Tisch herunter und schiebt den Tisch an den Schrank heran. Bevor er den Stuhl holt, legt er das Lasso und das rote Halstuch, das er zum Verbinden der Augen brauchen wird, griffbereit auf den Tisch. Er macht das sehr langsam, denn er hat auf einmal rasendes Herzklopfen. Das ärgert ihn. Wer Herzklopfen hat, der hat Angst. Er will keine Angst haben.

(SCHLUSS IM NÄCHSTEN HEFT)

Palmolive-Seife bietet Schönheit ... und mehr!

Palmolive reinigt mild!

Die Haut des Kindes ist zart; sie will pfleglich behandelt sein. Das tägliche Waschen darf sie nicht angreifen. Da ist Palmolive-Seife nicht zu übertreffen. Sie ist ganz mild, reizlos selbst für zarte Haut. Erwarten Sie von der Körperwäsche eine gründliche, porentiefe und doch milde Reinigung, so gibt es nichts Besseres für Sie als Palmolive-Seife!

Palmolive verschönt die Haut!

Makellos rein, zart und jugendfrisch wird Ihr Teint, wenn Sie die Haut täglich mit dem milden Palmolive-Schaum sanft massieren. Diese weltberühmte Toilette-Seife trocknet die Haut nicht aus; dafür sorgen wertvolle Rohstoffe, Oliven- und Palmen-Öle, deren schönheitsfördernde Wirkung schon im Altertum bekannt war. Soll das tägliche Waschen der Schönheit dienen, so gibt es kein wirksameres Rezept als Palmolive-Seife!

Palmolive spart!

Nicht nur das große Stück für 75 Pf, auch das 50 Pf-Stück ist ein wahres Sparstück: Palmolive-Seife verbraucht sich überaus langsam! Selbst wenn sie bereits zu einem dünnen Plättchen abgewaschen ist, haben Sie immer noch ein festes Stück Palmolive-Seife in der Hand – schaumkräftig, voll duftend bis zum Rest. Heißt Ihre Devise: sparsam haushalten? Palmolive-Seife erfüllt auch diese Forderung!

50 Pf
Großes Stück **75 Pf**

Das ist das Besondere:

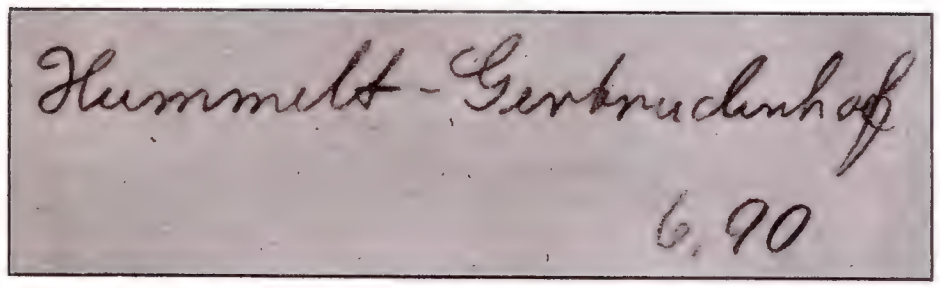
Als einzige Seifenmarke von Weltruf erhält Palmolive-Seife durch Oliven- und Palmen-Öle, die zu ihrer Herstellung verwendet werden, ihren typischen Charakter. Sie ist vollkommen rein, vollkommen mild.

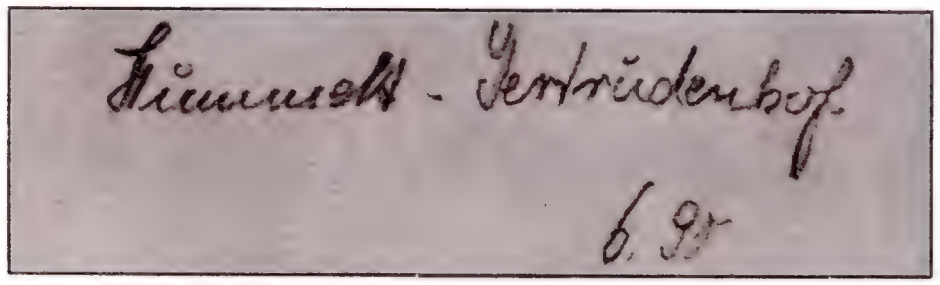
200

Die Frau im schwarzen Mantel

Daß man als Unschuldiger verhaftet wird, kann jedem passieren, sagen Kriminalbeamte, Staatsanwälte und Richter. Irren ist menschlich, meinen sie. Der Staat zahle ja für schuldlos verbüßte Haft Entschädigungen. Es sei alles gesetzlich geregelt. Aber wie sieht es im Herzen eines unschuldig Verhafteten aus! Und was wird aus der Familie, wenn plötzlich der Vater oder die Mutter durch einen Irrtum die Freiheit verliert! Was geschieht mit den Kindern! Der Stern schildert heute einen solchen Fall. Er hat sich vor kurzer Zeit in Münster in Westfalen ereignet, und die Betroffenen beschwören, daß sich alles genauso ereignet hat, wie es hier steht:

So hatten Augenzeugen die Diebin von Münster gesehen — *im schwarzen Mantel, mit einem Kopftuch und von hinten. Bei einer Gegenüberstellung auf der Kriminalpolizei aber wurde die unschuldig verhaftete Ida Hummelt von drei Augenzeugen von vorn „wiedererkannt". Weil ihr Name auf einem Zettel stand (unten), den die wirkliche Diebin in einer roten Geldbörse am Tatort hinterlassen hatte, kam Ida Hummelt in den Verdacht, eine Nachschlüssel-Diebin zu sein, obwohl sich ihre Handschrift (ganz unten) einwandfrei von der aufgefundenen Schrift unterschied*





Als es klingelte, stand Ida Hummelt in der Küche und wusch das Frühstücksgeschirr ab. Sie war mit dem vierjährigen Klaus allein in der Wohnung. Es war der 16. November 1956, neun Uhr morgens.

Klaus sprang von seinem Spieltisch auf. Er ließ die Küchentür offen stehen und ging über die kleine, quadratische Diele zur Etagentür. Er zog die Klinke herunter. Im selben Moment wurde er durch den Druck von außen zur Seite geschoben, und drei Männer stürmten über die Diele in die Küche. Ida Hummelt wich zurück.

„Kriminalpolizei", sagte der Anführer der drei und fingerte eine Blechmarke aus der Tasche. „Sie wissen ja wohl, weshalb wir kommen."

Ida Hummelt wußte es nicht. Sie stand da mit weit aufgerissenen Augen. Was — um Gottes willen — hatte sie mit der Kriminalpolizei zu tun?

„Sie wissen genau, um was es sich handelt", sagte der Kriminalbeamte Seyb, der sich mit der Blechmarke ausgewiesen hatte. „Wir sind gekommen, um Sie festzunehmen. Sie haben hier in der Gegend Nachschlüsseldiebstähle begangen."

„Was denn für Nachschlüsseldiebstähle?", fragte Ida Hummelt. Ihre Stimme war schwach vor Aufregung und Schrecken.

„Tun Sie doch nicht so! Wir haben Beweise. Sie sind gesehen worden." Seyb griff in die Tasche und holte eine graubraune Karteikarte heraus, auf deren linker Seite ein Paßbild der Frau Hummelt mit Klammern befestigt war. Triumphierend hielt er es ihr vor die Augen.

„Sind Sie das oder sind Sie das nicht?" fragte Seyb. Ida Hummelt nickte verstört. „Na also", sagte Seyb und schaute seine beiden Kollegen an, als ob er die Diebin bereits überführt hätte. Ida Hummelt konnte kaum wissen, daß diese Karteikarte ein harmloses Blatt vom Paßamt war, das von jedem Bürger, der einen Paß besitzt, dort angelegt wird.

Frau Hummelt begriff das alles einfach nicht. Sie hatte sich doch nie etwas zuschulden kommen lassen. Ihre beiden Jungen, Klaus und der achtjährige Hans Georg, waren gut erzogen. Sie hatte bei allen Einkäufen immer bar bezahlt. Die Geschäftsleute in Münster würden ihr das bezeugen können. Natürlich — das alles war ein Irrtum, ein Schreck in der Morgenstunde, der gleich vorbei sein mußte. Sie bat die drei Herren ins Wohnzimmer und rückte Sessel zurecht.

Aber schon wieder hackte die Stimme von Seyb auf sie ein: „Geben Sie's doch zu, Sie erleichtern damit nur Ihre Lage." Und immer wieder: „Geben Sie's doch zu!"

Es war furchtbar. Was sollte sie zugeben? Sie hatte doch nicht gestohlen. Man müßte die Nachbarn rufen — die könnten es bezeugen. Aber das war ja sinnlos! Wenn doch nur mein Mann da wäre, dachte Frau Hummelt, der hätte sicher gewußt, was jetzt zu tun sei. Aber der war gerade heute auf einer Geschäftsfahrt im Münsterland.

„Na gut", sagte Seyb zu seinen Kollegen, den Kriminalbeamten Fuchs und Heinze, „dann werden wir uns einmal die Wohnung ansehen." Die drei Beamten hatten Übung darin. Frau Hummelt, die ihren kleinen Klaus an sich preßte, sah mit an, wie ihre Schubfächer aufgerissen, die Schrankfächer durchwühlt und die Betten auseinandergeworfen wurden. Selbst die sorgfältig verpackte Weihnachtsschmuckkiste räumten die Beamten aus. Die meisten der zart schimmernden Kugeln zerbrachen dabei.

Jetzt kamen sie an den Kleiderschrank. Seyb schaute sehr genau hinein — und riß plötzlich ihren schwarzen Wintermantel vom Bügel, warf ihn aufs Bett und triumphierte: „Hier ist er ja!"

Inzwischen hatte sein Kollege Heinze im Badezimmer ein altes Kopftuch aufgetrieben. „Und hier ist das Kopftuch", meldete er befriedigt.

„Was wollen Sie denn mit meinem Mantel und dem Kopftuch?" fragte Ida Hummelt.

Seyb sah sie an. „Frau Hummelt, das sind unsere Beweisstücke. Mit diesem Mantel und mit diesem Kopftuch sind Sie bei Ihren Diebstählen gesehen worden. Beides ist beschlagnahmt."

„Aber hören Sie doch!" Ida Hummelt legte noch einmal den Rest ihrer Kraft in ihre Stimme. „Ich habe niemals gestohlen! Und das Kopftuch, das benutze ich nur beim Teppichklopfen. Sagen Sie mir doch um Gottes willen: was suchen Sie hier in meiner Wohnung?"

Seyb lachte. „Sie sind intelligent", sagte

Sg 15711

Quick = schnell und leicht

Schnell und leicht geht das Bohnern mit der Sigella-Klarpackung.
Deshalb haben die Siegel-Werke ihr den Namen
„Sigella-Quick" gegeben. Sigella-Quick wurde eigens
für die neue Schnellbohner-Methode entwickelt.
Seine Spezialqualität ist unübertroffen. Es vereinigt in sich
die jahrzehntelangen Erfahrungen der Siegel-Werke
mit den neuesten Erkenntnissen der Forschung.
Schnelles Bohnern – leichtes Bohnern mit Sigella-Quick

Jede Hausfrau hat beim Bohnern ihre eigene Arbeitsweise

Danach richtet sich auch die Wahl der Bohnerwachs-Packung. Mit Recht werden deshalb verschiedene Packungsarten verlangt. Diese Auswahl bieten Ihnen die Siegel-Werke. Und mit jeder Packung Sigella haben Sie die Garantie für eine unübertroffene Qualität!

Sigella *schafft es glänzend*

Das neue Palmolive-Shampoo gibt Ihrem Haar

noch mehr Glanz
noch mehr Leben

Das Haar wird seidenweich, doch „fliegt" es nicht und läßt sich spielend leicht frisieren. Vor allem aber trocknet Palmolive-Shampoo Ihr Haar nicht aus.

jetzt in handlichen Kissen

Ist Ihr Haar trocken oder überanstrengt, so wählen Sie Palmolive Öl-Shampoo mit Ei. Es pflegt und festigt Ihr Haar besonders und wirkt weiterem Austrocknen entgegen.

Haben Sie besonders fettiges Haar, so empfiehlt sich Palmolive Öl-Shampoo ohne Ei. Es trägt dazu bei, das Haarfett auf ein normales Maß zu vermindern.

Palmolive Öl-Shampoo – ob mit oder ohne Ei – kostet nur 30 Pf.

Kissen 30 Pf.

Wer Shampoo in Tuben bevorzugt, wählt Palmolive Creme-Shampoo zu 35 u. 90 Pf.

er, „und da werden Sie sich wohl hüten, die Diebesbeute zu Hause zu lassen. Sie haben ja einen Wagen und können sie schnell nach außerhalb schaffen und absetzen. Aber packen Sie jetzt bitte Ihre wichtigsten Sachen und kommen Sie mit."

„Lassen Sie mich doch wenigstens ein anderes Kleid anziehen", bat Frau Hummelt und sah auf ihr Hauskleid herab.

„Tut mir leid", sagte Seyb, „wir dürfen Sie nicht allein lassen." Und Ida Hummelt packte, völlig verwirrt, ein leichtes Sommerkleid in den Koffer. An Zahnbürste und Waschzeug dachte sie nicht.

Vor der Haustür stand der schwarze Mercedes, mit dem die Beamten gekommen waren. Ein Polizist in Uniform saß am Steuer. Er hatte die ganze Zeit gewartet.

Natürlich war das in der Nachbarschaft aufgefallen. Die Hummelts wohnen in der Herdingstraße am Stadtrand von Münster, nahe der Ausfallstraße nach Hamm. Sie wohnen in einem hellverputzten Reihenhaus. Ihre Kinder spielen auf der Straße mit den Nachbarskindern. Herr Hummelt parkt seinen kleinen, weißschwarz lackierten Wagen vor der Haustür. „Hans Hummelt, Foto-Versand", steht auf seinem Türschild. Er ist ein ehrbarer Geschäftsmann. In dieser Straße kennt jeder ihn und seine Frau und seine Kinder.

Und nun stand hier seit neun Uhr morgens ein schwarzer Mercedes mit einem Polizisten am Steuer. Die Straße war fast menschenleer, als die drei Beamten und Frau Hummelt mit ihrem Koffer und dem kleinen Klaus an der Hand den Wagen bestiegen. Aber Frau Hummelt spürte die Blicke der Nachbarn in ihrem Rücken, die neugierig und sensationslüstern hinter den Gardinen standen.

Im Dienstzimmer des Herrn Seyb begann die Qual von neuem. Jetzt holten die Beamten ihren größten Trumpf heraus. Es war ein kleines, rotes Portemonnaie.

„Das kennen Sie doch, das gehört doch Ihnen", sagte Seyb scharf. Ida Hummelt schüttelte den Kopf.

„So? Dann schauen Sie sich vielleicht einmal diesen Zettel an." Er holte einen kleinen, handgeschriebenen Zettel aus der Börse, in der sich außer diesem Blatt Papier nur noch das Fotomatonbild eines jungen Mädchens befand, das Ida Hummelt nicht kannte.

Sie las den Zettel. „Hummelt — Gertrudenhof 6,90" stand darauf. Sie schüttelte wieder verständnislos den Kopf.

„Schreiben Sie sechsmal „Hummelt — Gertrudenhof 6,90", forderte Seyb sie auf und legte ihr einen Block und einen Bleistift hin.

Frau Hummelt schrieb. Die Beamten besahen sich lange das Ergebnis und verglichen hin und her. Aber die Schriften stimmten nicht überein. „Dann ist es eben die Schrift Ihres Mannes", kam schließlich einem die Erleuchtung.

Über den Verhören und dem Hin und Her der Argumente war es inzwischen

Hans Hummelt kennt keine Ruhe mehr, *seitdem seine Frau unter dem ungeheuerlichen Verdacht, eine Nachschlüsseldiebin zu sein, verhaftet wurde. Um die Ehre seiner Frau wiederherzustellen und alle Gerüchte bei den Nachbarn verstummen zu lassen, muß er endlose Eingaben schreiben*

Mittag geworden. Der kleine Klaus saß in einer Ecke des weißgekalkten Zimmers. Er hatte bis jetzt mit ängstlich aufgerissenen Augen alles mitanhören müssen.

„Mutti, mußt du jetzt ins Gefängnis?" fragte er. Frau Hummelt konnte ihre Tränen nicht mehr halten. „Was geschieht mit dem Kind?" fragte sie aufgeregt. „Warum darf es nicht zu meinen Nachbarn, bis der Vater zurückkommt?"

„Das Kind kommt in ein Heim", wurde ihr geantwortet, „und den Großen holt eine Fürsorgerin von der Schule ab. Alles andere geht gegen unsere Vorschrift."

Also die Schule, der Rektor und die Lehrer erfahren es auch, dachte Frau Hummelt. Sie alle werden denken, daß die Eltern des Jungen Verbrecher sind. —

Als schließlich eine Fürsorgerin ins Dienstzimmer kam und Klaus abholen wollte, begann der Kleine zu schreien und zu weinen und klammerte sich verzweifelt am Schreibtisch fest. Aber dann holte einer der Beamten einen Groschen hervor und versprach ihm Süßigkeiten. Und so ließ er sich bestechen und ging mit.

Inzwischen hatte Seyb das Ausspielen seines nächsten Trumpfes vorbereitet. „Ziehen Sie bitte Ihren Mantel an", sagte er zu Frau Hummelt und führte sie ins Nebenzimmer. Dort plötzlich befand sie sich in der Gesellschaft von fünf Frauen, die neugierig zu ihr hinschauten, sich dann

Nicht mehr erkältet sein!

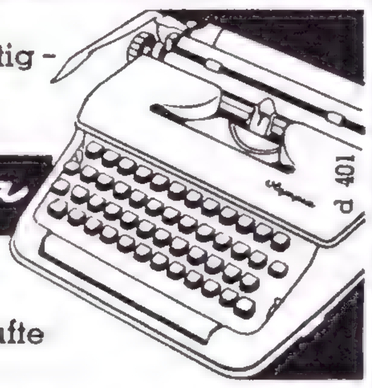
Kraftfahrer sind unterwegs sehr leicht Erkältungskrankheiten ausgesetzt. Deshalb beizeiten vorbeugen und mit CHINOSOL regelmäßig gurgeln und mundspülen! Das macht den Körper widerstandsfähiger gegen Infektionen, denn CHINOSOL desinfiziert nachhaltig die Mundhöhle • CHINOMINT - wohlschmeckende Mundtabletten - für unterwegs. CHINORHIN - Nasencreme gegen Schnupfen.

CHINOSOL

1 Tabl. auf 1 Glas Wasser und damit morgens u. abends gurgeln.

Packungen zu DM -,60 und 1,25 in allen Apotheken und Drogerien

Immer richtig – eine Olympia die meistgekaufte



Zur Herzpflege das neue biolog. Stärkungsmittel Jirkulin forte kräftigt das Herz, stärkt die Nerven, regelt den Kreislauf und reinigt das Blut.

Bewährte Kräuter mit Rutin (Vitamin P)

In allen Apotheken und Drogerien.

Vorführung, Beratung und Lieferung durch den Fachhandel
Prospekte und Bezugsquellen erhalten Sie auf Wunsch
von EISFINK · CARL FINK O.H.G · ASPERG (WÜRTT.)

d

Das Sternchen

Heft 11 ★ Beilage zum Stern Nr. 11 vom 16. März 1957

Ein lustiges Preisausschreiben:

WER FINDET DAS WORT!

Der 1. Preis: Ein Fahrrad

DIE KLEINE ILLUSTRIERTE

1:0 für Gina

Über die Verwirrungen, die sie anrichtet, lest im Innern des Heftes. Noch mehr über Fußball auf Seite 8

Kinder haben Sternchen gern — Sternchen ist das Kind vom Stern

GUTEN ABEND, GUTE NACHT Eine tolle Dressurnummer wird zur Zeit im Zirkus Knie gezeigt. „Caona", so heißt das Pferd, hat es gelernt, sich wie ein Mensch ins Bett zu legen! Wenn es richtig müde ist, schläft es natürlich wie alle Pferde im Stehen, aber für die Zuschauer tut „Caona" so, als wenn es im Bett viel gemütlicher wäre.

DIE SONNENAUTOS

Wir stellen euch die ersten Automobile vor, deren Antriebskraft das Sonnenlicht liefert. Allerdings handelt es sich bei diesen „Sunmobilen" um Spielzeugautos von nur 38 cm Länge. Die Modelle sind aus Kunststoff angefertigt und federleicht. Die Kraft zur Fortbewegung liefern die acht Zellen auf der Motorhaube. Sobald diese hintereinandergeschalteten Fotozellen von der Sonne bestrahlt werden — eine Lampe tut denselben Dienst — erzeugen sie über 3 Volt Spannung. Das genügt, um einen Miniatur-Elektromotor anzutreiben, der bis 1880 Touren pro Minute dreht. Er sitzt im Bug und seine Leistung wird auf die Vorderachse übertragen. Es besteht bei der Herstellerfirma in Amerika nicht die Absicht, auch ein ausgewachsenes „Sunmobil" zu bauen. Aber auch diese kleinen sind doch ein Wunder!

NEUE AUTONUMMERN gibt es, das wißt ihr ja längst. Aber was geschieht mit den alten, die solange gute Dienste geleistet haben? Sie wandern zu den Schrotthändlern, wo sie sich zu Bergen auftürmen. Die Händler freuen sich natürlich über die viele neue Ware.

Der Junge stoppt den Ball mit dem Kopf. Die richtige Ballbehandlung lernt ihr in unserer Fußball-Lehre kennen.

Wie ihr ein richtiger Fußballmeister werden könnt, zeigen wir euch in unserem

Fußball 1x1

Das ist unsere große Überraschung! Wir beginnen im nächsten Heft mit einer kleinen Fußball-Lehre, in der wir euch in Wort und Bild mit den Grundbegriffen des Fußballsports vertraut machen wollen. Und wer da sagt: ach, die kennen wir längst! Der wird sich bald wundern, was er alles noch nicht weiß!

Ihr habt eben von dem Mädchen Gina gelesen, das mit ihrer Fußballbegeisterung alles auf den Kopf stellt, und ihr habt sie auf unserem Titelbild in ihrem Fußballdreß bewundern können. So wie ich euch kenne, juckt es euch jetzt in den Beinen, und ihr möchtet am liebsten sofort auf die Straße oder auf den Sportplatz stürmen und schnell ein paar Tore schießen. Und gerade um das „Schnell-einmal-Schießen" geht es hier. Wir haben euch nämlich beim Spielen beobachtet und gesehen, wie ihr einfach drauflos „bolzt" — ohne jegliche Überlegung und ohne ein Gefühl für den Ball. Da haben wir uns gesagt: es müßte doch möglich sein, euer Spiel durch ein paar Kniffe und Tricks zu verbessern. Wir setzten uns also mit einem Verbandstrainer zusammen, und er meinte, ihr müßtet euch erst mal von Grund auf mit der Ballbehandlung, mit der Taktik und den Spielregeln befassen. Alle Einzelheiten, die wir erfuhren, schrieben wir auf und fotografierten sie für unser Fußball 1 × 1, das ihr ab nächster Nummer im Sternchen lesen könnt und Jungen wie Mädchen interessiert.

Gute Körperbeherrschung ist für ein gutes Spiel erforderlich. Der Junge kann in dieser Stellung den Ball stoppen oder weitergeben.

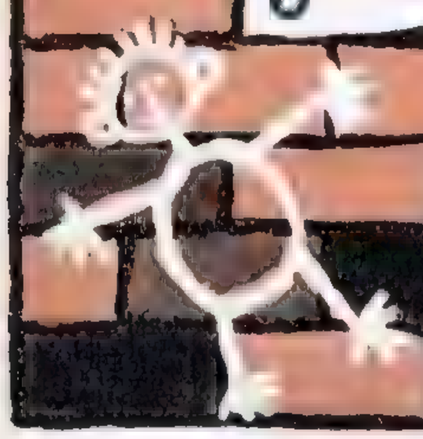
Sternchen kommt ins Haus gelaufen — brauchst Dir nur den Stern zu kaufen

Stundenplan

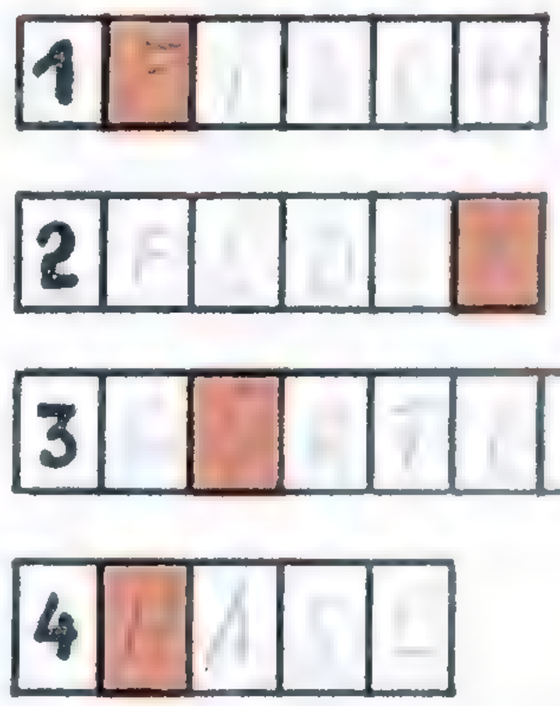
Heute großes Preis-Rätsel

Wie heißt das Wort?

Es gibt viele schöne Preise zu gewinnen



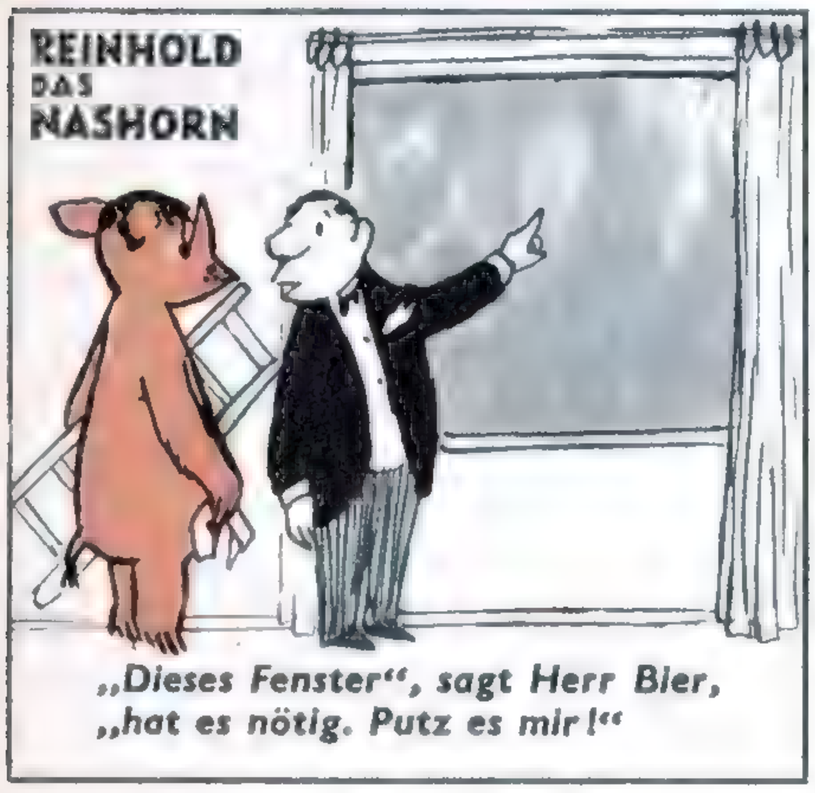
Heute hat der Lehrer Sportlich seinen Schülern einmal ein Rätsel zu raten gegeben, weil sie so artig gewesen sind. Er hat acht Bilder an die Tafel gemalt. Die Kinder müssen raten, was sie darstellen und dann die Namen der Dinge in die Kästchen eintragen. Wenn diese Arbeit getan ist, brauchen sie nur noch die Buchstaben, die in den roten Feldern stehen, hintereinander zu lesen und es ergibt sich ein Wort, das der Anfang eines Liedes ist. Habt ihr das Wort auch herausgefunden? Dann schreibt es auf eine Postkarte und schickt sie bis zum 22. 3. ans Sternchen, Hamburg 1, Pressehaus. Gebt auch euren Geburtstag an. Ihr könnt eine Menge schöner Preise gewinnen!



Was die See alles an Land wirft

Auf der Nordseeinsel Juist gibt es ein Strandgut-Museum

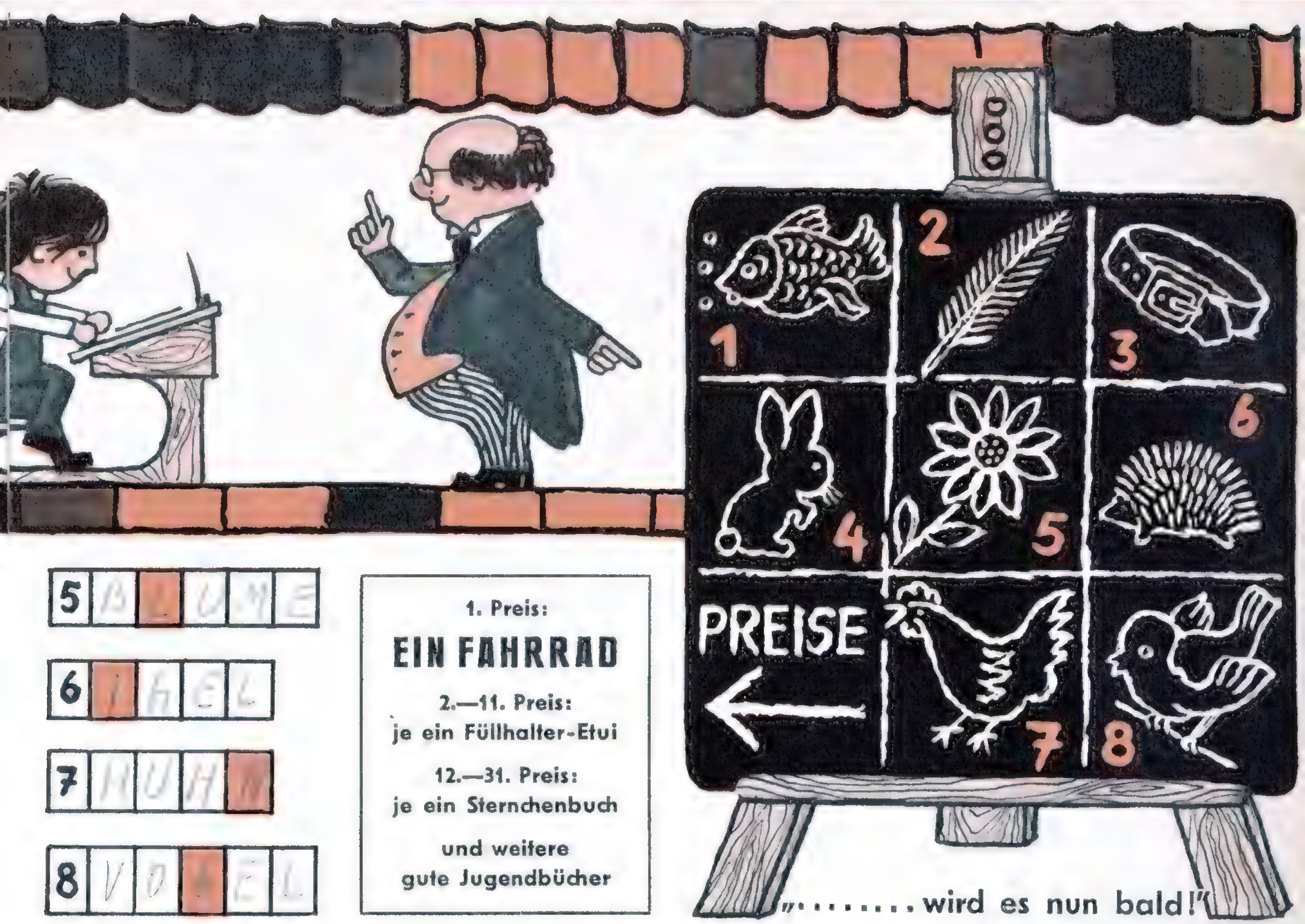
Der Herr segne unseren Strand!" sollen einst die Inselbewohner gesagt haben, wenn sie in Sturmnächten auf das Anschwemmen von brauchbarem Schiffsgut warteten. Oft sind es sehr sonderbare Dinge, die der „Blanke Hans" auf seinen hohen Wellen heranbringt. Ein Bewohner der Insel Juist hat vor ein paar Jahren begonnen, Strandgut zu sammeln. Jetzt hat er so viele merkwürdige Dinge zusammen, daß er ein kleines Museum eröffnet hat, das von vielen Landratten besucht wird. Kisten- und Faßdeckel schmücken die Wände, und was können sie dort alles bewundern: Holzschuhe, Stiefel, Matrosenmützen, einen Propeller, Treibminen, Netzschwimmer, Rohkautschuk, Riesenwirbel, Flaschenposten, Rettungsringe — und zwei Glas eingemachte Kirschen. Und wo mag der Steuermann geblieben sein, der einst am Kompaßgehäuse und Steuerruder stand, die vom Schiff losgerissen und an Land geworfen nun im Wrackmuseum ausgestellt sind (links)!



„Dieses Fenster", sagt Herr Bier, „hat es nötig. Putz es mir!"

Reinhold merkt, obwohl er reibt, daß das Fenster dreckig bleibt.

Häßlich hört man Reinhold fluchen. Andre Arbeit will er suchen.



5 B L U M E

6 I H E L

7 H U H N

8 V O G E L

1. Preis:

EIN FAHRRAD

2.—11. Preis:
je ein Füllhalter-Etui

12.—31. Preis:
je ein Sternchenbuch

und weitere
gute Jugendbücher

Aus aller Welt stammen die Holzschuhe. Daraus läßt sich erkennen, daß man sich bei der christlichen Seefahrt dieser Fußbekleidung besonders gern bedient. Auch viele Gummistiefel wurden angetrieben, die ihr Besitzer vielleicht als verbraucht über die Bordwand warf. Gläserne Netzschwimmer und Glaskugeln finden sich sehr häufig. Die Besucher, die Landratten, staunen nicht schlecht in diesem Museum!

Etwas besonders Seltenes in dieser merkwürdigen Sammlung sind die Riesenwirbel zweier Grönlandwale, die vor Juist angetrieben wurden und von dem begeisterten Strandläufer für sein Museum mitgenommen wurden. Kein

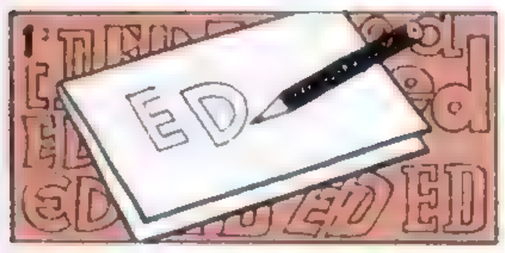
Mensch aber weiß, wie wohl die eingemachten Kirschen über Bord geraten sind. Ob der Schiffskoch eine bessere Nachspeise gefunden hatte? Schade um die Kirschen . . .

Welcher Steuermann mag an diesem Kompaß gestanden haben? Jetzt wird er nur noch von Besuchern des Wrackmuseums auf Juist „benutzt". Die Wände des Museums sind mit Kisten- und Faßdeckeln tapeziert. „Old Scotch Whisky" ist hier zu lesen, daneben „Grapefruit-Jaffa" und „Oranges California". Die Sammlung von Strandgut ist einmalig. Wenn ihr im Sommer mal nach Juist kommen solltet, geht mal in das Museum!

Jetzt reicht's Reinhold. Er holt aus.
Aus dem Glas fällt etwas raus.

Immer klarer wird die Sicht.
Darauf war Herr Bier erpicht.

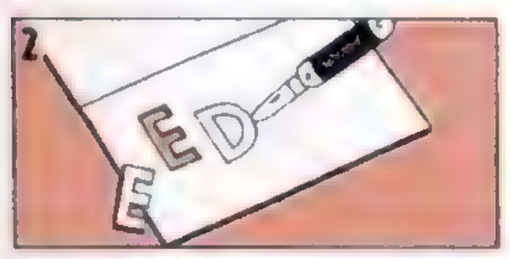
„Bravo", spricht Herr Bier verdutzt,
„das ist wirklich blank geputzt."



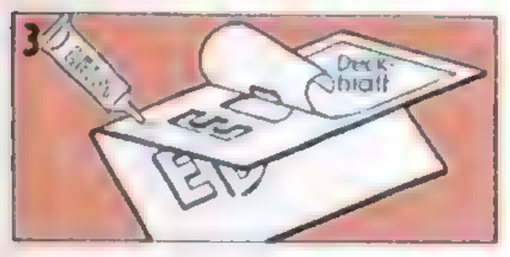
Karton von der Größe und Stärke einer Ansichtskarte falten. 2 cm vom oberen Rand zeichne Buchstaben.

BRIEFKOPF selbstgemacht

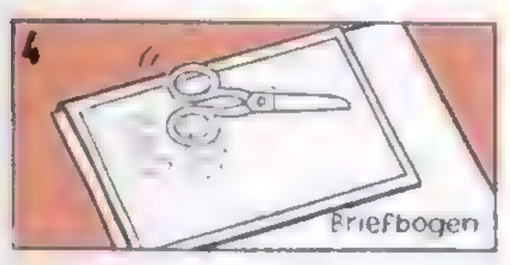
Wir prägen einen Briefkopf mit den Anfangsbuchstaben unseres Namens. Die Prägung ist sehr haltbar.



Mit einem scharfen Messer werden sie dann ausgestochen. Die Ränder müssen ganz glatt werden.



Nun klebe sie auf den unteren Deckel, daß sie in die Schnittform des oberen passen. Deckblatt einleimen.



Lege Briefpapier in die Klappkarte und reibe mit dem runden Teil einer Schere sorgsam darüber.

Der fertige Briefbogen mit eurem Monogramm. Nun könnt ihr euer ganzes Briefpapier so verzieren.

Gefährliches Geheimnis

Ein Roman von Fried Noxios

FORTSETZUNG VON SEITE 5

drunten gar kein fester Boden ist?"

Sie zogen es noch einmal ein Stück hoch und ließen es erneut aufschlagen. Diesmal klatschte es deutlich.

„Wasser!" Jan sagte es entgeistert. „Unten fließt Wasser!"

„Nur langsam mit den jungen Pferden!" Joscho holte das Seil hoch. Als der Hammer zum Vorschein kam, troff er vor Nässe.

„Also doch Wasser!" stöhnte Jan verzweifelt, „was nun?"

„Aber nicht tief!" stellte Joscho triumphierend fest, „das Seil ist ja nur ein kurzes Stück naß, schau her!"

Er hatte richtig gesehen.

„Wie tief ist der Schacht?" wollte nun Peter wissen. Sie schätzten nach dem Seil auf fünf Meter.

„Und wer klettert runter?"

Eine Weile blieb es ganz still auf Joschos Frage, bis Jan auf einmal entschlossen nach dem Seil griff und es um den Leib schlang. „Ich habe ja mit allem angefangen, ich steige auch hinunter!" sagte er heiser und verknotete es. „Haltet aber richtig fest, damit ich nicht abstürze! Wenn ich zweimal ziehe, holt ihr mich wieder herauf!" Er nahm die Taschenlampe in die Linke und hielt mit der rechten Hand das Seil fest, gleichzeitig umklammerte er es auch mit den Beinen. „Los!" befahl er tapfer, dann glitt er langsam in das unheimliche Loch, das gerade ausreichte, ihn durchzulassen.

Peter und Joscho hielten das Seil krampfhaft fest und ließen es nur ganz allmählich absinken. Sie standen unmittelbar neben dem Einstieg und sahen Jans dunklen Haarschopf und die grotesken Schatten, die das Lampenlicht an die Wände warf. Sie gaukelten wie lauter Spukfiguren in einem Hexentanz.

Der Schacht stellte sich als viel enger heraus, als sie zunächst angenommen hatten; kaum zwei Meter waren die Wände voneinander entfernt.

„Ich habe mit allem angefangen, ich steige auch hinunter", sagte er heiser und verknotete das Seil um seinen Leib.

Die rauhen Steine glitschten vor Nässe, und es roch dumpf und modrig. Nach kurzer Zeit erschlaffte das Seil — Jan war unten angelangt. Der Lampenschein lag auf einer dunklen Wasserlache, die ihn zitternd wie ein großes Auge widerspiegelte.

„Alles in Ordnung!" Sein Ruf klang wie eine Erlösung für die Wartenden. Sie starrten auf ihn hinunter, als er sich ganz behutsam in Bewegung setzte und alles ableuchtete. Der Kegel der Taschenlampe glitt grell und weiß in einen knapp mannshohen Tunnel, der wie eine Röhre von dem Schacht abführte. Die Wände waren feucht und strahlten Kälte aus. Eine Stelle machte sogar einen klatschnassen Eindruck, und als Jan das Licht länger darauf richtete, entdeckte er mit Schrecken, daß dort Wasser wie ein durchsichtiger Schleier über die groben Steine rieselte. Unwillkürlich stockte sein Fuß bei dem Gedanken, daß über dem Gang ja die reißende Kara floß. Er biß aber die Zähne zusammen und drang Fuß um Fuß weiter vor. „Ich muß meiner Mutter und Marika helfen!" bohrte es unablässig in seinem Gehirn, „ich muß meiner Mutter helfen!"

Der Gang senkte sich anscheinend ein wenig, denn Jan bemerkte, daß das Wasser in einem unablässigen Strom abfloß. Wie würde es aber an der tiefsten Stelle aussehen? Zu dumm, daß er keinen Stock mitgenommen hatte, um die Wassertiefe zu messen! Wenn er nun plötzlich in ein Loch geriet? Krampfhaft hielt er sich immer an der Wand fest, bevor er einen neuen Schritt wagte. Dünne Wasserfäden tropften ihm von oben auf den Kopf, während er sich platschend vorwärts tastete.

Wie lange er sich so zäh und tapfer vorangearbeitet hatte, wußte er nicht, so sehr waren alle seine Sinne angespannt. Plötzlich hörte er einen dumpfen Schlag und blieb erschreckt stehen, um zu lauschen. Hätte er in diesem Augenblick gewußt, was in der Rauchkammer vor sich ging, wäre er bestimmt blaß geworden . . .

„Vorsicht! Es kommt jemand!" Bernds Warnruf übte dort eine lähmende Wirkung aus.

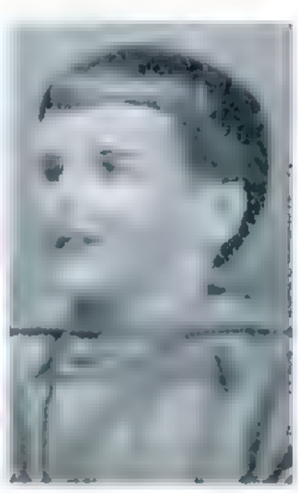
FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT

Und wieder 6 neue Meisterspäher

Wir gratulieren allen herzlich

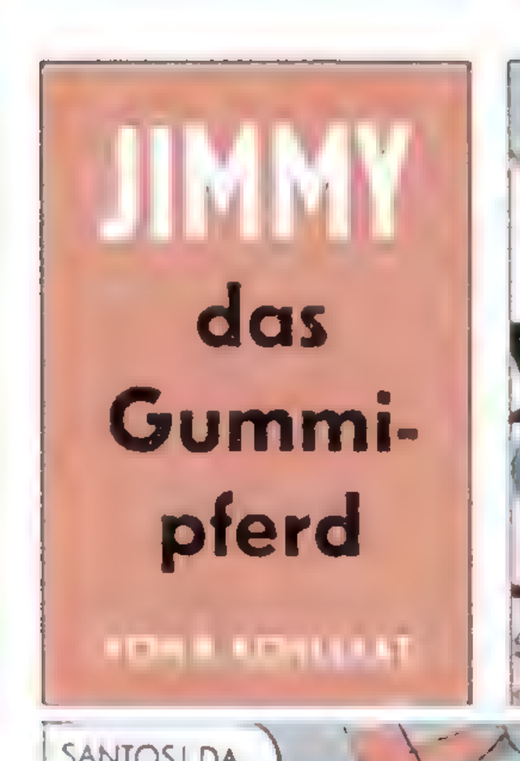
Liebe Späher, ihr ahnt nicht, wie sehr ich mich über euch freue! Schon wieder kann ich sechs frischgebackene Obermeisterspäher stolz vorstellen.
UGAUF/ENA Euer Chef

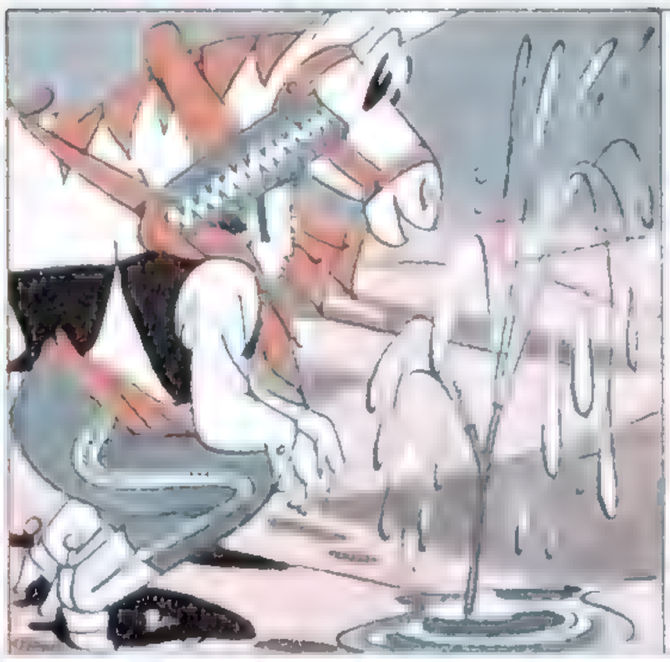
Stephan Facilides, Wattenscheid-Höntrop, Op de Veih 128, hat es zum Obermeisterspäher gebracht — ebenso **Hans Joachim Gleich**, Berlin-Haselhorst, Gartenfelder Straße 47. Herzlichen Glückwunsch euch beiden!

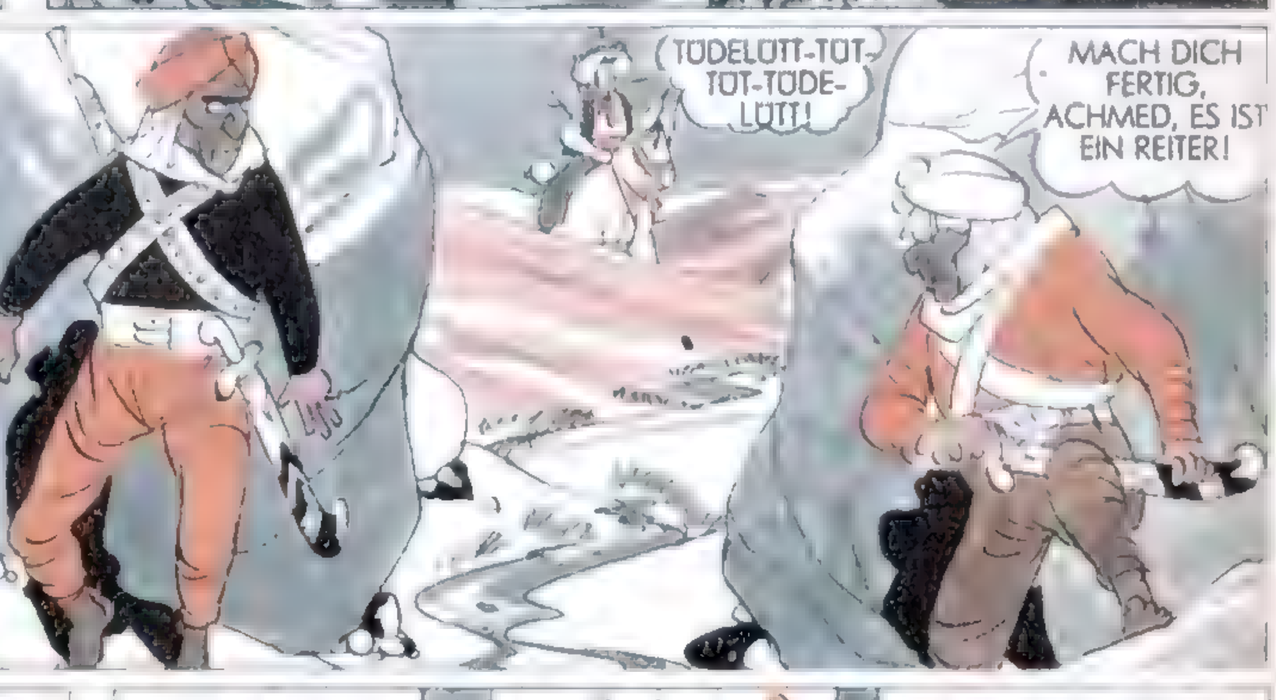


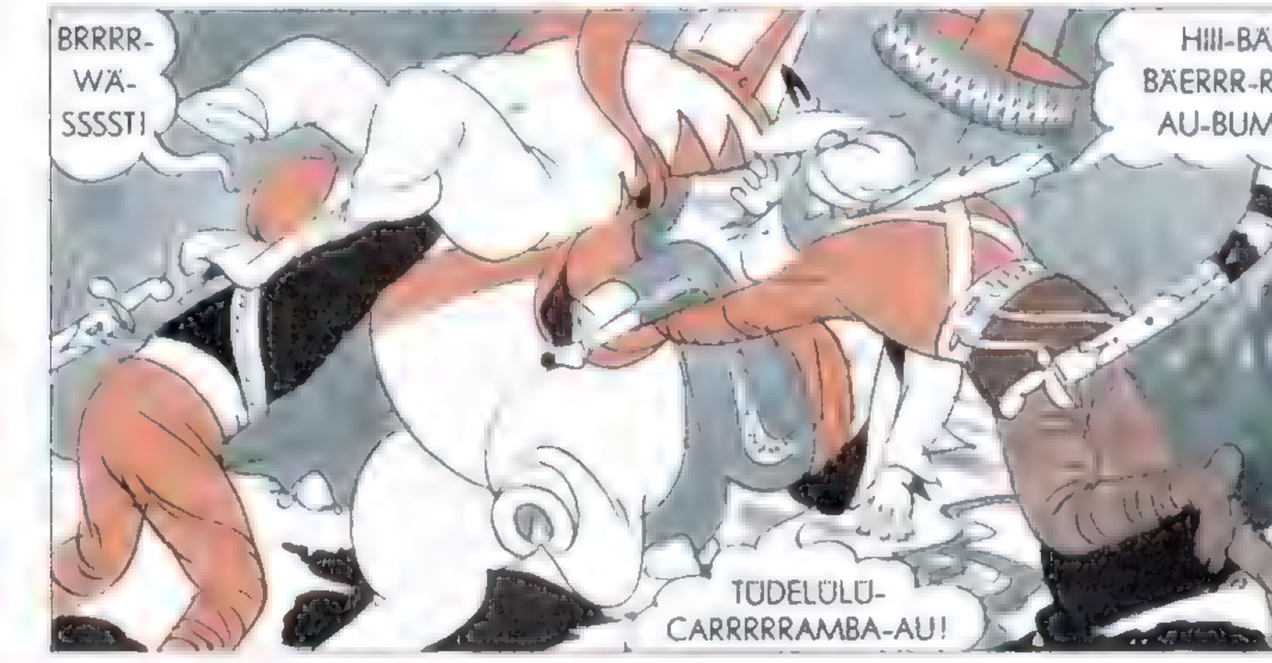
Wolf Dieter Sander, Düsseldorf, Duisburger Str. 135 gratuliert der Chef herzlich, auch **Jörn Erdmann**, Berlin-Lichterfelde, Pestalozzistr. 4. Der Chef hofft, euch bald auch als sechsfachen Meisterspäher zu sehen!

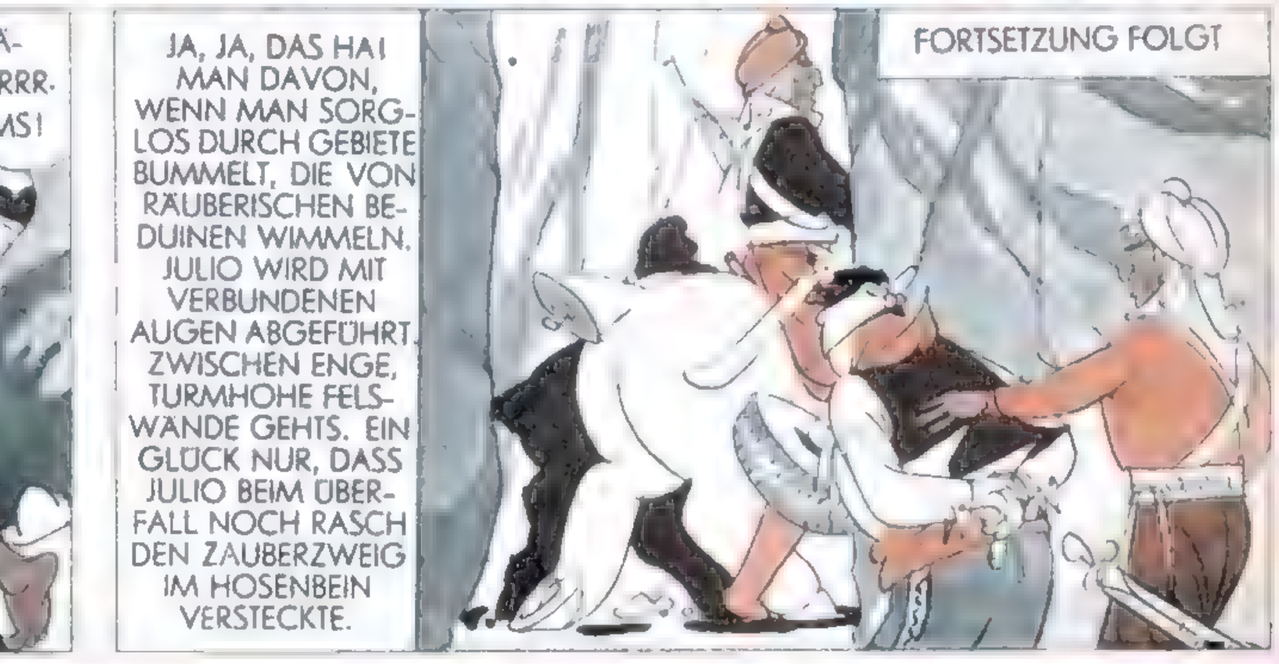
Horst Kußmann, Nürnberg, Schumannstraße 13 hat es zum Obermeisterspäher gebracht, desgleichen **Siegwalt Benatzky**, Lübeck. Der Chef ist stolz auf seine tüchtigen Späher. Weiter viel Glück auf der Fährte!











Wie wird man Späher?

Für 30 Pfennig gibt es an jedem Zeitungskiosk und in allen Buchhandlungen die Späherhefte zu kaufen. Das erste Blatt des Heftes müßt ihr heraustrennen und an den Chef der Späher beim Sternchen, Hamburg 1, Pressehaus, senden. Ihr bekommt dann die Bestätigung der Anmeldung, eure Spähernummer und den sehr wichtigen Geheimcode. Mit diesem Geheimcode müßt ihr jede Woche die Geheimbotschaften entschlüsseln, die der Chef im Sternchen bekanntgibt. Sie sind für das Späherspiel erforderlich und enthalten außerdem das Losungswort, ohne das ihr die ausgefüllten Späherhefte nicht einsenden könnt. Späher beantworten die in den Späherheften gestellten Fragen. Dafür müssen sie auf Fährte gehen und werden, wenn sie die genügende Punktzahl erreicht haben, zum Ober- oder Meisterspäher ernannt. Alle Mädchen und Jungen können mitmachen.

Das Losungswort der Woche lautet:

STA / PZU / IMS // (Code: Spürhund).

Ein hübsches Foto brauche ich von:

RFSIG / RUNST / RATMA / NNSAL / ZGITT / ERANN / ELENS / OMMER / BRAMS / TEDTM / AXBRE / NGERD / USSEL / DO // (Code: Trillerpfeife).

Bücher für gute Berichte zur Späheraufgabe „Wie ich Späher geworden bin" erhalten:

CKEDG / ARULR / ICHWE / LLESW / EILER / SAARK / LAUSP / ETERS / CELLE / RENAT / EFREI / SENFR / IEDBE / RGUDO / BURME / STERH / ANNOV / ERKLA / USREI / MERHA / BYSTI / LLBE //

Die Späheraufgabe dieser Woche heißt:

NXCMZDO / ZDIZI / FGZDIZI / VPANVOU / PZWZM / YVN / OCZHV / ZN / RDMY / AMPZCGDIB // (Code: Fußspur 6).

Stolz erscheint Gina in ihrem Fußballdreß. Sieht sie nicht aus wie ein richtiger Junge? Der möchte sie ja auch sein! Die Eltern und Geschwister sind völlig außer Fassung!

Hurra für Gina

Ein Mädchen spielt Fußball und eine Stadt steht Kopf...

Eigentlich ist Ginas Vater an allem schuld. Die einst so glückliche Familie Carol ist völlig durcheinander, und das kam so: Vater Carol hatte eine Rede gehalten von der Willensfreiheit des Menschen. Demnach kann nach seiner Ansicht jeder tun und lassen, was er will. Auch seine drei Töchter? Da fängt die Schwierigkeit schon an! Gina, die jüngste, hat es sich in den Kopf gesetzt, Fußball zu spielen. Das finden nicht nur die Eltern und Schwestern unmöglich. Nein, die ganze Kleinstadt ist entsetzt. Gina ist aber der Meinung, daß sie die gleichen Rechte hat wie ein Junge. Und warum soll sie nicht tun, was ihr gefällt? Der Vater hat es öffentlich gesagt. Den Vater bekommt sie auch schnell auf ihre Seite. Er hat sich immer einen Jungen gewünscht, und er war immer begeistert für den Fußball. Weniger begeistert sind Ginas Schulfreunde von ihren Fußballerfolgen. Sie erkennen sie nicht mehr als Mädchen an und lassen sie links liegen. Da kommt der große Tag für Gina! Sie schießt fünf Tore und verhilft ihrer Mannschaft zum Sieg! Vater Carol ist überglücklich. Seine Tochter auch? Nein! Mit hängendem Kopf kommt sie nach Hause. Sie will nicht mehr spielen. Sie hat das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden und möchte lieber wieder ein Mädchen sein wie alle anderen. Vater Carol hat auch dafür Verständnis, und staunend sieht die Familie ein junges Mädchen mit Namen Gina erscheinen! — „Hurra für Gina" heißt dieses

Die Rede, die Vater Carol über die Freiheit des Menschen hält, bringt die ganze Geschichte erst ins Rollen.

Den Vater bringt die Rede aber mit seiner Familie in Konflikt. Sind der Freiheit nicht doch Grenzen gesetzt?

So trainiert Gina auf dem Fußballplatz, wie ein Junge. Ihre Gegner haben Mühe, den Ball aufzuhalten.

Ginas Fußballerfolge sind so toll, daß die Zeitungen voll davon sind. Vater Carol ist nicht wenig stolz!

Geheimnisse ohne Geheimniskrämerei

Was der Chef auf dem Herzen hat — Auch die Eltern sollen es lesen

Guten Tag, Späher! Ich habe es zwar schon einmal gesagt, aber ihr nehmt mir's ja nicht übel, wenn ich es nochmal tue: Wenn ihr neue Späherhefte braucht, versucht bitte alles, um sie bei eurem Buchhändler oder am Zeitungskiosk zu bekommen. Hat der Buchhändler sie nicht vorrätig, bittet ihn, sie für euch zu bestellen. Ich kann mich nämlich nicht mehr retten vor Briefen, in denen ihr mich um Späherhefte bittet. Sternchen und Schnuppe helfen mir ja schon eifrig, sie zu erledigen — aber es bleibt viel Arbeit zurück, weil ich dauernd auf Reisen bin. Wer also sehnsüchtig auf sein bestelltes Heft wartet, muß sich gedulden. Und noch etwas liegt mir sehr am Herzen. Laßt es auch eure Eltern lesen, denn auch sie geht es bestimmt etwas an:

Bei meinen Fahrten mit Benjamin bin ich bestrebt, möglichst viele von euch persönlich kennenzulernen. So bemühe ich mich auch, die einzelnen Sternchenclubs und ihre Kapitäne aufzusuchen, denn nicht immer will es der Zufall, daß wir uns schon auf der Straße begegnen. Da ich zu ganz verschiedenen Tageszeiten aufkreuzen muß, treffe ich manche von euch nicht an. Dann spreche ich mit Vater oder Mutter. Und dabei hat sich zuweilen etwas recht Merkwürdiges ergeben.

Die nächsten Angehörigen wissen nämlich manchmal gar nicht, daß ihr Späher oder in einem Sternchenclub seid. Ja, es kommt auch vor, daß eure Mutter oder euer Vater keine Ahnung hat, was ein Späher eigentlich ist. Und ihr Sohn oder Tochter soll Späher sein...? Zwar lesen sie die große Illustrierte, den Stern, nicht in jedem Falle jedoch wird von den Erwachsenen auch das Sternchen beachtet; darauf stürzen sich nur die Kinder, und so fallen die Eltern

Die Tore, die Gina bei dem großen Spiel geschossen hat, wiederholt der begeisterte Vater zu Hause.

Ihr großes Spiel war das letzte. Gina gesteht ihrem Vater, daß sie nicht mehr spielen will.

Lustspiel von Ronald Alexander, das im „Jungen Theater" in Hamburg zur Aufführung kam. Die Gina spielt die 17jährige Ursula Sieg in ihrer ersten Hauptrolle. Und warum berichten wir über das Stück? Weil wir euch zeigen wollen, daß es nicht nur fußballbegeisterte Jungen, sondern auch Mädchen gibt. Und da wir eure Schwäche für diesen Sport kennen, haben wir noch eine Überraschung bereit — auf Seite 8.

Stolz erscheint Gina in ihrem Ballkleid. Sieht sie nicht aus wie ein reizendes junges Mädchen? Das will sie nun wieder sein. Auch jetzt sind alle außer Fassung — aber diesmal vor Freude! Selbst Vater Carol!

Gefährliches Geheimnis

Ein Roman von Fried Noxius

Dr. Marosch erzählt Jan über den Diebstahl der Chronik. Nur die eigentliche Zeichnung des Ganges ist noch in seiner Hand. Er bittet Jan, weiterzusuchen, ehe ihnen ein anderer — Georgi — zuvorkommt. Fieberhaft arbeiten die Freunde in der Rauchkammer. Plötzlich hören sie beim Klopfen auf eine Platte ein hohles Geräusch. Sollte darunter der Gang liegen! Sie heben die erste Platte ab. Sie sind dem gefährlichen Geheimnis plötzlich nahe.

5. Fortsetzung

Fieberhaft tastete Jan nach der unteren Platte. „Schnell, leuchte mal!" sagte er heiser zu Peter und drückte ihn seine Taschenlampe in die Hand. Der Lichtschein erhellte einen feuchten, dunklen Stein, der oben glattgeschliffen war und matt schimmerte. Jan tastete mit den Fingerspitzen über ihn hin und stieß plötzlich einen leisen Überraschungsruf aus. „Der hat einen Ring! Hier, er ist eingelassen!"

Tatsächlich, in der Platte war ein Ring befestigt, den Jan nun vorsichtig freilegte. Schließlich konnte er ihn fassen. Er war sogar so groß, daß er bequem seine ganze Hand durch das verrostete Eisen stecken konnte. Mit aller Macht zog er daran, aber der Stein rührte sich nicht von der Stelle.

„Los, stecke den Hammer durch, dann können wir zu zweit anfassen!"

Peter schob den Stiel hinein und griff kräftig mit zu. Es gab ein knirschendes Geräusch, dann hob sich die Last Zoll für Zoll aus der Fassung. Die eine Kante schien allerdings fest verankert zu sein; denn die Platte kippte nach einer Seite. Unter ihr aber gähnte scheinbar bodenlos ein finsteres Loch . . .

„Schnell, geh' wieder zur Treppe, jetzt darf uns keiner überraschen!" flüsterte Jan atemlos, als natürlich auch Bernd gerannt kam. „Wir brauchen sofort das Seil! Paßt gut auf, daß euch keiner ertappt! Wenn Gefahr ist, laßt ihr die Falltür vorsichtig zuklappen! Hier liegt ja auch noch so eine alte Matte, die könnt ihr notfalls darüber decken!" Er verschwand eilig.

Allmählich kam es den Jungen erst richtig zum Bewußtsein, daß sie nun das begehrte Geheimnis tatsächlich gelüftet hatten, aber mit einem Schlag wurden sie sich auch klar, daß sie noch längst nicht am Ziel waren. Jetzt begann das gefährliche Abenteuer erst . . .

Die Minuten bis zu Jans Rückkehr waren wie Gummi, so dehnten sie sich in die Länge. Glücklicherweise blieb aber alles still, es mochte kaum ein Schüler noch in der Schule sein.

Endlich tauchte Jan schwitzend wieder auf, die Jacke unter dem Arm.

„Und das Seil? Hast du es nicht gefunden?"

„Dussel!" Jan faltete das Kleidungsstück auseinander. Da war es! „Glaubst du, ich renne mit dem Ding offen durch die ganze Schule?" Er entrollte es, befestigte seinen Hammer an einem Ende und ließ es langsam in die finstere Öffnung gleiten. Pendelnd versank das Werkzeug in der samtigen Dunkelheit wie in einem schwarzen Brei, während ihm drei brennende Augenpaare folgten.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis es unten auftraf.

„Komisch, das klang gar nicht hart!" raunte Joscho, „ob da

FORTSETZUNG AUF SEITE 6

oft aus allen Wolken, wenn plötzlich der „Chef der Späher" bei ihnen auftaucht, der ihrer Tochter als Oberspäherin oder ihrem Sohn als Meisterspäher die Hand drücken möchte.

Wie kommt es, so frage ich mich, daß ihr euren Eltern die Zugehörigkeit zur großen Spähergemeinde oder zu einem Sternchenclub verschweigt? Wie ist es überhaupt möglich, daß Eltern nicht wissen, was ihre Kinder so beschäftigt und gefangennimmt? Ist es Gleichgültigkeit seitens der Großen oder Geheimniskrämerei von euch?

Zugegeben, wir haben unsere Geheimnisse. Deshalb verständigen wir uns ja auch durch Geheimcodes. Diese betreffen die einzelnen Nachrichten, die wir füreinander haben. Aber die grundlegende Tatsache, die euch bewegt, daß ihr also Späher oder Sternchenclubkapitäne seid — die müßte euren Eltern doch eigentlich bekannt sein! Wie gesagt, es sind vereinzelte Fälle, aber sie geben mir zu denken. Und daher bitte ich euch, mir einmal klipp und klar zu schreiben, aus welchen Gründen einige von euch die Eltern im Unklaren über ihr Tun und Treiben bei einer ebenso spannenden wie harmlosen Tätigkeit als Späher lassen. Keine Bange! — die Antworten behalte ich für mich. Ich bin euer Freund und möchte nur wissen, woran es in diesem oder jenem Falle liegt. Liegt es an euch — liegt es an anderen . . .?

*

Nun nach dieser ernsten Rede noch ein lustiges Gedicht, das mir Rainer Kellner aus Hannover sandte:

Fast jeden Tag auf Fährte ging,
der Waldemar, der kleine Kling.
Ob Sturm, Gewitter oder Braus,
der tücht'ge Späher traut sich raus.
Er spähte hier, er spähte dort,
in jeder Ecke, jedem Ort.
Sah Autos, Räder, Schlösser, Reiter,
sah Mopeds, Kirchen, Blitzableiter.
Er hatte Pech, doch viel mehr Glück,
kam gut voran im Heft ein Stück.
Nun mußt' er noch 'ne Walze sehen,
trotz aller Müh' nicht zu erspähen.
Doch fing er nicht zu mogeln an,
was ja kein Späher tut und kann.
Und eines Tages war's soweit:
belohnt für Müh' und Ehrlichkeit,
verhalfen ihm die guten Geister
zum langersehnten Spähermeister.

Einen kräftigen Händedruck euch allen und UFAUG/ENA

Euer Chef

aber fröhlich weiter unterhielten. Es waren offenbar Büroangestellte der Polizei.

Seyb stellte alle Frauen in eine Reihe auf. „Wir machen jetzt eine Gegenüberstellung mit den Augenzeugen", sagte er. Ida Hummelt war viel zu verzweifelt und erschlagen, um zu protestieren. Dabei hätte sie allen Grund gehabt, zu protestieren. Die Diebin sollte, wie sie, einen schwarzen Mantel getragen haben. Aber alle andern Frauen hier trugen helle Mäntel und nur eine ein Kopftuch. Nur sie allein stand mit ihrem dunklen Mantel und dem häßlichen Kopftuch, verweint und bedrückt, in dieser unbeschwerten Gesellschaft. Und so mußte es fast zwangsläufig geschehen: Die Tür ging auf, ein junger Mann kam herein, trat ohne zu zögern, ohne sich überhaupt richtig umzusehen auf Frau Hummelt zu und deutete mit dem Zeigefinger auf sie. Nach ihm erschien eine junge Dame von etwa 27 Jahren und tippte gleichfalls ohne Zögern auf Frau Hummelt.

Damit war für die Kriminalbeamten alles sonnenklar. „Natürlich, das ist sie", sagte Fuchs zu Seyb, und der erklärte: „Diese Zeugen haben Sie als Diebin im Treppenhaus gesehen. Sie haben soeben zu Protokoll gegeben, daß sie Mantel und Kopftuch wiedererkannt hätten." Seyb sagte nicht, was sich erst später herausstellen sollte: daß er mindestens einem der „Augenzeugen" vorher das Paßbild der Frau Hummelt gezeigt hatte. Und Ida Hummelt selbst war viel zu leer und verzweifelt, um noch irgend etwas dazu zu sagen.

Sie hatte nur noch einen Wunsch: endlich in Ruhe gelassen zu werden. Doch das geschah erst, nachdem der Gerichtsfotograf mit aller Sorgfalt ihren Kopf von vorne und von beiden Seiten aufgenommen hatte. Erst dann schloß sich die Zellentür im Landgerichtsgefängnis hinter ihr.

*

Am späten Nachmittag kam Hans Hummelt von seiner Geschäftsfahrt nach Hause. Er hatte stundenlang die Bauernhöfe seiner reichen Kunden im Münsterland besucht und Fotos abgeliefert, die in seinem Geschäft vergrößert, koloriert und gerahmt worden waren. Er hatte eine ganze Reihe neuer Aufträge erhalten. Arbeit für eine Woche. Hans Hummelt war zufrieden.

Aber zu Hause war niemand. Das war ganz ungewöhnlich um diese Zeit. Auch die Kinder spielten nicht auf der Straße. Hans Hummelt schüttelte nachdenklich den Kopf. Er hatte Durst, und so beschloß er, in seinem Stammlokal ein Bier zu trinken. Den Wagen ließ er vor der Tür stehen, um seiner Frau zu zeigen, daß er zurück sei.

Um 18.30 Uhr betrat ein Mann von etwa 35 Jahren die Gastwirtschaft. Er blieb in der Tür stehen, sah sich forschend um, dann ging er auf Hans Hummelt zu. „Mein Name ist Fuchs", sagte er, „von der Kriminalpolizei Münster. Wollen Sie bitte mit ins Nebenzimmer kommen."

Kriminalpolizei?, dachte Hummelt. Was hat das nun wieder zu bedeuten? Na, hoffentlich haben sie nicht bei uns gestohlen.

Sie waren allein. „Ihre Frau ist heute morgen wegen schweren Verbrechens verhaftet worden", sagte Fuchs. „Kommen Sie bitte mit zur Vernehmung."

Hans Hummelt glaubte, nicht recht zu hören. Seine Frau verhaftet? Was sollte seine Frau, die immer nur für die Kinder und ihn gesorgt hatte, was sollte seine Frau denn verbrochen haben? Aber Fuchs, der inzwischen den Wagenschlüssel von Hummelt verlangt hatte und den Kofferraum ergebnislos durchsuchte, hielt sich nicht mit langen Erklärungen auf. Immerhin sagte er, daß es sich um Nachschlüsseldiebstähle handelte.

Auf der Dienststelle wartete Seyb, der Sachbearbeiter. Er begann die Vernehmung Hummelts mit den Worten: „Sie sind verhaftet!" Hummelt behielt seine Ruhe. Laß sie nur reden, dachte er. Du hast nichts verbrochen — also kannst du nicht verhaftet werden. Wir werden ja sehen . . .

Dann zeigten sie ihm das rote Portemonnaie mit dem Zettel und dem Bild des kleinen Mädchens, dessen Gesicht ihm unbekannt war. Auch er mußte sechsmal „Hummelt — Gertrudenhof 6,90" schreiben. Die Schrift auf dem Zettel war eindeutig nicht seine Schrift. Jetzt holten sie ein Kopftuch hervor. „Gehört das Ihrer Frau?" fragte Seyb. Hummelt wußte es nicht. „Mit diesem Kopftuch und ihrem schwarzen Mantel ist Ihre Frau bei den Diebstählen gesehen worden", sagte Seyb. Hummelt schüttelte den Kopf. „Na, wenn Sie nichts davon ahnen", stellte Seyb fest, „dann hat Ihre Frau eben ohne Ihr Wissen zu einer Diebesbande gehört."

Die Beamten zogen die Vernehmung über Stunden. Ihre Verhörtechnik war nicht gerade vornehm. So ließen sie nichts unversucht, um das eheliche Verhältnis der Hummelts anzugreifen. „Wissen Sie nicht, daß Ihre Frau fremd geht?" fragte

elektrische Rasur und ···

Voraussetzungen für eine tadellose elektrische Rasur sind harte Barthaare und eine glatte, nicht fettige, nicht feuchte Haut.
Das erreichen Sie mit T2

T2 härtet die Barthaare, selbst die feinen Flaumhärchen am Hals. T2 trocknet feuchte und fettige Haut und macht sie glatt.
Der Scherkopf gleitet spielend leicht und erfaßt die Barthaare sofort.
Mit T2 noch schneller, noch gründlicher.

Gratisprobe durch Tarsia Berlin - Chlb. Abteilung S
Flaschen DM 2.25 und 3.75

Mit flot legt sich Ihr Haar nach Wunsch!

Ihr Haar mag noch so widerspenstig sein: flot macht es gefügig; willig gehorcht es Kamm und Bürste, geschmeidig legt es sich in die gewünschte Form. Und doch wirkt Ihre Frisur duftig und völlig natürlich!

Für die Dame

Ganz einfache Anwendung: Verteilen Sie ein wenig flot zwischen den Handflächen und massieren Sie die Creme ins Haar – vor allem in die Haarspitzen. Das macht Ihr Haar so leicht frisierbar und gibt ihm schimmernden Glanz.

Tuben 90 Pf und DM 1,35 in jedem Fachgeschäft. Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit flot bedienen.

Für den Herrn

Das ist das Besondere:

Speziell für die Herrenfrisur wurde fit entwickelt. fit wird vom Haar aufgesogen; es hinterläßt keine klebrigen, fettigen Spuren. fit-gepflegtes Haar wird sich immer natürlich locker anfühlen und doch den ganzen Tag hindurch tadellos sitzen.

In jedem Fachgeschäft erhältlich. Fragen Sie Ihren Friseur nach fit. Tuben 90 Pf und DM 1,35

fit - und sein Haar sitzt

ohne zu fetten, ohne zu kleben!

Seyb. „Sie hat sich hier schwer über ihre Ehe beklagt." Hans Hummelt protestierte aufgebracht.

Am späten Abend endlich entließen sie ihn.

„Wo sind meine Kinder?" fragte er zum Abschluß. Aber er erhielt nur die gleichgültige Antwort: „Das ist nicht unsere Sache. Darüber bekommen Sie morgen Auskunft beim Jugendamt."

Hans Hummelt war seit vielen Jahren zum erstenmal eine Nacht allein in seiner Wohnung. Er fand keinen Schlaf. Zwei Kilometer von ihm entfernt lag seine Frau im Landgerichtsgefängnis hinter Gittern. Auch sie war wach. Sie lag auf einem harten Feldbett. Ihre Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt und tasteten immer wieder die kalten, ölgestrichenen Wände, das zweite hochgeklappte Bett, den Holztisch, die beiden Hocker und das häßliche WC ab. Nur die beiden Jungen in dem nüchternen Schlafsaal eines Fürsorgeheims schliefen. Sie hatten sich müde geweint. In dieser Nacht beschloß Hans Hummelt, selbst Beweise für die Unschuld seiner Frau zu suchen und sich nicht auf die Ermittlungen der Kriminalpolizei zu verlassen. Denn was bei denen herauskam, das sah er ja.

*

Am nächsten Morgen machte sich Hans Hummelt auf die Suche nach den Kindern. Nachdem er etliche Jugendheime abgefahren hatte, fand er sie im Kinderheim auf dem Hohenzollernring.

Es war der 17. November 1956, vormittags kurz nach 11 Uhr. Hans Hummelt wollte jetzt seine Frau sprechen, die schon seit 24 Stunden verhaftet war. Aber es war gar nicht so leicht, sie zu finden. Im Landgerichtsgefängnis war sie nicht. Auf der Kriminalpolizei war sie auch nicht, aber da sagte man ihm, daß sie mit Seyb zur Staatsanwaltschaft und zum Gericht gefahren sei, wo der Haftbefehl richterlich erlassen werden mußte. So fuhr er zu der alten Kaserne, in der die Staatsanwaltschaft Münsters residiert.

Hans Hummelt ließ die Kinder im Wagen. Langsam stieg er die ausgetretenen Stufen zur zweiten Etage empor. Er betrat den endlos langen, öden Flur. Und dort bot sich ihm ein herzzerbrechendes Bild. Seine Frau saß verweint und elend auf einer Armsünderbank und wartete auf den Schicksalsspruch des Staatsanwalts. Im Hintergrund stand ein Justizbeamter Wache. „Warte nur, Mutter, es wird schon alles gut", sagte Hummelt. Die Kehle war ihm zugeschnürt. Aber ehe er noch mehr sagen konnte, hieß es: „Jede Unterhaltung mit der Inhaftierten ist verboten."

Drei Minuten zuvor hatte Seyb Frau Hummelt auf diesen Flur gebracht. Er hatte an die Tür des Staatsanwalts Schubert geklopft, um ihm die Akten vorzulegen. Der hatte zwischen Tür und Angel unwillig auf die Armbanduhr geschaut und dann gesagt: „Meine Herren, Sie überfallen mich jetzt um 12 Uhr mit einem mir unbekannten Vorgang von 18 Seiten. Sie müssen mir schon etwas Zeit geben, mich zu informieren." Aber dann war Seyb mit ihm ins Zimmer gegangen.

Schon nach fünf Minuten kam der Staatsanwalt wieder heraus. Er störte sich nicht daran, daß Ida Hummelt nicht allein auf diesem Flur war. Er sah nicht, daß ein paar Schritte fort ihr Mann stand. Er verkündete nur mit lauter Stimme: „Ich bedaure, aber ich muß gegen Sie den Haftbefehl beantragen. Die Belastungen sind schwerwiegend."

Zehn Minuten später verlas der Untersuchungsrichter den Haftbefehl, und er berief sich dabei auf die Augenzeugen und auf das Portemonnaie mit dem verdächtigen Zettel. Unbeeindruckt nahm er die Haftbeschwerde von Frau Hummelt entgegen. Bald schloß sich wieder hinter ihr die Zellentür.

Hans Hummelt hatte schlaflose Nächte — aber er nutzte sie zum Nachdenken. Immer wieder stellte er sich folgende Fragen: Wie ist es nur möglich, daß die Kriminalpolizei annimmt, eine Geldbörse, die von der Diebin zurückgelassen wird und in der ein Zettel „Hummelt — Gertrudenhof 6,90" liegt, lasse unbedingt darauf schließen, daß die Diebin Hummelt heißt? Und wie sind die Beamten dann ausgerechnet zu dem Verdacht auf seine Frau gekommen, da es doch viele Hummelts in Münster gibt? Hatte ihm nicht Seyb gesagt, er habe alle Hummelts aufgesucht und dabei festgestellt, daß nur seine Frau in Frage käme? Hans Hummelt beschließt, von sich aus alle Familien mit seinem Namen zu besuchen.

Aber da bleibt noch eins: wie kommen die beiden Augenzeugen dazu, eindeutig festzustellen, seine Frau sei die Diebin, sie hätten sie wiedererkannt? In diesem Punkt ist Hans Hummelt ratlos, denn er weiß noch nicht, wie es bei der Gegenüber-

stellung zugegangen ist. Und er weiß erst recht noch nicht, daß Seyb mindestens einem Augenzeugen vor der Gegenüberstellung das Paßbild der Frau Hummelt gezeigt hatte.

Hans Hummelt ließ in diesen Tagen sein Geschäft im Stich, um seine privaten Nachforschungen anzustellen. Aber so einfach war das auch nicht. Er mußte seine Mitarbeiter bezahlen. Dazu brauchte er Bargeld von der Kundschaft, die er jetzt nicht besuchen konnte. Und seine Kinder? Sie hatten keine Wintermäntel. Am Tage vor der Verhaftung hatten sie beschlossen, ihnen neue zu kaufen und hatten sogleich die alten an arme Nachbarn verschenkt. Und jetzt fehlte das Geld für die neuen Mäntel. Hans Hummelt sah keinen Ausweg. Schließlich fuhr er in die Stadt und kaufte unter großen Verlusten seine Lebensversicherung zurück.

Dann ging er ins nächste Hotel und ließ sich das Adreßbuch geben. Er schlug den Buchstaben H auf und sah nach unter HUMMELT. Fünfzehn Familien Hummelt waren registriert. Sein Name allein war als Geschäftsreklame fettgedruckt — das hatte ihn damals 80 DM gekostet. Hans Hummelt notierte gewissenhaft alle Adressen. Dann holte er ein zweites Blatt Papier aus der Brieftasche und schrieb auf den Kopf: „Ich bin nicht von der Kripo aufgesucht worden und nach dem Verlust einer Geldbörse mit Lichtbild befragt worden."

Hummelt machte sich auf den Weg. Als er die Runde abgefahren hatte, wußte er: die Kriminalpolizei hat von 15 Familien Hummelt in Münster nur zwei aufgesucht.

*

Am 20. November saß Hans Hummelt mittags in der Gaststätte Augustenburg. Dort aß er, seit sie seine Frau geholt hatten. Es war 13.15 Uhr, als die Tür aufging und der Kriminalbeamte Fuchs unter ziemlicher Geräuschentfaltung hereinkam. Er war ganz offenbar stark angetrunken. Vier Herren folgten Fuchs. Auch die kannte Hummelt. Es waren Schrotthändler.

Fuchs hatte Hummelt sofort gesehen. Er stürzte auf ihn zu, und ehe Hummelt sich versah, wurde er von einem der Beamten, die seine Frau verhaftet hatten und für eine Diebin hielten, in betrunkener Zärtlichkeit umarmt.

„Hummelt, du tust mir leid", stammelte Fuchs. „Deine Frau — deine Frau ist ein lieber Kerl. Komm, setz dich mit an unseren Tisch." Hummelt ging mit. Noch auf dem Wege zum Tisch der Schrotthändler sagte Fuchs zu ihm: „Wir haben alle etwas gemogelt, auch Harald." Damit meinte er Seyb. „Tut mir leid, aber wir mußten jemand haben. Wir bringen die Sache schon wieder in Ordnung."

Hummelt verbarg seine Erregung. Er dachte: Da war also einer dieser Beamten, die ihn unglücklich gemacht hatten, am hellichten Tage besoffen und schrie obendrein noch in dieser Gaststätte herum, daß sie seine Frau nur geholt hätten, um jemanden zu haben. Er setzte sich mit Fuchs an den Tisch der Schrotthändler und bestellte ein Bier.

„Ich bin in dieser Gruppe ja nur der kleine Wau Wau", fing Fuchs wieder an. „Ich habe nicht viel zu sagen." Er kippte einen Weinbrand herunter und schüttete ein halbes Glas Bier hinterher. „Aber ich habe doch sofort zu Harald gesagt: Laß die Finger davon, da stinkt's nicht!"

Doch die Schrotthändler wollten von diesem unangenehmen Thema nichts mehr hören. Sie tranken laufend Runden Bier und Weinbrand, und Fuchs trank mit. Nur Hans Hummelt blieb bei seinem einen Bier, und er nutzte die erste Gelegenheit, um auf der Toilette alle Aussprüche Fuchs' zu notieren. ‚In vino veritas', sagte er sich, auch wenn die Wahrheit diesmal in Bier und Schnaps steckte und wenn auch Fuchs später sagen würde, er sei eben blau gewesen und habe Unsinn geredet.

Um halb drei war Fuchs derart betrunken, daß ihn die Schrotthändler nur noch mit Alkohol traktieren konnten, indem ihm einer den Kopf in den Nacken legte und die Kinnlade herunterdrückte, während ein anderer ihm den Weinbrand in die Kehle goß. Es dauerte nicht lange, bis Fuchs sinnlos betrunken zusammenbrach. Jetzt wollten die Schrotthändler von Fuchs nichts mehr wissen. Aber da sie alle getrunken hatten und ihre Wagen deshalb stehenlassen wollten, setzten sie Fuchs kurzerhand in Hummelts Auto.

Da hatte ihm also das Schicksal als kleinen Trost den betrunkenen Fuchs in die Hand gespielt. Hummelt wußte seine Chance zu nutzen. Er fuhr kurzerhand los zur Kanzlei seines Anwalts Dr. Reismann. Der war nicht da, aber seine Sekretärin bestaunte amüsiert diesen Kriminalbeamten, der da am hellichten Tage spazierengefahren wurde und nichts davon merkte.

Hummelt hielt sich nicht lange auf. Er nahm Kurs auf die Dienststelle der Kriminalpolizei. Er wollte den Kriminalrat sprechen. Doch unterwegs fiel ihm ein, daß vielleicht die Staatsanwaltschaft auch ganz gerne einmal einen sinnlos betrunkenen Kriminalbeamten sähe. Er traf einen Beamten in Uniform und bat ihn, seinen Kollegen mit die Treppen in den zweiten Stock hinaufzutragen. Aber der erklärte sich für nicht zuständig. Also ließ er Fuchs sitzen und ging von Tür zu Tür. Er traf nur den Eilstaatsanwalt Müller, aber der wollte Fuchs auch nicht haben.

Nun fuhr Hummelt zur Kriminalpolizei. Der Kriminalrat war verreist. Sein Stellvertreter war nicht anwesend. Ein Kollege von Fuchs sagte, Hummelt solle doch zu Seyb gehen. Das tat er auch. Er klopfte, öffnete die Tür — und stand vor Seyb und seiner völlig verweinten Frau, die gerade bei einer erneuten Gegenüberstellung wieder von einer Zeugin als Diebin bezeichnet worden war. Jetzt geriet Hummelt in höchste Erregung. „Hören Sie auf mit Ihren Vernehmungen", schrie er Seyb an. „Der ganze Schwindel ist verraten. Fragen Sie doch Ihren Kollegen Fuchs, der unten besoffen in meinem Wagen liegt."

Seyb verbat sich diese Störung. „Fuchs, der kann heute saufen, soviel er will", sagte er dann, „der hat Geburtstag." Aber

Das Landgerichtsgefängnis in Münster *liegt hinter einer hohen Mauer verborgen. Zwanzig Tage lang fuhr Hans Hummelt mit seinem kleinen Sohn Klaus hierher. Er wollte in der Nähe seiner Frau sein, auch wenn Mauern und Gitter zwischen ihnen waren. Zwanzigmal hatte er ins Gefängnis geschrieben, aber die Zensur ließ nur einen Brief und eine Postkarte zu Ida Hummelt durch*

Belohn' dich selbst — mit Waldbaur!

Gut wirtschaften können! Jede Hausfrau weiß, wie schwer es ist, aus Wenigem viel zu machen. Wem das gelingt, der verdient auch eine Anerkennung. Früher belohnte uns Mutter stets mit einem Stückchen Schokolade. Heute belohnen wir uns auch einmal selbst — mit einer Tafel Waldbaur.

Jeder mag sie gern, denn jeder findet bei Waldbaur seine Lieblingssorte.

Denk mal dran: Die mag ich gern

Waldbaur ein berühmter Leckerbissen

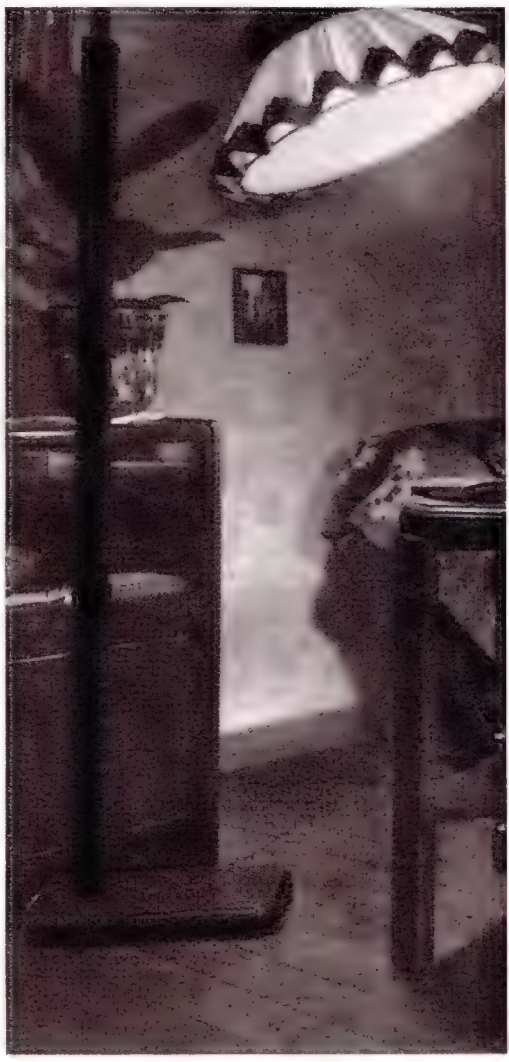
MACH'S MIT MUSIK
Akkordeons ab DM 55,— Gitarren ab DM 38,—, Mandolinen ab DM 32,— Trompeten ab DM 97,50
1/5 Anzahlung — 12 Monatsraten
FORDERN SIE BITTE MEINEN BUNTEN GRATIS-KATALOG AN. 300 ABBILDUNGEN ZEIGEN IHNEN
ALLE MUSIKINSTRUMENTE
Jörgensen
Größtes Musikversandhaus Westdeutschlands
Düsseldorf Hüttenstr. 8 Abt. 31

Teppiche spenden Behaglichkeit
58.50 DM Bouclèteppich mit festem Rücken Gr. 190/250 DM 67.50 Gr. 190/285
Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen ab DM 10,- im Monat bis zu 12 Raten. Anker-, Vorwerk-, Kronen- und Orientteppiche zu Mindestpreisen. Fordern Sie 5 Tage zur Ansicht die große KIBEK-Kollektion mit 450 vielfarbigen Mustern und Qualitätsproben vom größten deutschen Teppichversandhaus
TEPPICH-KIBEK · ELMSHORN · POSTFACH 542

Floralia
zeitloser SCHMUCK formschön und edel aus
RJW
„GOLDANKER" Walzgold-Doublee und Silber
Erhältlich in allen Fachgeschäften. Achten Sie auf das Siegel und die eingestempelte Marke „FLORALIA", sie bürgen für Qualität.

Fuchs hatte nicht am 20. November Geburtstag, sondern einen Tag vorher, am Neunzehnten. Und er hatte auch nicht dienstfrei, denn er hatte seine Tour am Morgen damit begonnen, bei dem Schrotthändler Dr. Weidhas die Bücher zu kontrollieren. Hummelt mußte seine verzweifelte Frau zurücklassen.

Und er hatte immer noch Fuchs im Wagen, den niemand ihm abnehmen wollte. Hummelt beschloß, ihn auf dem Polizeirevier Geiststraße abzuliefern. Aber auf dem Wege dahin wachte Fuchs auf. Er orientierte sich zunächst und beschwerte sich dann über die Kälte im Wagen. „Hannes, hast du noch Geld?" fragte er. Hummelt verneinte. „Ich habe mal wieder 400 Piepen!" prahlte Fuchs und klopfte auf seine Brusttasche. Und dann hatte er den dringenden Wunsch, zu einer ‚schönen Frau' gefahren zu werden. Mit der habe er schon viel Spaß gehabt, versicherte Fuchs. Hummelt tat ihm den Gefallen — und benutzte die erste Gelegenheit, zu verschwinden.



Ida Hummelt ist wieder frei. *Wie früher überwacht sie die Schulaufgaben ihres älteren Sohnes Hans Georg, während Klaus unbeschwert*

Hans Hummelt war in allem Unglück wenigstens ein freier Mann. Aber seine Frau war eine Gefangene. Hans Hummelt wußte durch seine Nachforschungen und durch sein Abenteuer mit Fuchs wenigstens, daß die Kriminalpolizei den Verdacht nicht mehr lange halten konnte. Aber seine Frau saß allein in der weißgestrichenen Zelle und zerquälte sich in Gedanken. Seit der zweiten Gegenüberstellung im Zimmer von Seyb hatte sie nichts mehr gehört. Sie marterte ihr Gehirn und grübelte, ohne Anfang und Ende. Von Tag zu Tag sah sie zerbrechlicher aus. Selbst die Wärterinnen schauten sie mit Sorge an, wenn sie das Essen brachten.

Das Essen! Morgens gab es 15 Gramm Margarine, die am Gaumen klebte, drei Scheiben Brot, einen Eßlöffel Marmelade und Malzkaffee. Mittags gab es fast immer Eintopf. Die einzige Abwechslung war ab und zu ein Hering mit kalten Pellkartoffeln. Aber wenn es den gab, fiel die Margarine fort. Das Eßbesteck der Häftlinge hing draußen an der Tür.

Und die Frauen in diesem Gefängnis! Sie wurden gemeinsam zum Duschen und zum Spaziergang geführt, und sie drehten Zigaretten mit Zeitungspapier. Frau Hummelt war entsetzlich allein. Warum schrieb ihr Mann nur nicht? Er schrieb jeden Tag, aber die Zensur ließ nur einen Brief und eine Karte durch. Ida Hummelt versuchte, sich mit Büchern aus der Gefängnisbücherei abzulenken. Aber dort schien es nur gräßliche Schwarten aus dem 19. Jahrhundert zu geben.

Sie versuchte es mit Arbeit. Die meisten weiblichen Gefangenen arbeiteten tags-

über in einer Baumschule. Dazu hatte Ida Hummelt nicht mehr genügend Kraft. Aber in diesem Gefängnis wurden auch Konfektionskleider genäht und Haarklammern auf Pappkärtchen gesteckt. Sie versuchte, zu nähen. Doch nach zwei Tagen kam die Frau, die die Nähaufträge an das Gefängnis vergab, und sah ihr auf die Hände. Das tat sie eine ganze Weile. Endlich sagte die Frau: „Sie arbeiten mir viel zu langsam. Schließlich muß ich jeden Tag 50 Pfennig für Sie bezahlen." Und damit war auch diese Abwechslung vorbei.

Neunzehn Tage verbrachte Ida Hummelt in Untersuchungshaft.

Am zwanzigsten Tag wurde sie plötzlich entlassen. Ihre Zelle wurde morgens zur ungewohnten Zeit aufgeschlossen, und es hieß, sie würde jetzt zu einer mündlichen Haftverhandlung zum Amtsgericht gebracht. Am Gefängnistor erschrak Ida Hummelt. Dort wartete auf sie die stadtbekannte „Grüne Minna", der Gefangenentransportwagen. „Bitte ersparen Sie mir das", bat sie. Aber der Aufseher schob sie in die muffige Zelle und brummte: „Das machen wir, wie wir wollen!"

Ida Hummelt wurde entlassen. Warum? Weil während ihrer Haft wiederum fünf Nachschlüsseldiebstähle stattgefunden hatten und weil Augenzeugen wiederum die Diebin, die richtige, gesehen hatten. Doch trotz dieser Tatsachen entließ der Staatsanwalt Frau Hummelt nicht etwa wegen „erwiesener Unschuld", sondern nur wegen Mangels an Beweisen. Der Tatverdacht war immer noch nicht beseitigt.

Die Familie war nun wieder vereint. Hans Hummelt hätte sein Geschäft nun wieder aufnehmen können. Auf Ida Hummelt wartete die gewohnte Arbeit, das Kochen, Putzen, Einkaufen und die schönen Stunden am Nachmittag, wenn sie ihrem Älteren bei den Schulaufgaben half. Sie hatten am Abend immer das Fernsehprogramm genossen. Aber jetzt drehten sie nach der Tagesschau lustlos ab.

Der Verdacht lastete, im wahrsten Sinne des Wortes, noch immer auf ihnen. Dabei hörten sie nichts mehr von all denen, die für diesen Verdacht verantwortlich waren.

Nur Seyb erschien zwei Tage nach der Haftentlassung an der Wohnungstür in der Herdingstraße. Er hatte den Vernehmungston abgelegt und bat bescheiden, ob er Frau Hummelt sprechen dürfe. Ida Hummelt lehnte ab. „Wir haben nichts mehr zu besprechen", sagte sie. Seyb schwieg verlegen, zog den Hut und ging.

*

Der Kriminalbeamte Seyb sollte die Hummelts früher, als erwartet, wiedersehen. Vier Tage nach seinem ergebnislosen Besuch erschienen Hans und Ida Hummelt — ganz ohne Aufforderung — auf seiner Dienststelle. Sie hatten eine Frau Linke und deren 10jährige Tochter Gisela mitgebracht. Frau Linke bat, eine Aussage machen zu dürfen, und sie gab das zu Protokoll, was sie eine Stunde zuvor Herrn Hummelt erzählt hatte: „Am 1. November 1956 wurde in meiner Wohnung, Gralstraße 20, ein Diebstahl ausgeführt. Die Diebin wurde von uns im Hausflur überrascht. Sie trug ein Kopftuch, lange Hosen und einen dunklen Mantel. Gestohlen wurde nur die rote Geldbörse meiner zehnjährigen Tochter Gisela. In der Geldbörse befanden sich 3,50 DM, ein Kleinbild meiner Nichte Eveline aus Norwegen und ein von mir geschriebener Zettel mit den Worten: ‚Hummelt — Gertrudenhof 6,90.' Mit diesem Zettel sollte meine Tochter eine Omnibuswochenkarte von der Gastwirtschaft Hummelt in Ostbevern bis zum Gertrudenhof holen. Die Karte kostet 6,90 Mark. Ich habe den Einbruch auf der Polizeiwache Geiststraße gemeldet. Dort hat der Polizeimeister Hanke den Einbruch eingetragen und sofort telefonisch der Kriminalpolizei gemeldet. Erst durch Herrn Hans Hummelt, der in der Gaststätte Hummelt zufällig von dem Einbruch bei mir gehört hatte und mich deswegen aufsuchte, erfuhr ich, daß das rote Portemonnaie wiedergefunden worden war. Die Kriminalpolizei hat bei uns bis heute keine Forschungen angestellt." Damit hatte Seyb den letzten Trumpf verloren.

Frau Hummelt ist reingewaschen vom Verdacht, eine Diebin zu sein. Und was geschieht jetzt? Das Ehepaar Hummelt hat gegen die Kriminalbeamten und die Zeugen Strafanzeige erstattet. Gegen die Herren Seyb, Fuchs und Heinze laufen Disziplinarverfahren, die noch nicht entschieden sind. Und Hummelts, die nicht nur den seelischen Schock erlitten, weil ein paar Kriminalbeamte sich geirrt hatten, sondern die auch sehr viel Geld verloren haben, kämpfen um ihre Entschädigung.

Jawohl, sie müssen kämpfen, denn gesetzlich steht ihnen keine Entschädigung zu. Laut § 1 des „Gesetzes, betreffend die Entschädigung für unschuldig erlittene Untersuchungshaft" bekommt nur der Entschädigung, der nach Eröffnung der richterlichen Voruntersuchung entlassen werden muß. Bei Fällen aber, die gar nicht so weit gediehen sind, bei denen schon der Staatsanwalt die Entlassung beantragt, weil der Verdacht frühzeitig hinfällig wird, liegt es ganz im Ermessen des Staates, ob er Entschädigung zahlen will oder nicht.

Und genauso ein Fall ist der Fall Ida Hummelt. **Gerd Hennenhofer**

spielt. Das Leben geht wieder seinen Lauf. Alles ist scheinbar wieder in Ordnung. Aber es ist doch anders als früher. Finanzielle Sorgen lasten jetzt auf der Familie, weil ein paar Beamte und „Augenzeugen" sich irrten. Und die seelischen Qualen der Haft verfolgen Ida Hummelt noch bis in ihre Träume

NIVEA

meint: Auch bei Schlechtwetter sollten Sie Ihr gepflegtes, jugendfrisches Aussehen und gute Laune bewahren.

Schlechtwetter-Laune?

Sie kennen das sicher! Eben, im Hause noch mit sich selbst und Ihrem Spiegelbild zufrieden, verläßt Sie – kaum an der rauhen Winterluft – das Selbstbewußtsein und das Gefühl, gepflegt auszusehen.

Die euzerithaltige NIVEA-Creme schützt Ihre Haut auch in der nassen kalten Jahreszeit. Man sollte daher nicht hinausgehen, ohne NIVEA-geschützt zu sein.

NIVEA-Creme erhält Ihrer Haut auch jetzt natürliche Frische und gibt Ihnen ein gepflegtes und damit sympathisches Aussehen.

Dosen: DM –.45 bis 2.95
große Tube DM –.90

Darum bei Wind und Wetter!

6 K 21

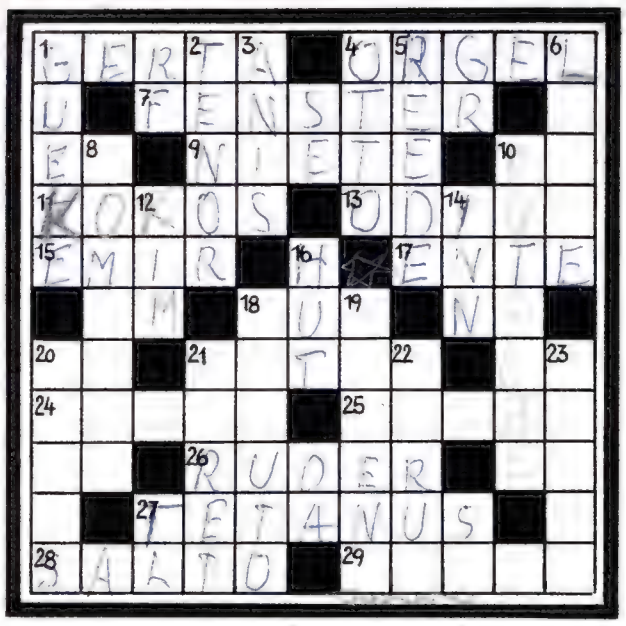
Auch Hausarbeit hat ihre Gefahren

Man kann sich dabei schneiden und schrammen. Wenn das auch meistens nicht gerade gefährlich ist, so kann es doch gefährlich werden, denn selbst die kleinste Wunde kann Eingangstor von Infektionen und Entzündungen sein. Deshalb sollte jede Hausfrau stets Hansaplast im Hause haben. Hansaplast ist ein Original-Beiersdorf-Pflaster.

Hansaplast ORIGINAL Beiersdorf PFLASTER

5 K 1

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. weiblicher Vorname, 4. Musikinstrument, 7. Zimmeröffnung, 9. Fehllos, 11. Palmenart, 13. Makel, Haßgefühl, 15. arabischer Fürstentitel, 17. Schwimmvogel, 18. Nebenfluß der Weichsel, 21. Stammeszeichen bei primitiven Völkern, 24. englische Dynastie 1485—1603, 25. Aufsicht, Posten, 26. Schiffszubehör, 27. Vorbeugung gegen Wundinfektion, 28. Luftsprung, 29. frühere Goldmünze in den USA. — **Senkrecht:** 1. Warenzeichen, 2. männliche Singstimme, 3. Küchengewürz, 4. Männername, 5. Schiffsanlegeplatz, 6. nordischer Schwimm- und Tauchervogel, 8. südfranzösischer Schafkäse, 10. Gefährt, 12. Romanfigur bei dem englischen Schriftsteller Rudyard Kipling, 14. Nebenfluß der Donau, 16. Kopfbedeckung, 18. große Sunda-Insel, 19. Aufsehen, Treiben, 20. sittlich-geistiges Wollen, 21. Trinkspruch, 22. weiblicher Vorname, 23. Küchengerät.

Mosaikrätsel

DIEVER ELZ ENHE ENNVI ENSCH ERKEN ERSTW GANG GÄNG GEGEN ITGE LICHE NIST NTUND PACK TDERM TVER UKUNF WART WORDE

Die vorstehenden Wortbruchstücke müssen so zusammengesetzt werden, daß sich ein Spruch von Wilhelm von Scholz ergibt.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 10

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Hel, 3. Rum, 5. Ode, 8. Allee, 9. Auber, 10. Agent, 12. Ehe, 14. Artur, 16. Tanne, 19. Thoma, 22. Aetna, 24. Ras, 26. Lotto, 28. Venus, 29. Eller, 30. Alm, 31. Ahr, 32. Alt. — Senkrecht: 1. Hai, 2. Elgar, 3. Reger, 4. Manet, 6. Degen, 7. Ern, 11. Strom, 13. Anita, 14. Ast, 15. Ulm, 17. Ale, 18. Eta, 20. Hebel, 21. Arosa, 22. Aster, 23. Nagel 25. Eva, 27. Art.

Ein neues Leben: Richtig zusammengesetzt ergeben die Wortbruchstücke folgenden Spruch: „Ein neues Leben anfangen, das bedeutet für den Mann gewöhnlich, das alte Leben mit einer anderen Frau fortzusetzen."

Silbenrätsel: 1. Kandidatur, 2. Rosette, 3. Korrespondenz, 4. Steppenhuhn, 5. Donezbecken, 6. Naturalismus, 7. Holunder, 8. Canterbury, 9 Thorwaldsen, 10. Engelbert, 11. Montgomery, 12 Scheherezade, 13. Mastdarm, 14. Saturation, 15. Beschuldigter, 16. Transithandel; die vierten und fünften Buchstaben, beide nebeneinander von oben nach unten gelesen, ergeben: „Die Treppe zur Unterwelt geht durch uns."

SCHACH

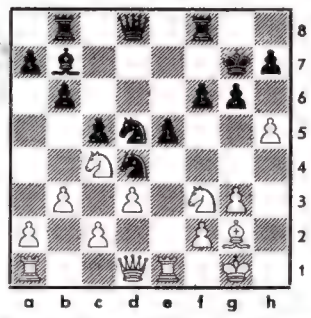
Ein Triumph der Routine

Partie Nr. 166

Königsindischer Angriff. Gespielt im internationalen Turnier zu Viborg 1957

Weiß: A. Nielsen (Dänemark) — Schwarz: L. Rellstab (Hamburg)

1. Sg1—f3 Sg8—f6 2. g2—g3 b7—b6 3. Lf1—g2 Lc8—b7 4. 0—0 g7—g6 5. b2—b3 Lf8—g7 6. Lc1—b2 0—0 7. d2—d3 (Aggressiver ist hier 7. c4, aber der dänische Meister will eine ganz ruhige Partie spielen und kommt damit ziemlich unbewußt einem so erfahrenen Meister wie Rellstab, in vielen Schlachten bewährt, sehr entgegen, weil er gerade dabei seine große Erfahrung ausspielen kann.) 7. . . . c7—c5 8. e2—e4 Sb8—c6 9. Sb1—d2 (Hier sollte Weiß mit 9. e5 nach Raumgewinn streben. Die Antwort 9. . . . Sg4? wäre schlecht wegen 10. h3!) 9. . . . d7—d5 10. e4×d5 (Jetzt wäre 10. e5 nicht mehr gut, weil nun die Antwort 10. . . . Sg4 mit Bedrohung des Bauern e5 folgen könnte.) 10. . . . Sf6×d5 11. Lb2×g7 Kg8×g7 12. Sd2—c4 Ta8—b8 (Nach dem bewährten Grundsatz, jede Figur muß gedeckt sein.) 13. Tf1—e1 f7—f6! (Einfach, aber stark gespielt. Schwarz sichert sich damit durch den Vorstoß e7—e5 weiteren Raumvorteil und feste Stützpunkte im Zentrum.) 14. h2—h4? (Weiß wird bereits nervös, er sollte statt dessen mit 14. Se3 nach Vereinfachung streben.) 14. . . . e7—e5 15. h4—h5 Sc6—d4 (Eine Idealstellung für einen Strategen, weil er ohne jede direkte Bedrohung seines Königs in aller Ruhe an die Ausnutzung seiner positionellen Vorteile denken kann.)



Stellung nach dem 15. Zuge von Schwarz

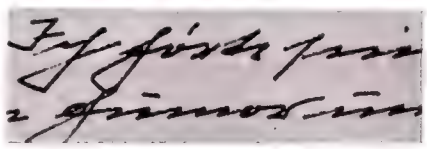
16. Sf3×d4 c5×d4 17. h5×g6 h7×g6 18. a2—a4 Tf8—h8 19. Dd1—g4 Dd8—c7 20. Dg4—e6 (Zwecklos wegen der folgenden Antwort.) 20. . . . Tb8—d8 21. De6—g4 Th8—h5 (Damit beginnt nun Schwarz durch Verdoppelung der Türme auf der h-Linie mit Mattdrohungen zu arbeiten, klarer konnte der Nachweis, daß h4—h5 usw. verfehlt war, nicht erbracht werden.) 22. Dg4—e2 Sd5—c3 23. De2—f1 Td8—h8 24. f2—f3 e5—e4!! 25. Df1—f2 e4×f3. Weiß gibt auf.

Eine prächtige Leistung des Turniersiegers!

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von H. C., männlich, 61 Jahre.

Die Schrift zeigt einige Eigenheiten, die darauf schließen lassen, daß bei dem Schreiber die eigene Person einen größeren Raum in seinem Fühlen, Denken, Empfinden, Streben und Interesse einnimmt, denn ein immer sachlich und selbstlos denkender Mensch wird sich bei seinem Tun, Handeln und Reden, also auch in seiner Schrift, immer nur auf das für die Verständlich-



keit unbedingt Notwendige beschränken und alles Überflüssige vermeiden. Man darf daher bei dem Schreiber auf eine Tendenz zu Eitelkeit, Geltungsbedürfnis und Berechnung schließen. Gern möchte er im Leben eine Rolle spielen, möchte er eine dominierende Stellung einnehmen. Er wird daher auch nur dort seine wirkliche Meinung zum Ausdruck bringen, wo dies seinem Ansehen oder seinen Interessen nicht schadet. Nicht alle Worte darf man daher als bare Münze hinnehmen. Für Familie und Heimat darf man in erster Linie warme Gefühle erwarten. Für Ordnung, Sauberkeit und Genauigkeit hat der Schreiber Sinn. Einer größeren Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit wird er sich schon deshalb befleißigen, weil er den bei der Umwelt erstrebten guten Eindruck nicht verwischen möchte.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 57/11

Heißes Wasser für alle

Der neue Junkers-Quell, der ideale Gaswasserheizer für die Küche. Modern in der Form, lieferbar in verschiedenen Farben.
Besondere Vorzüge: Temperaturwähler mit Skala und automatische Wassermengenregelung.
Junkers-Quell für Spültisch, Brause, Handwaschbecken.
Raumsparend, nur 53 cm hoch.
DM 152,— ist der Anschaffungspreis.
Verlangen Sie bitte unseren Prospekt Nr. 272.

Unverbindliche Vorführung in jedem Installationsgeschäft.

Unser Produktionsprogramm:
Gaswasserheizer für Küche, Bad und gewerbliche Anlagen, Raumheizöfen

JUNKERS

JUNKERS & CO GMBH WERNAU/NECKAR

Das Wirth-Atelier bringt Ihnen:

»Glücksburg« Nr. 3226. Zweiteiliges Kleidchen für wärmere Tage, aus gutem Zellwoll-Chintz in der beliebten Tupfenmusterung. Weiter Rock mit kontrastierendem Streifen, der am schulterfreien Oberteil wiederkommt. Farben: Weißgrundig mit roten oder blauen Tupfen.
Gr. 44–46 DM 19.90; Gr. 38–42 DM **19.30**

»Andernach« Nr. 3227. Außergewöhnlich schönes, damenhaftes Kleid für die schlanke und stärkere Figur. Die hochwertige Reyonware mit kristalliger Oberfläche wirkt wie reine Seide. Raffinierte Verarbeitung, gut fallender Fünfbahnenrock. Farben: Taubenblau oder Steingrau mit wundervollem Apfelblütendessin. Lieferbar in den Größen 40 bis 52 Größe 40 DM **33.70**

Nachnahmeversand.
Garantie: Umtausch oder Geld zurück.

Groß-Versand Wirth **Abteilung A 3**
Münchberg/Obfr.

Jede Haarwäsche wird zu einer Haarkur durch

GLEM

Öl-Ei-Schaumpon

Flaschen DM 1,35 und DM 2,25

Kissen 40 Pf

Trockenes Haar wird genährt!
Stumpfes Haar bekommt Glanz!
Feines Haar wird gekräftigt!

Mit dem gründlich reinigenden Schaum führt Glem dem Haar die wertvollen Aufbaustoffe natürlichen Eigelbs zu (Lecithin, Cholesterin). So wird jede Wäsche zu einer Kur für das Haar: Ihr Haar lebt auf und gewinnt gesunde Schönheit!

Sie erhalten Glem in jedem Fachgeschäft.

Martin zögerte einen Moment, dann ging er mit.

„Bitte", Burmester nahm ihn jovial beim Arm, „nehmen Sie doch Platz." Es klang sehr herzlich, aber nicht ganz echt.

Martin setzte sich.

Burmester zündete sich eine Zigarre an. „Haben Sie zu Rauchen?" Er suchte nach der Zigarettendose, aber die stand drüben bei Susanne.

„Danke, bemühen Sie sich nicht", sagte Martin und nahm eine von seinen Zigaretten.

Burmester reichte ihm Feuer. „Bitte."

„Danke!"

Pause.

„Ehem —", machte Burmester und schlug ein Bein über das andere. „Tja — hm — ich denke, es wäre nun noch einiges zwischen uns zu besprechen ..."

Martin schwieg abwartend.

„Also — ohne Umschweife", sagte Burmester mit polternder Direktheit. „Es war nicht sehr erfreulich, was da in den letzten Wochen zwischen uns gewesen ist ... Also, meine Meinung: Schwamm drüber!" Er lachte kurz. „Im Anfang haben wir uns ja ausgezeichnet verstanden, nicht wahr? Dann kam diese peinliche Geschichte. Na ja, reden wir nicht mehr darüber. Ich denke, wir werden schon wieder miteinander auskommen. Und wenn ich Ihnen in irgendeiner Hinsicht zu nahe getreten sein sollte, ich meine in der letzten Zeit ..., das nehme ich zurück. Schwamm drüber! Geben Sie mir Ihre Hand."

Martin gab ihm widerwillig die Hand. Burmester schüttelte sie kräftig. „Na, und wenn Sie mich fragen, ich freue mich auf den Jungen. Ein Junge wird's ja hoffentlich werden, wie? Hahaha." Er ließ sich aufatmend in den Sessel zurücksinken. „Das wäre das", sagte er. „Und nun kommen wir mal zu den — na, sagen wir mal zu den praktischen Fragen. Wie haben Sie sich das gedacht?"

„Was?" fragte Martin.

„Ich meine — öh — nun, mit Ihrem Beruf ..."

Martin wollte ihn unterbrechen, aber Burmester winkte großzügig ab. „Moment! Einen Moment, Herr Quant ... öh — ich meine natürlich Martin, wenn Sie gestatten, haha ... Also, ich denke, wir fangen da wieder an, wo wir damals aufgehört haben. Ich habe schon vor ein paar Tagen an Henschke geschrieben, und heute früh habe ich mit ihm gesprochen. Er sträubt sich. Er war ja immer dagegen, daß Sie in die Firma kamen. Aber ich werde es durchsetzen. Ich habe ihm die Sache klar und nüchtern dargelegt. Die Dinge liegen nun ja grundlegend anders, nicht wahr? Und inzwischen ist auch eine Menge Zeit vergangen. Die Zeit mildert alles, nicht wahr?" Er sah auf die Glut seiner Zigarre. „Ihr Anfangsgehalt werden wir natürlich ein bißchen raufsetzen. Und das weitere wird sich finden. Wenn Sie dann zum ersten Mai oder zum ersten Juni bei uns anfingen, das würde ausgezeichnet passen." Er hob mit einem Ruck den Kopf. „Also, was halten Sie davon?"

Martin drückte seine Zigarette aus, obwohl sie erst halb aufgeraucht war. „Tut mir leid", sagte er. „Aber ich habe anders disponiert. Ich möchte gern selbständig bleiben."

Burmester sah ihn verblüfft an. „Ich verstehe nicht ..."

„Ich habe gestern mit van Roden einen Vertrag gemacht. Am Fünfzehnten trete ich bei ihm an, als Justitiar ..."

„Van Roden?" fragte Burmester. „Johannes van Roden?"

„Ja. Und außerdem habe ich meine Praxis."

Burmester lächelte mit gutmütiger Überlegenheit. „Also nun mal langsam, Herr ... Martin. Justitiar bei van Roden? Was zahlt er denn?"

Martin zögerte. „Sechshundertfünfzig", sagte er dann. „Für den Anfang."

„Du lieber Gott", sagte Burmester, „na mehr ist bei dem wohl auch nicht drin."

Martin schwieg halsstarrig.

„Und Ihre Praxis?" fuhr Burmester fort. „Was haben Sie denn da? Machen wir uns doch nichts vor. Drei, vier kleine Sachen, wenn's hoch kommt. Oder?"

„Für den Anfang reicht's", sagte Martin. „Wir müssen uns eben ein bißchen einschränken. Das tun andere Leute auch."

Burmester legte die Zigarre in den Aschenbecher. „Ich find's ja sehr anständig von Ihnen, daß Sie nicht gleich ja sagen ..."

„Das hat mit Anständigkeit nichts zu tun", unterbrach ihn Martin.

Burmester wedelte mit der Hand hin und her. „Weiß schon, weiß schon. Sie wollen mir beweisen, daß Sie nicht auf mich angewiesen sind. Imponiert mir! Aaaber — es handelt sich hier ja nicht um Sie, sondern um Susanne und das Kind ... Susanne braucht Pflege — sie braucht nun wohl auch ein Mädchen. Und das alles kostet Geld. Wie wollen Sie das mit sechshundertfünfzig Mark schaffen, wo Sie allein schon für die Wohnung zweihundertfünfzig zahlen müssen? Susanne ist es nicht gewohnt, sich einzuschränken. Soll sie auch gar nicht. Hat sie nicht nötig! Besonders in ihrem jetzigen Zustand." Er sah Martin triumphierend an. Er war überzeugt, daß seine Argumente nicht zu widerlegen waren.

Aber er wurde enttäuscht. Martin erhob sich. „Tut mir leid, Herr Burmester", sagte er. „Es ist sehr freundlich, mir das anzubieten. Aber ich muß leider ablehnen. Susanne ist meine Frau, und sie wird mit dem auskommen müssen, was ich ihr bieten kann." Er sah auf die Uhr. „Und nun muß ich leider weg. Ich habe eine dringende Verabredung."

Burmester hatte eine scharfe Antwort auf der Zunge, aber er zog es vor, die Situation nicht wieder zu komplizieren. „Na gut", sagte er. „Ich kann Sie zu Ihrem Glück nicht zwingen. Aber überlegen Sie sich's noch mal." Nicht ganz so herzlich wie vorher gab er Martin die Hand. „Es muß ja nicht jetzt sein. Und denken Sie an Susanne, und an das Kind."

Er begleitete ihn bis halb in die Halle. Das schien ihm den Umständen angemessen.

Als er in sein Zimmer zurückkam, stand seine Frau am Fenster. Sie drehte sich um und lächelte unsicher. „Was hat er gesagt?"

Burmester stieß die Luft durch die Nase. „Was er gesagt hat? Abgelehnt hat er. Schlicht abgelehnt. Er hat einen Posten bei van Roden angenommen. Für sechshundertfünfzig Mark."

„Und davon will er leben? Mit Susanne und mit dem Kind?"

„Scheint so", antwortete er gereizt. „Und von dem, was seine Praxis abwirft. Seine großartige Praxis!"

„Was für eine Praxis?" fragte sie töricht. „Hat er denn ...?"

Er lachte wütend. „Eine tolle Praxis hat er. Mindestens zwei Mandanten hat er. Vielleicht sogar drei. Einer immer schwerer als der andere. Wenn er damit hundert Mark im Monat zusammenkriegt, kann er froh sein."

„Aber das ist doch Wahnsinn", sagte sie sanft.

„Wem sagst du das?" grollte er, und dann machte er seinem Zorn Luft. „Vierzehnhundert wollte ich dem Kerl geben. Aber nein! Das hat er nicht nötig! Stolz wie ein Ritter! Mit sechshundertfünfzig im Monat. Als Justitiar bei van Roden!" Er schnaubte verächtlich durch die Nase. Dann stieg der Zorn von neuem in ihm hoch. „Du hättest Henschkes Gesicht heute früh sehen sollen, als ich's ihm beigebracht habe. Wie 'ne Zitrone. Ich hab ihm gesagt, daß ich hart bleibe, daß ich mehr Anteile habe als er und daß ich allein zu bestimmen habe, wer mein Nachfolger wird. So was habe ich Henschke noch niemals gesagt. Und nun?" Er warf die Arme in die Luft. „Herr Quant lehnt ab. Herr Quant lehnt einfach ab. Weil er sechshundertfünfzig von Johannes van Roden kriegt!"

Marion trat auf ihn zu und strich ihm beruhigend über den Arm. „Reg dich doch nicht so auf, Gerhard. Er wird schon annehmen. Früher oder später nimmt er bestimmt an."

„Sieht nicht so aus", grollte er.

„Aber natürlich", sagte sie. „Ich würde mich da gar nicht mehr einmischen, Gerhard. Das überlaß nur deiner Tochter, die wird das schon regeln."

„Ach", sagte er ironisch. „So ähnlich wie du auch immer alles regelst?"

Sie war nicht beleidigt. „Ja, so ähnlich", sagte sie lächelnd, und während sie zu Susanne hinüberging, dachte sie, daß sie bei ihm immer alles erreicht hatte, was sie wirklich gewollt hatte, ohne Dickkopf und großen Stimmaufwand, nur hatte er es nie gemerkt. Bei Susanne würde es nicht anders sein. —

Martin hatte keine Verabredung.

Zu Hause nahm er den van-Roden-Vertrag aus dem Schreibtisch und unterschrieb ihn. Er tat es ohne Freude. Was hatte das jetzt noch für eine Bedeutung. Auf einmal war alles ohne Risiko. Er war wieder Burmesters Schwiegersohn. Burmester stand hinter ihm mit seinem Geld und seinem Ansehen und seinen Beziehungen wie eine schützende Wand, die jeden widrigen Wind auffangen würde, ob er das wünschte oder nicht.

Das Telefon klingelte. Es war Susanne. „Martin, störe ich?"

„Nein", sagte er, „wenn's nicht zu lange dauert. Was gibt's denn?"

herzlich wie möglich, „dann mach dich mal fertig."

„Wieso?" fragte sie.

„Na, du kommst doch mit nach Haus, nicht? Die Wohnung wartet auf dich. Du wirst dich wundern, sogar die Küche ist aufgeräumt!"

Sie lächelte flüchtig und schloß die Augen. Sie dachte: Jetzt nach Hause? Dann muß ich was zum Essen machen, und hinterher abwaschen und heute abend wieder. Und sie dachte daran, wie sie hier verwöhnt wurde von ihren Eltern und von dem Mädchen, dem sie nur zu klingeln brauchte, wenn sie was haben wollte. Sie machte die Augen wieder auf, aber nur halb. „Ach, Liebling", sagte sie, „jetzt gleich?" Sie sprach wieder mit dieser piepsigen Stimme. „Ich fühle mich heute so schrecklich elend. Die Reise hat mich sehr angestrengt, weißt du? Und Mutti macht gerade was zu essen für mich. Laß mich heute noch hierbleiben, ja? Dann hast du auch nicht so viel Mühe mit mir. Mir wird nämlich dauernd schlecht."

Er sah sie an. Sie lag da wie eine Schwerkranke, ein Kissen im Rücken, eines unter dem Kopf und eine Wolldecke über den Knien. Neben ihr stand eine Schale mit riesigen blauen Weintrauben und daneben lag eine Schachtel Pralinen und eine Dose mit Zigaretten. Alles griffbereit. Burmesters Tochter erwartet ein Kind. Seit vierzehn Tagen. Acht Monate hat sie noch vor sich . . .

Und dann dachte er an Tina. Tina im achten Monat: *sie hat den Leib ganz eng geschnürt, damit die Gäste beim flüchtigen Hinsehen nichts von ihrem Zustand bemerken. Ein Gast läßt sich nicht gern von einer Frau bedienen, die in Hoffnung ist. Sie schiebt sich mit einem Tablett zwischen den Tischreihen durch. Ihr Gesicht ist schneeweiß, und unter den Augen liegen blaue Schatten. Sie kommt an Martins Tisch und stellt ihm einen Teller mit Klopsen hin. Sie seufzt leise: „O Gott, ist mir schlecht, Martin."*

Er berührt ihre Hand. „Das geht alles vorüber. Das ist ganz natürlich."

„Ja, ja, ich weiß. Nur jedesmal, wenn ich in die Küche komme, geht's los. Ich kann diesen Geruch nicht vertragen."

„Noch sechs Wochen", sagt er, „dann ist alles überstanden."

„Ja, ja", flüstert sie. „Gott sei Dank. Du müßtest meine Beine sehen, abends, wenn ich hier fertig bin. Ganz dick geschwollen." Sie lächelt ganz schwach. „Schön bin ich nicht mehr."

„Das ist ganz natürlich. Und schön bist du immer noch! Das haben sie alle in dem Zustand. Nun lauf mal wieder los. Dein Chef plinst schon ganz sauer herüber. Sag mal, der hat sich doch nicht in dich verliebt?"

„Och, Martin!" Sie lacht leise, streicht über seine Hand, und weg ist sie. Er sieht, wie sie sich wieder durch die Tischreihen schiebt, der Küche und ihren schrecklichen Gerüchen entgegen. Tina im achten Monat.

„Woran denkst du?" fragte Susanne.

„Ach, nichts." Er stand auf. Er konnte das alles plötzlich nicht mehr sehen: Die Pralinen, das Obst, die Kissen im Rücken und unter dem Kopf — dieses ganze Getue. „Ich muß jetzt gehen . . ."

„Schon? Wie schade."

„Ja. Es tut mir leid, aber es geht nicht anders."

„Kommst du heute abend wieder?"

„Ich weiß nicht."

„Morgen?"

„Ja, morgen sicher. Ich hol dich dann ab." Er beugte sich noch einmal über sie, aber diesmal küßte er sie nicht. „Auf Wiedersehen. Und gute Besserung."

Sie schloß wieder halb die Augen. „Danke Martin. Es tut mir leid, daß es mir so schlecht geht."

„Ach was. Es ist ja ein ganz natürlicher Zustand . . ."

Sie lächelte schmerzlich. „Bei mir leider nicht. Der Arzt sagt, ich müßte mich sehr schonen."

Tina ist einmal beim Arzt gewesen. Der hat auch so was gesagt. Aber Tina hat bis in den neunten Monat gearbeitet.

Er quälte sich mit der Antwort. „So?" brachte er schließlich hervor. „Dann müssen wir ja vorsichtig mit dir umgehen!" Sie sieht ganz gesund aus, dachte er. Keine blauen Schatten unter den Augen, keine geschwollenen Beine, nur ein bißchen übel ist ihr manchmal. Und Weintrauben kann sie essen, und Schokolade, und Zigaretten rauchen . . . „Also bis Morgen, Tschüß!"

„Tschüß, Martin."

Er winkte ihr von der Tür her noch einmal zu; ziemlich lahm.

Als er in der Halle stand, trat Burmester aus seinem Zimmer. „Ach, würden Sie bitte noch mal hereinkommen?"

Freund

Freunde edlen Weinbrands
schätzen Scharlachberg
Meisterbrand

Zum guten Ende...

. . . vielleicht war irgend etwas zu feiern – ein Geburtstag, ein Hochzeitstag – jedenfalls man hat in gepflegter Umgebung gut gespeist und nun kommt der krönende Abschluß: ein duftig-feiner, bekömmlicher Weinbrand, ein

Scharlachberg

MEISTERBRAND

1636

Ein Leistungsbeweis FÜR Qualität UND Preis

DM 998.–

GRUNDIG

Zauberspiegel 437

Ein Luxus-Fernsehempfänger mit allen technischen Verbesserungen-
welche die Entwicklung von heute und morgen zu bieten hat.

Fast doppelt so große Bildfläche
gegenüber der sonst in dieser Preisklasse überwiegenden 43 cm-
Bildröhre. Daher bequemes Sehen, auch in einem größeren Kreis.

Die Wunderröhre
erspart jeden unnötigen Antennenaufwand und zeichnet auch unter
schlechten Empfangsbedingungen unvergleichbar rauschfreie Bilder
mit ruhigem Hintergrund auf den Fernsehschirm.

Der regelbare Klarzeichner
verbessert die Übergänge von schwarz auf weiß. Er läßt das Bild
kristallklar und schärfer als scharf - superscharf erscheinen.

Das Kontrastfilter
schont die Augen durch die Gegenlichtauflösung. Es ergibt zudem
Kontraststeigerung und Verbesserung der Gradation.

Der goldene Tuner
ist der Kanalwähler, dessen Federn und Gegenkontakte mit echtem
Gold verarbeitet wurden. Damit ist eine gleichbleibende und
störungsfreie Funktion auf Jahre gesichert.
Lassen Sie sich diesen wundervollen Fernsehempfänger, der zur
Spitzenklasse der internationalen Technik zählt, bitte einmal ganz
unverbindlich in den guten Fachgeschäften vorführen. Sie werden
feststellen, daß Ihnen damit etwas ganz Besonderes geboten wird.

GRUNDIG

EUROPAS GRÖSSTE RUNDFUNKGERÄTE- UND DER WELT GRÖSSTE TONBANDGERÄTE-WERKE

Zähneputzen mit

Colgate beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate — die Zahnpastamarke, die von mehr Menschen in der Welt benutzt wird als irgendeine andere. Überzeugen Sie sich von ihren Vorzügen, und Sie werden verstehen, warum Colgate überall so gern benutzt wird.

Colgate macht die Zähne weiß und Ihren Atem rein und frisch.

Colgate erhält Zahnfleisch und Zähne fest und gesund und gibt den Zähnen Perlenglanz.

Colgate schmeckt herrlich erfrischend, auch die Kinder sind begeistert.

Colgate gibt Ihrem Mund und Ihrem Atem eine lang anhaltende Frische.

Normaltube DM —.75

Familientube DM 1.— (1 1/2 facher Inhalt)

Kleine Tube DM —.50

er unten auf der Straße ankam, begegnete er den anderen sieben, die gerade aus dem Eingang von Brink's schlüpften.

„Was treibst du dich noch hier herum", raunzte ihn Brillen-Joseph an. „Hat dir McGinnis nicht gesagt, daß du sofort zu verschwinden hast, wenn wir erst drinnen sind?"

Costa schnappte nach Luft. „Mensch, ihr wißt ja gar nicht, was sich inzwischen auf der Straße getan hat", keuchte er. „Ihr habt 'nen Raub gemimt und draußen stand die Polente vor der Tür."

„Hilft alles nichts", sagte O'Keefe. „Gut geprobt ist halb geraubt. Erst müssen wir jeden Quadratmeter da drin kennen. Ein Jammer, daß wir nur abends an die Stahlkammer rankommen. Übrigens — wie kam denn die Polizei dazu?"

„Ich hab aus Versehen 'nen Dachziegel heruntergeworfen. Dann haben ein paar dämliche Köter zu kläffen angefangen und schließlich war die ganze Straße wach. Zum Schluß sind dann noch zwei Cops gekommen. Wollten mal nachsehen, was da los ist."

Noch in der gleichen Nacht klingelten die acht Gangster ihren Boß McGinnis aus dem Bett.

„Wir haben das Wichtigste vergessen", berichtete O'Keefe. „Wir kennen nicht die genauen Wege der Polizei und der Streifenwagen. Beinahe hätten sie uns heute bei der Probe erwischt."

Bis zur zweiten Probe ließ sich die Bande drei Wochen Zeit. In diesen drei Wochen stellten O'Keefe und Gusciora fest, daß ein Streifenwagen regelmäßig gegen 19.50 Uhr, gegen 22.05 Uhr, gegen 2 Uhr und gegen 4.35 Uhr nachts die Prince Street passierte. Ferner ermittelten sie, daß zwei mit Pistolen bewaffnete Streifenpolizisten in unregelmäßigen Abständen durch die Prince Street patroullierten.

Bei den nächsten Proben kalkulierte die Bande diesen Faktor mit ein. Nun gab es keine Zwischenfälle mehr. Nur bei der Generalprobe am 27. Dezember 1949, dem Dienstag nach Weihnachten, mußte die Bande, nachdem sie sich bereits auf dem Heimwege befunden hatte, noch einmal umkehren: Strohkopf-Tommie hatte seine Mütze bei Brink's liegenlassen. Seine Vergeßlichkeit sollte übrigens drei Wochen später, beim Überfall selbst, der Bande noch viel Kopfschmerzen bereiten.

Am 3. Januar meuterten Faherty und Geagan, weil ihr Boß McGinnis den Zeitpunkt für den Überfall um eine weitere Woche verschoben hatte. McGinnis wollte sich auf kein Risiko einlassen. Nach seiner Ansicht war das Unternehmen bei Vollmond und wolkenlosem Himmel zu gefährlich. Es gelang McGinnis, die ungeduldigen Geagan und Faherty mit einer Hundert-Dollar-Note zu beruhigen.

Am darauffolgenden Dienstag wurde das Unternehmen abermals abgesagt, weil zwei Streifenpolizisten um die kritische Zeit gegen 19 Uhr in der Nähe der Brink's Express Company patrouillierten.

Außer Faherty und Geagan wurden nun allmählich auch Baker, Costa und Maffie nervös.

Die Zeit drängte, denn der Überfall war nur gegen 19 Uhr möglich. Im Februar aber würde es gegen 19 Uhr schon wieder so hell auf der Straße sein, daß die Gefahr der vorzeitigen Entdeckung zu groß sein würde.

Am 17. Januar 1950 endlich trafen alle günstigen Voraussetzungen zusammen. Als der Lastwagen mit den Gangstern jenseits des Spielplatzes in der Snowhill Street hielt, regnete es. Pünktlich um 19 Uhr gab Costa von einem Dach in der menschenleeren Prince Street das vereinbarte Blinkzeichen: zweimal kurz — zweimal lang — zweimal kurz. Die Luft war rein. Der Überfall verlief so lautlos, exakt und konzentriert wie ein tausendmal trainierter Trapezakt. Sieben Männer in Masken, Seemannsjacken, dunklen Hosen, Galoschen, Chauffeurmützen und Handschuhen öffneten geräuschlos die sechs Türen bis zur Stahlkammer, fesselten und knebelten die fünf Kassierer und rafften in siebzehn Minuten an Geld zusammen, was sie fortschaffen konnten.

In Adolph Maffies *Wohnung wurde die Beute wenige Minuten nach dem geglückten Überfall versteckt*

Nachdem sie in diesen siebzehn Minuten in fieberhafter Hast wahllos Banknoten, Münzen und Wertpapiere in leere Geldsäcke gestopft hatten, wurden die sieben Maskierten durch ein Klingelzeichen gestört. Der ahnungslose Garagenwärter William Manter hatte Langeweile und wollte sich mit den Kassierern in der Stahlkammer unterhalten. Es wurde ihm nicht geöffnet, aber Manter schöpfte keinen Verdacht.

Die sieben Maskierten verschwanden mit ihrer Beute ebenso unauffällig, wie sie gekommen waren. Sie schleppten die Geldsäcke 200 Meter weit zur Snowhill Street, wo Pino und Banfield mit dem Lkw warteten. Banfield steuerte den Lastwagen durch den dichten Abendverkehr der Millionenstadt Bo-

Geoff Wilson *leitete die Sonderkommission der Kriminalpolizei von Boston, die den „Fall Brink's" bearbeitete*

TRINKER

werden ohne Wissen durch Anwendung von **„Antiko"** entwöhnt (geruch- u. geschmacklos) Kurpackung 40 Tabletten **DM 9,60** Nachn. Nur echt mit dem Namen **„Antiko"**. Nachweißlich 100%tige Erfolge.

TRANSIT A 14 · Stuttgart · Postfach 1174

Der kurze Weg

zum großen Photoglück geht über den kostenlosen PHOTO-HELFER, der schon 5 Millionen Menschen glücklich machte. Er bringt auf 270 Seiten wertvolle Phototips, Beschreibungen und Abbildungen all der Markenkameras, die der Welt größtes Photohaus bei nur 1/5 Anzahlung – Rest in 10 Monatsraten – bietet, und viel interessante Lektüre. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Abt. A 38 Nürnberg

Jahre zählen nicht

im Leben einer Frau, wenn sie so klug ist, die neuartige wissenschaftliche Errungenschaft auf kosmetischem Gebiet „Placentubex" in den Dienst ihrer Hautpflege zu stellen. Placentubex schleust den Frischplacenta-Extrakt mittels der patentierten Serolgrundlage tief in das Hautinnere ein. Fältchen und Krähenfüßchen werden sichtbar geglättet. Die Anwendung ist denkbar einfach: Sie tragen Placentubex dünn auf und fetten mit Creme Sevilan oder mit Ihrer gewohnten Creme nach. Eine Tube Placentubex reicht mehrere Monate und ist in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und Kosmetiksalons für DM 8,85 zu haben. Merz & Co., Frankfurt/M. · Berlin · Zürich

Gepflegte Frauen können sich ihr jugendliches Aussehen bis in ihr hohes Alter hinein erhalten durch regelmäßige Behandlung mit

Placentubex

ston zu der Wohnung des Bandenmitglieds Adolph Maffie. Dort versteckten die Gangster ihre Beute in einem Kleiderschrank und trennten sich sofort. Schon eine halbe Stunde nach dem Überfall traf man sie in den Bars der Innenstadt.

So leicht und selbstverständlich ging der größte und verwegenste Bankraub der Kriminalgeschichte über die Bühne. Aber die Geschichte, die wir hier erzählen, beginnt eigentlich erst jetzt.

*

Kurz vor Mitternacht — etwa vier Stunden nach dem Verbrechen — berief Oberst Golden, der Polizeichef von Boston, eine Konferenz aller verfügbaren Polizeioffiziere ein. Er bestimmte die Räume der Brink's Express Company zum vorläufigen Hauptquartier. Es war durch Funk und Telefon mit allen Dienststellen und Streifenwagen verbunden.

Inzwischen war auch die ganze Stadt durch Extrablätter, Radio und Fernsehen über den ungeheuerlichen Überfall informiert. Die Flut der telefonischen Proteste gegen die Straßensperren und Verkehrsstockungen nahm ab. Statt dessen setzte nun eine Welle von telefonischen Hinweisen ein:

„Gehen Sie doch mal zur Central Street 58. Dort stellt ein alter Mann heimlich Masken her . . ."

Oder: „Haben Sie in Marconis Schuppen schon mal nachgesehen? Da sind vorhin von einem verdächtigen Lastwagen ein paar Kisten abgeladen worden . . ."

Ein Tip schien der Polizei doch interessant genug, ihm nachzugehen. „Ich habe vorhin einen Leichenwagen in hohem Tempo durch Dorchester rasen sehen. Vielleicht war darin die Beute versteckt", meldete der Anrufer, ein seriöser Finanzbeamter.

In den nächsten beiden Stunden graste die Polizei die 88 Beerdigungsinstitute der Stadt ab und öffnete alle Särge. Das Ergebnis war negativ.

Als die Offiziere der 32 Bostoner Polizeireviere im Zählraum der Brink's Express Company versammelt waren, eröffnete Oberst Golden die Sitzung mit einer sachlichen Ansprache:

„Meine Herren, ich habe Sie hier zusammenrufen lassen, um Ihnen einen Überblick zu geben und Sie gleichzeitig über die weiteren Maßnahmen zu instruieren. Wie Sie alle wissen, ist heute zwischen 7 und ½ 8 Uhr abends hier in diesen Räumen ein Überfall verübt worden, bei dem etwa eine Million Dollar geraubt worden sind. Die Aussagen der fünf Kassierer haben uns nur wenig weitergeholfen. Danach scheint es sich um sieben bewaffnete und maskierte Gangster gehandelt zu haben, die alle von mittlerer Statur waren, Seemannsjacken, Chauffeurmützen, Galoschen und Handschuhe trugen. Einer der Burschen hat seine Mütze vergessen. Sie wird gerade im Labor untersucht — ebenso die Stricke, mit denen die Kassierer gefesselt wurden. Ehrlich gesagt, verspreche ich mir von diesen Untersuchungen nicht viel. Unsere Chance liegt darin, die Burschen noch in dieser Nacht zu fassen. Jede Stunde, die wir dabei verlieren, erhöht ihre Aussichten, uns zu entwischen. Jetzt ist die Spur noch warm . . ."

Der Oberst sah sich im Kreise seiner Offiziere um. Dann fuhr er fort: „Ich habe eine Kommission gebildet, die sich bis auf weiteres nur mit diesem Fall beschäftigt. Ich ordne hiermit ausdrücklich an, daß den Mitgliedern der Kommission jede nur erdenkliche Unterstützung zu gewähren ist. Die Kommission wird geleitet von Oberkommissar Wilson und Kommissar Gaines. Herr Wilson wird Ihnen jetzt über den bisherigen Stand der Ermittlungen berichten."

Wilson trat einen Schritt vor, dankte seinem Vorgesetzten mit einem kurzen Kopfnicken und sagte: „Nach menschlichem Ermessen müssen die sieben oder vielleicht auch mehr Gangster noch im Stadtgebiet sein. Alle Straßen im Umkreis von 150 km sind ja sofort abgeriegelt worden. Auch auf dem Wasserwege können sie nicht entkommen sein. Wir haben inzwischen durch 183 Streifenpolizisten 1500 Leute aus der Nachbarschaft befragt, von denen niemand etwas bemerkt haben will — so unglaubhaft das auch klingen mag. Nur eine Mrs. Elisabeth Becket hat die sieben Männer beobachtet, ohne sie weiter zu beachten. Außerdem hat sie einen schwarzen Cadillac gesehen, der kurz darauf verschwunden war. Wir müssen also damit rechnen, daß die Burschen den Cadillac zur Flucht benutzt haben. Ich persönlich halte es aber für unwahrscheinlich, daß sieben Männer und eine Million Dollar in einem Cadillac Platz gefunden haben sollen. Ich glaube eher, daß die Gangster außerdem noch einen Lastwagen benutzt haben. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß sie die Beute hier in der Nähe ver-

Den Erfolg an der Strippe haben . . .

ist nicht nur Glückssache. Denn Erfolg – das heißt etwas geleistet haben, wach gewesen sein und . . . weiter auf der Höhe sein und weiter mit Leistungen aufwarten.

Erfolg hat jeder mal.

Aber den Erfolg an der Strippe haben, sozusagen abonniert sein – das ist schon mehr.

Dabei ist es ganz einfach!

Wie wär's mit einem Tip?

Es ist Ihnen sicherlich schon aufgefallen: die größte Unsitte unserer Zeit ist die Unfreundlichkeit.

Nicht wahr, man trifft nur selten noch freundliche Menschen.

Aber haben Sie auch gemerkt, daß auch Sie dieser Unsitte schon zum Opfer gefallen sind?

Ehrlich – sind Sie, wenn Sie abends nach Hause kommen, nicht recht kurz angebunden zu Ihrer Frau? Schnauzen Sie die Kinder nicht manchmal an, weil Sie Ihre Ruhe haben wollen? Glauben Sie, der Ton Ihren Mitarbeitern gegenüber war der richtige?

Und Sie, liebe Hausfrau, sind Sie wirklich noch der gute Geist des Hauses? Finden Sie immer das richtige Wort für Ihren Mann?
Gereizte Antworten sind oft das erste Zeichen dafür, daß man mit irgendeiner Sache nicht fertig wird. Die Kraftreserven sind erschöpft.

Sie könnten es sooo leicht haben!

Wenn Ihnen die Kraft für die letzten Sprossen der Erfolgsleiter fehlt – nun, so ergänzen Sie Ihre Energiequellen mit den Stoffen, die dem Körper fehlen. Die Forschung hat neue Wege gefunden, diese so lebenswichtigen Stoffe in ausgewogenen Kombinationen dem Körper zuzuführen.

Dabei hilft Ihnen PLENIVITOL.

PLENIVITOL ist eine besonders glückliche Kombination von 14 Vitaminen, 11 Mineralstoffen und Spurenelementen.

Darauf hat Ihr Körper Hunger —

Sie wissen es nur nicht! Gerade in unserer Zeit, in der durch die restlose Ausnutzung des Bodens die pflanzlichen Nahrungsmittel an Vitaminen, Mineralstoffen und Spurenelementen verarmt sind und auch die tierischen Nahrungsmittel an Gehalt dieser lebenswichtigen Substanzen eingebüßt haben, ist die zusätzliche Versorgung ein ernstes Problem. Ganz abgesehen von der oft unveränderten Zubereitung der Speisen und den ungesunden Essensgewohnheiten.

PLENIVITOL löst es einfach und sicher.

PLENIVITOL gehört auf den Frühstückstisch.

Auf jedes Gedeck 1–2 Dragées PLENIVITOL – und Sie haben mit Ihrem Frühstück zusammen dem Körper in idealer Weise all das zugeführt, was er braucht.

Lassen Sie es so zu einer nützlichen Gewohnheit werden.

Denn es ist wichtig, systematisch und über eine längere Zeit hinaus für die Auffüllung des Wirkstoffbestandes zu sorgen. Die Steigerung der Leistungskraft und die Überwindung des Erschöpfungsgefühls erfolgt langsam und unmerklich. Und eines Tages stellen Sie fest, daß es Ihnen besser geht, nämlich dann, wenn es keine unlösbaren Probleme mehr gibt, wenn Sie mit leichter Hand die Schwierigkeiten in Beruf und privatem Bereich beseitigen können.

Überlassen Sie es Ihrem Körper,

wie er mit PLENIVITOL das Leistungstief überwindet. Denn er wählt sich selbsttätig aus, was ihm an Vitaminen, Mineralstoffen und Spurenelementen fehlt. Er baut es an allen Zentralstellen des Stoffwechsels ein und schenkt Ihnen neue Lebensfreude. Denn etwas leisten können macht Freude.
PLENIVITOL nehmen – erfolgreich sein!

PLENIVITOL

steigert die Spannkraft

Die Dose, die man immer bei sich haben sollte DM 2,95

Die Vorratspackung mit 100 Dragées kostet nur DM 7,25 *und ist daher besonders wirtschaftlich.*

Selbsttätig sich der Körper wählt, was ihm an Vitaminen fehlt.

Achten Sie auf diesen Ständer. Wo Sie ihn finden, gibt es PLENIVITOL

Diesen formschönen Kleinwecker mit dem wohltönenden Weckruf erhalten Sie in vielen geschmackvollen Farbkombinationen schon ab DM 13,50 bei Ihrem Uhrmacher.

DIE MARKENUHR VON WELTRUF

Volkswohl hilft im Krankheitsfall jedermann und überall!

Beitragsgünstige Tarife für Einzelpersonen und Familien (ab 3,70 DM bzw. 11,60 DM monatl.). Ausgleichstarife für Pflichtversicherte (bessere Pflegeklasse). Keine Arzneimittelbeschränkung. Keine Aussteuerung. Spezialtarife für Auslandsreisen u. längere -aufenthalte.

Verlangen Sie unverbindlich die Werbeschrift „19 Punkte" von der

Volkswohl
KRANKENVERSICHERUNG V.a.G.
DORTMUND
RUHRALLEE 59

steckt haben. Da wir leider nicht berechtigt sind, alle Wohnungen zu durchsuchen, haben wir auf den Böden und in den Kellern herumgestöbert — aber ohne Erfolg.

Die Ausführung des Raubes läßt darauf schließen, daß es sich nur um ausgekochte Berufsverbrecher handeln kann. Neulinge arbeiten nicht mit soviel Umsicht. Der Überfall scheint äußerst sorgfältig geplant zu sein. Nach unseren bisherigen Ermittlungen ist es möglich, ja, sogar wahrscheinlich, daß die Banditen unter den Angestellten von Brink's einen oder mehrere Mitwisser haben. Ich habe für diese Vermutung verschiedene Gründe: die Gangster haben gewußt, daß dienstags der MG-Turm nicht besetzt ist. Zweitens haben sie gewußt, wo die Alarmvorrichtung angebracht ist und haben sie abgestellt. Drittens scheint es mir unerklärlich, wie die sieben Gangster ungefähr eine Million Dollar in weniger als zwanzig Minuten eingepackt und fortgeschafft haben sollen. Die Beute muß immerhin vier Zentner gewogen haben. Viertens . . ."

Wilson unterbrach sich. „Diese Punkte werden wir nachher noch klären. Ich werde mir die Kassierer noch einmal einzeln vorknöpfen. Im Augenblick können wir nur alle Möglichkeiten ausnutzen, die uns noch in dieser Nacht bleiben. Ich habe vom Büro der Brink's Express Company eine Liste aller Angestellten und ehemaligen Angestellten bekommen sowie der Leute, die den internen Betrieb kennen. Wir müssen sie alle noch heute nacht vernehmen. Außerdem müssen wir noch die Kostümverleiher und Inhaber von Scherzartikelgeschäften aus den Betten holen. Vielleicht können die uns etwas über die Käufer der beim Überfall benutzten Masken sagen. Dann habe ich von Oberst Golden die Vollmacht für eine Großrazzia in allen Lokalen bekommen. Eine Liste von vorbestraften Leuten, die eventuell für den Raub in Frage kämen, habe ich beim Erkennungsdienst schon angefordert. Sie muß jeden Augenblick hier eintreffen. Bitte prüfen Sie die Alibis dieser Burschen nach. Das wäre alles, was wir heute nacht noch unternehmen können."

Eine Stunde später lief die größte Polizeiaktion, die je in Boston stattgefunden hat. Sie brachte überraschende Ergebnisse: Neun seit langem gesuchte Verbrecher und entsprungene Zuchthäusler wurden in den Spelunken des Hafenbezirks festgenommen, Dutzende illegaler Spielklubs gerieten in das Räderwerk der Razzia, verbotene Bordelle und Rauschgiftsalons flogen auf, zwei Einbrecher wurden in einer Garage auf frischer Tat ertappt.

Es war, als hätte die Polizei mit einem Netz den Grund eines trügerisch stillen Sees abgeschleppt und dabei den Schlamm von Boston an die Oberfläche gewirbelt. Viele, viele Fische blieben in den Maschen dieses Netzes hängen, aber es waren nicht die großen Fische. Auch die Mitglieder der Bande von McGinnis wurden von der Polizei in verschiedenen Lokalen aufgelesen und kurz darauf wieder freigelassen. Denn sie hatten sich in letzter Zeit nichts zuschulden kommen lassen.

Die Vernehmungen der ehemaligen Angestellten von Brink's erbrachten keine brauchbaren Ergebnisse. Die Kostümverleiher und Inhaber von Scherzartikelgeschäften konnten keine Angaben über Kunden machen, die sieben oder mehr gleichartige Masken gekauft hatten. Und schließlich ergab auch die chemische Untersuchung der am Tatort gefundenen Mütze ebensowenig Anhaltspunkte wie die Untersuchung der Stricke, Knebel und Pflaster. Es war alles Dutzendware. Fingerabdrücke und Fußspuren fand die Polizei nicht.

Zur gleichen Zeit versuchten Oberkommissar Geoff Wilson und Kommissar Fred Gaines den Fall von innen aufzuknacken. Sie hatten schon viele Jahre zusammen Verhöre geführt — immer nach dem gleichen bewährten Rezept: Gaines gab sich barsch und skeptisch, Wilson väterlich und besänftigend. Eine Methode, die sie selten im Stich gelassen hatte.

Beide waren nicht davon abzubringen, daß mindestens einer der fünf Kassierer und Wächter mit den Verbrechern unter einer Decke gesteckt hatte. Aber welcher? Vielleicht hatten sogar alle fünf an dem Komplott teilgenommen?

Gaines studierte aufmerksam die Personalakten der fünf Angestellten. Aber er fand keinen einzigen dunklen Punkt. Alle fünf schienen unbedingt vertrauenswürdig. Beinahe zu vertrauenswürdig.

„Ich weiß nicht, Fred", murmelte Wilson.

UP-69

„Mir gefällt die Geschichte dieser fünf Leute nicht. Das hört sich an, als hätten sie alle ihre Aussagen auswendig gelernt. Sie benutzen sogar die gleichen Ausdrücke. Hast du das schon mal erlebt? Sonst gibt es bei den Geschichten von Augenzeugen doch immer kleine Abweichungen. Ruf doch noch mal den Chefkassierer herein."

Der etwas hilflose Ausdruck war aus dem Gesicht des kurzsichtigen Chefkassierers Thomas Lloyd verschwunden. Ein Polizist hatte ihm gerade eine Ersatzbrille gebracht — seine andere Brille war bei dem Überfall zertreten worden.

„Mr. Lloyd", begann Wilson. „Sitzen Sie bequem?"

„Ja."

„Darf ich Ihnen eine Zigarre oder Zigarette anbieten?"

„Danke, vielleicht eine Zigarette . . ."

„Wir möchten Sie bitten, uns bei unseren Nachforschungen zu helfen. Sind Sie freiwillig dazu bereit, mir jede Einzelheit zu beantworten, nach der ich Sie frage?"

„Natürlich", nickte Lloyd. Er verbarg seine Verwunderung. Was soll das schon wieder? Erst schnauzen sie einen an und dann können sie sich plötzlich vor Höflichkeit nicht lassen . . .

Wilson wiederholte die meisten Fragen, die Gaines schon einige Stunden vorher gestellt hatte. Der Hauptkassierer blieb fest bei seiner Aussage. Er ließ sich auch nicht durch die raffiniertesten Fangfragen aufs Glatteis führen. Gaines hatte die ganze Zeit geschwiegen, bis ihn Wilson unter dem Tisch anstieß. Jetzt war Gaines an der Reihe.

„Sie bleiben also dabei, daß es sieben Mann waren", bellte Gaines. „Wissen Sie, was das für Folgen haben kann, wenn Sie die Arbeit der Polizei durch falsche Aussagen behindern?"

Wilson schaltete sich schnell ein: „Sehen Sie mal, wir haben ja Verständnis dafür, daß Sie sich genieren, uns zu erzählen, daß es gar nicht sieben, sondern vielleicht nur zwei Leute gewesen sind. Natürlich ist es Ihnen peinlich, zuzugeben, daß fünf bewaffnete Kassierer vor nur zwei Leuten kapituliert haben. Wenn Sie morgen früh Ihren Freunden diese Geschichte erzählen, wird man Sie bestimmt auslachen. Und wir sollen Ihnen das glauben!"

„Ich weiß, es klingt verrückt — aber es waren sieben Mann. Fragen Sie doch meine Kollegen."

„Ach was, Ihre Kollegen!" rief Gaines. „Ihr habt euch verabredet, uns das Märchen von den sieben Gangstern aufzutischen! Wie sollen denn sieben Mann unbemerkt bis zur Stahlkammer vordringen? Ihr hattet Manschetten, geben Sie es doch zu!"

„Wir hatten keine Möglichkeit, uns zu wehren."

„Oder vielleicht keine Lust! Ihr habt mit den Burschen zusammengearbeitet, das ist doch sonnenklar!"

Ehe Lloyd antworten konnte, fiel Wilson mit vorwurfsvoll bekümmerter Miene ein: „Sie haben uns beschwindelt, Mr. Lloyd. Warum erzählen Sie uns nicht die Wahrheit? Es ist bestimmt besser für Sie. Sie haben doch sowieso nichts mehr zu verlieren."

Lloyd schüttelte störrisch den Kopf. „Das ist ein ungeheuerlicher Vorwurf, den Sie da gegen uns erheben. Ich kenne meine Kollegen seit vielen Jahren. Die haben mit der Sache nichts zu tun. Die sind so ehrlich und zuverlässig, daß ich wünschte, jeder Polizist wäre so", sagte er spitz.

„Wir müssen nur jede Möglichkeit in Betracht ziehen", lenkte Wilson ein. „Der ganze Überfall ist so phantastisch und abenteuerlich . . ."

„Mr. Lloyd — Sie sagten doch, die Gangster seien bei dem Überfall von dem Garagenwärter William Manter gestört worden", fragte Gaines lauernd.

Lloyd nickte.

„. . . und einer der Gangster, vermutlich der Anführer, trat in diesem Augenblick auf Sie zu, riß Ihnen das Pflaster vom Mund und fragte Sie, was diese Störung zu bedeuten habe."

„Ja, so war es."

„Wo stand der Mann und wo lagen Sie?"

Lloyd zeigte es ihm.

„. . . und lagen Sie ihm am nächsten oder einer Ihrer Kollegen?"

„Es lagen noch zwei Kollegen zwischen mir und dem Gangster."

„Dann ist er also über zwei Mann gestiegen und hat Ihnen den Knebel aus dem Mund genommen, nicht wahr?"

„Ja, das hat er."

„Warum hat er dann nicht den Kassierer gefragt, der ihm am nächsten lag? Woher wußte der Gangster, daß Sie der Hauptkassierer sind?"

„Das kann ich Ihnen auch nicht sagen."

„Aber finden Sie das nicht sehr merkwürdig?"

„Ja, das finde ich auch."

Wilson stieß Gaines heimlich an. Das be-

Trinken – *im Volksmund:*
Einen zwitschern*)

Man muß keinen Vogel haben, um einen zu zwitschern. Den vollen Akkord des Wohlgeschmacks und die feine Blume empfindet, wer diesen Weinbrand handwarm in einem Schwenker genießt. Der Versuch lohnt sich mit dem milden Dujardin Imperial, der so gut bekommt.

Dujardin Imperial

...DARAUF EINEN Dujardin

*) *oder: Einen schmettern · Einen zu sich nehmen · Einen durch die Gurgel jagen · Einen inhalieren · Einen genehmigen . . .*

Wintermüdes Blut

Nervosität, Abgespanntheit, körperliche und seelische Erschöpfung machen sich in der sonnenarmen Jahreszeit besonders bemerkbar. Daher sollten Sie jetzt eine Biocitin-Kur machen. Das neue Biocitin mit allen lebenswichtigen Vitaminen, Glutaminsäure, Spurenelementen und dem nervenstärkenden Lecithin behebt nachhaltig nervöse Ausfallserscheinungen und erhält auch dem alternden Menschen Lebenskraft und Lebensfreude. Denn **Biocitin ist mehr als ein einfaches Lecithinpräparat!**

Neuen Schwung – frisch und jung durch BIOCITIN

Frei von Sommerpoffen

Frucht's durch Schwanenweiß

VERSTÄRKT 2.95 · EXTRA STARK 3.80

FRAU ELISABETH FRUCHT, ABTLG. S, HANNOVER, OELTZENSTR. 21

Heimsauna

KREUZ-THERMALBAD MOD. 50

Diffuse Reflexion der Infrarot-Wärme-Strahlen, daher Schonung von Herz und Kreislauf.

Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein.

Erprobt bei: Rheuma - Ischias - Lumbago - Neuralgie - Fettsucht - Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankheiten - Kreislaufstörungen usw. Zusammenrollbar - Anschl. an Lichtleitg. Verbrauch ca. 5 Pf. pro Bad. Auch Ratenzahlung. 8tägig. unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prospekt.

HEIMSAUNA GMBH · Abt. SE

München 15 · Lindwurmstraße 76

Sabinchen,
was ist mit dir los?
Du bist ein oller Trauerkloß,
dir fehlen Vitamine!
Sabinchen,
geh mit mir nach Haus,
wir löffeln eine Flasche aus -
komm, löffel mit, Sabine!

*

Jetzt ist der Zeitpunkt
für eine richtige Frühjahrskur
mit TETRAVITOL gekommen.
Denn gerade jetzt in dieser
Jahreszeit neigen die Kinder
zu leichter Erschöpfbarkeit
und Schulmüdigkeit.
TETRAVITOL schafft die
Grundlagen für normales
körperliches Wachstum
und läßt die Kleinen besser
lernen.

Jetzt den segensreichen Löffel

TETRA VITOL

- einmal morgens
- einmal abends -

das macht guten Appetit!

Normalflasche 200 g DM 2,95
Doppelflasche 400 g DM 4,95
Besonders wirtschaftlich ist die
Familienflasche 1000 g DM 9,95
(reicht für etwa 3 Monate)
Auch in der Schweiz und im
Saargebiet erhältlich.

Standardisiert und angereichert durch die natürlichen Vitamine A + D des Lebertrans, Vitamin B_1 des Malzextraktes und Vitamin C der Hagebutten mit Kalksalzen in köstlichem Orangensirup.

deutete soviel wie: Jetzt laß mich mal machen. Höflich fragte er: „Mr. Lloyd — ich sehe gerade, Sie rauchen durch eine Spitze. Warum?"

„Wenn ich ohne Spitze rauche, bleibt das Zigarettenpapier manchmal an den Lippen kleben."

„Sie haben also sehr empfindliche Lippen?"

„Ja — aber was soll das?"

Wilson lehnte sich genießerisch zurück. „Ach nichts", sagte er nebenhin. „Ich habe mir nur folgendes überlegt: wenn Sie eine Zigarette rauchen, bleibt das Papier an Ihren Lippen kleben. Aber wenn man Ihnen ein Pflaster vom Mund reißt, bleiben Ihre Lippen heil. Komisch."

„Wollen Sie jetzt endlich mit Ihren Lügen aufhören?" brüllte Gaines. „Sie sehen doch, daß Sie uns nichts vormachen können!"

Lloyd schien einen Augenblick verblüfft. Dann sagte er sehr förmlich: „Ich verstehe Sie nicht, meine Herren. Ich habe Ihnen die volle Wahrheit gesagt. Und was meine Lippen anbetrifft: als die Burschen mir das Pflaster aufgeklebt hatten, habe ich natürlich den Mund eingekniffen. Meine Lippen haben ja gar nicht das Pflaster berührt."

Wilson und Gaines wechselten einen enttäuschten Blick.

Nach einer kurzen Pause fragte Lloyd: „Haben Sie noch Fragen, oder darf ich jetzt gehen? Ich habe einen schweren Tag hinter mir . . ."

*

Während achttausend Polizisten in Boston eine Menschenjagd wie noch nie veranstalteten, träumten elf Gangster in den frühen Morgenstunden des 18. Januar 1950 von ihrer Beute.

Sie hatten zwar das Geld noch nicht gezählt, aber sie wußten, daß jeder von ihnen für sein Leben ausgesorgt hatte.

Aus elf gefährlichen Gewohnheitsverbrechern waren in wenigen Stunden harmlose Bürger geworden, die keinen Wunsch weiter hatten, als nun einen sorgenfreien Lebensabend zu genießen. Sie hatten den Traum aller Ganoven verwirklicht, durch einen einzigen großen Coup waren sie dem ewigen Zauberkreis der Zuchthäuser entronnen.

Sie träumten von bürgerlichen satten Existenzen, von Vergnügungsreisen, einem neuen Häuschen in der Umgebung der Stadt und vielleicht auch davon, daß sie ihre Kinder später auf die Universität schicken würden.

In dieser Stunde ahnten die elf Verbrecher noch nicht, wie wenig Glück ihnen das gestohlene Geld bringen sollte.

Am Vormittag nach der Tat fanden sie sich bei Adolph Maffie ein, um die Beute zu teilen.

„Habt ihr schon die Zeitung gelesen?" begrüßte sie Bullen-Tony grinsend. „Haben verdammt gute Kritiken gekriegt."

„Halt die Schnauze", meinte McGinnes gutgelaunt. „Hilf lieber den Zaster zählen."

Nach drei Stunden hatten sie elf stattliche Hügel vor sich aufgetürmt, und jeder Hügel war hunderttausend Dollar wert. Insgesamt betrug ihre Beute 2,7 Millionen Dollar, davon 1 219 000 Dollar in bar und 1 481 000 Dollar in Wechseln und Wertpapieren.

Zweiundzwanzig Augen starrten begehrlich auf dieses Vermögen.

„Jungs, ich glaube, ich muß euch eine kleine Enttäuschung bereiten", sagte schließlich McGinnis. „Die Wertpapiere müssen wir vernichten. Brink's wird die Wechsel todsicher sperren lassen." Er griff nach der Zeitung. „Dann stehen hier noch 98 000 Dollar mit fortlaufenden Nummern in der Zeitung. Die müssen auch weg. Wir werden uns doch nicht wegen der paar lausigen Dollar die Pfoten verbrennen! Die acht Bündel mit den neuen Hundertern gefallen mir auch nicht. Neue Scheine sind immer schlecht. Die müssen wir erst auf alt frisieren."

McGinnis kramte aus seiner Aktentasche eine Kaffeemühle hervor. „Die habe ich umgebaut. Mein Patent! Die Scheine drehen wir einfach durch den Wolf, dann erkennt sie keiner wieder. So, und mit dem Rest machen wir ein kleines Feuerchen."

Er packte die Wertpapiere, die Bündel mit 98 000 Dollar, die Seemannsjacken, die Masken, die Chauffeurmützen, die Galoschen und die Handschuhe und warf das alles in den Kamin. 1,6 Millionen Dollar gingen in Flammen auf.

Als McGinnis die trauernden Blicke der anderen bemerkte, sagte er tröstend: „Laßt mal, Jungs, eine Million und 121 Tausend sind auch kein Dreck. Macht für jeden hunderttausend. Den Rest legen wir als Notgroschen auf die hohe Kante."

Bullen-Tony war der erste, der seinen Anteil einstecken wollte, aber McGinnis hielt mit eisernem Griff sein Handgelenk fest.

„Was hast du denn?" knurrte Bullen-Tony gereizt.

Rosen

in höchst. Vollendung, direkt vom Spezialzüchter.
Edelbuschrosen, großblumig, gefüllt, in herrl. Farbmischung von Schwarzrot bis Zartgelb, Orange, Kupfer etc. m. Gloria Dei/Ehre Gottes u. and. Spezialitäten 10 Stck. 7,50, 20 Stck. 14,— DM. Keine bill. Schundware. Ein zufriedener Kunde schreibt: „Ihre Rosen erfreuen sich hier allgemeiner Bewunderung."
10 Polyantha/Massenblüher in Rot, Rosa, Orange 8,— DM. Alle Pflanzen etikettiert. Pflanzanleitung gratis.
Wilh. Arnoldi,
Spez.-Rosenkultur., Steinfurth üb. Bad Nauheim I
Anbaugebiet von Millionen Rosenpflanzen.

Verjüngt u. faltenlos durch HORMOCENTA nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Die neue placentare Hormon-Komposition, eine ideale Verbindung tiefenwirksamster Frischplacenta-Extrakte. Der weltberühmte Chirurg schuf zur Hauterneuerung diese placentare Wirkstoff-Komposition, die **allein im Hormocenta** enthalten ist und einen bisher unerreichten aktivierenden, **hautstraffenden** Effekt, also eine **wirkliche Verjüngung, natürliche Schönheit** und **Farbfrische der Haut** auch im Alter bewirkt. **Hormocenta** ist als **hautfertiges** Placentar-Kosmetikum besonders wirkungsvoll, da Sie es, wie gewohnt, täglich anwenden können (kein Nachcremen erforderlich!)
Erhältl. nur in guten Fachgeschäft., Droger., Parfümer., Apothek. usw. Verl. Sie Gratisprosp. v. Hygiena-Inst., Berlin W 15/105

„Auf jeden Fall mehr Grips als du", sagte McGinnis. „Der Zaster wird nicht angefaßt! Der ist noch viel zu heiß. Darauf warten ja die Bullen nur, daß ihr Idioten jetzt mit dem Geld um euch schmeißt!"

„Ach quatsch mich nicht von der Seite an!" sagte Bullen-Tony und langte wieder nach seinem Anteil.

Da grollte plötzlich aus der Ecke der Baß von Banfield: „Habt ihr nicht gehört, was der Boß euch gesagt hat?" In seiner Hand blinkte eine Pistole.

Einen Augenblick lang war in dem Zimmer die Atmosphäre eines Raubtierkäfigs vor der Fütterung.

„Boß, gibt doch das Geld heraus", bettelte Boxer-Jimmy. „Wir versprechen auch, damit keine Zicken zu machen. Wir sind doch keine grünen Jungs mehr."

McGinnis blieb hart. „Nee, ihr kennt meinen Grundsatz: Kein Risiko. Ihr seid alle nicht gewohnt, mit viel Geld umzugehen. Wenn ich es euch jetzt gebe, haut ihr es morgen auf den Kopf, und spätestens übermorgen haben wir die Bullen auf dem Hals. Ich laß mir nicht von euch die Tour vermasseln! Heute kriegt jeder zweitausend und keinen Cent mehr! In vier Wochen gibt's wieder was."

Ein Teil der Bande, angeführt von Bullen-Tony, stellte sich drohend in Positur. „Du kannst uns nicht wie kleine Kinder behandeln", sagte Bullen-Tony. „Ich habe in meinem Leben vielleicht mehr Geld gehabt als du."

„Kann stimmen", meinte McGinnis ungerührt. „Aber die andern nicht. Wenn ich dir jetzt deinen Anteil gebe, wollen die andern natürlich auch ihren Zaster haben. Das gibt's nicht. Entweder alle oder keiner. Ich laß ja mein Geld auch liegen. Jungs, seid doch vernünftig! Habt doch ein bißchen Geduld!"

„Ich muß McGinnis beipflichten", sagte Brillen-Joseph O'Keefe, der sich gern einer gewählten Ausdrucksweise bediente. „Lernt erst mal mit einem Vermögen umgehen. Viel Geld — viel Versuchung."

Alles, was Brillen-Joseph für diese gesetzte Rede erntete, waren einige giftige Blicke. Aber wohl oder übel gaben sich die andern mit den von McGinnis zugeteilten zweitausend Dollar zufrieden.

„Wie steht's eigentlich mit euren Alibis?" erkundigte sich O'Keefe. „Ich möchte mit einiger Sicherheit annehmen, daß wir sehr bald danach gefragt werden."

McGinnis schnitt ihm scharf das Wort ab: „Die Fragen stelle ich hier! Und was mein Alibi anbetrifft — mich haben gestern um sieben Uhr abends mindestens ein Dutzend unverdächtiger Zeugen in meiner Likörstube gesehen. Darum habe ich ja nicht mitgemacht — das war ja der Zweck der Übung. Denn mich würden die Cops sofort in Verdacht haben. Aber ihr — habt ihr alle mit euren Frauen und Bräuten was ausgemacht?"

„Das beste Alibi haben Costa und ich", brüstete sich Bullen-Tony.

Die beiden hatten sich tatsächlich mit italienischer Bauernschläue ein Alibi zusammengebastelt, das so unerschütterlich war, als hätten sie zu der kritischen Zeit mit dem Polizeichef persönlich soupiert.

Gegen 17.30 Uhr betraten Bullen-Tony, sein Schwager Vincent Costa und ihre Ehefrauen ein Restaurant, das auch häufig von Polizeioffizieren besucht wurde. Sie ließen sich in ein separates Zimmer vier Gedecke bringen, um, wie sie dem Kellner erklärten, den fünfzehnten Hochzeitstag des Ehepaares Pino zu feiern. Mindestens drei Polizeioffiziere schworen später Stein und Bein, daß sie zwischen 19 und 19.30 die Stimmen von Costa und Pino aus dem Séparée gehört hatten. Und die Polizeioffiziere hatten sich nicht einmal geirrt.

Es waren wirklich die Stimmen von Pino und Costa. Als die Hochzeitsgesellschaft nämlich ihr Mahl beendet hatte, bestellte Bullen-Tony fünf Flaschen Sekt, gab dem Kellner ein reichliches Trinkgeld und verbat sich jede weitere Störung. Wenn er den Kellner brauche, werde er klingeln . . .

Kurz darauf verschwanden die beiden durch ein Fenster. Die Frauen blieben zurück. Frau Costa holte ein Magnetophongerät unter ihrem Pelzmantel hervor und spielte ein Band ab, das die beiden Ehepaare wenige Tage vorher besprochen hatten. Hin und wieder drang Bullen-Tonys dröhnendes Gelächter durch die verschlossene Tür in den Saal des Restaurants, was den Polizeileutnant Connally übrigens zu der ärgerlichen Bemerkung veranlaßte: „Diese Ganoven werden immer unverschämter."

Gegen 20 Uhr, eine halbe Stunde nach dem Überfall, stiegen Tony Pino und Vincent Costa wieder durch das Fenster in das Séparée ein. Sie versteckten das Magnetophongerät, dann öffneten sie die Tür zum Restaurant. Bullen-Tony rief in scheinbar angeheitertem Zustand zum Verdruß der Gäste in den Saal: „Wo bleibt denn die Bedienung, verflucht noch mal!"

Die Bande grölte vor Vergnügen, als Bullen-Tony sie in diesen Trick einweihte. Sogar der humorlose Brillen-Joseph nötigte seinem hochmütigen Mund ein dünnes Lächeln ab.

Im gleichen Augenblick aber wechselte McGinnis seinen Gesichtsausdruck. „Was gibt's denn da zu grinsen?" fragte er O'Keefe und senkte seinen Kopf, als wollte er Brillen-Joseph auf die Hörner nehmen.

Das Lächeln der anderen starb auf der Stelle. Sie wußten nicht, was McGinnis von Brillen-Joseph wollte, aber sie spürten, daß etwas verdammt Ernstes in der Luft lag.

O'Keefe war völlig verdattert. „Wieso?"

„Ich würde an deiner Stelle ganz klein und bescheiden sein."

O'Keefe zuckte arrogant die Schultern.

„Du feiges Schwein hast doch beim Überfall das Kommando geführt?" sagte McGinnis.

O'Keefe, sichtlich pikiert, überhörte die Anrede. „Na und? Es hat doch wunderbar geklappt. Oder nicht?"

„Großartig!" höhnte McGinnis. „Hast du schon die Zeitungen gelesen? Eine Million in bar laßt ihr bei Brink's liegen, weil Brillen-Joseph sich vor Angst in die Hosen scheißt. Als der Garagenwärter klingelt, wer hat da den Befehl zum Abhauen gegeben? Unser lieber Freund Brillen-Joseph!"

Joseph O'Keefe, genannt Brillen-Joseph, beherrschte sich mit einiger Mühe.

„McGinnis", sagte er herausfordernd, „war das nicht Ihr Prinzip: kein Risiko?"

„Was hat denn Vorsicht mit Feigheit zu tun? Jedenfalls — deinen Anteil kannst du dir in den Schornstein schreiben. Hier hast du 2000 — und laß dich hier nie mehr blicken, Krämerseele! Den Rest kannst du dir ja bei Brink's holen. Da liegt ja noch eine Million, die wartet nur auf dich."

O'Keefe wurde weiß wie eine Wand. „Das können Sie doch mit mir nicht machen, McGinnis", sagte er mit rostiger Stimme. „Das ist doch nicht Ihr Ernst!"

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

In der Likörstube von Joe McGinnis *in der Atherton Street im Zentrum Bostons entstand 19 Monate vor der Ausführung der Plan für den Überfall. Trotz seiner vielen Vorstrafen behielt McGinnis seine Konzession für die Likörstube, die der gefährliche Gewohnheitsverbrecher als bürgerlichen Tarnberuf unterhielt*

Zu dunkel geröstet?

Vielleicht ist es Ihnen auch schon aufgefallen, daß Kaffee HAG dunkler geröstet ist, als zum Beispiel der coffeinhaltige ONKO-Kaffee, der aus demselben Bremer Werk kommt. Das ist nicht etwa Zufall oder gar ein Fehler! Im Gegenteil: der Röstgrad, bei dem Kaffee HAG seine größte Ergiebigkeit erreicht, wurde in langen Versuchsreihen mit kleinen Proberöstern festgestellt. Die großen vollautomatischen Röster sind genau auf diesen Grad eingestellt, so daß keine Bohne stärker oder schwächer geröstet wird.

Kaffee HAG gibt es seit 50 Jahren. Welche Summe von Erfahrungen konnte in dieser langen Zeit gesammelt werden, die alle dem Kaffee HAG — und nur ihm — zugute kommen.

KAFFEE HAG

garantiert höchste Qualität und Bekömmlichkeit. Es gibt Kaffee HAG niemals lose, sondern nur in Päckchen und Dosen mit dem Zeichen des Rettungsringes — und für alle, die gern eine Tasse guten Kaffee blitzschnell bereiten und in Ruhe genießen wollen, gibt es jetzt auch

HAG-BLITZ

den Schnellkaffee aus 100 % Kaffee HAG

KAFFEE HAG oder HAG-BLITZ . . . auf jeden Fall aber **HAG**

A 7/3

Nimm Dir Zeit - erfrisch Dich richtig!

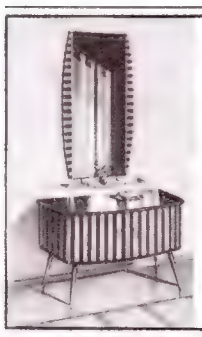
Für alle, die ein gesundes Leben lieben, ist eine Pause dann und wann empfehlenswert. Gönnen Sie sich die Freude einer geruhsamen Mahlzeit und einer echten Erfrischung. Bieten Sie sprudelndfrisches „Coca-Cola" beim Essen an – dafür sind alle Gäste dankbar.

Unser Tip:

Auch daheim sollten Sie „Coca-Cola" stets gut gekühlt bereithalten. So haben Sie immer eine wohltuende Erfrischung im Haus — für Ihre Familie und für Ihre Gäste.

Mach mal Pause . .
trink „Coca-Cola"

„Coca-Cola" ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.



Neue Modelle
ein- u. mehrteilige Flurgarderoben, Anprobespiegel und Anbaumöbel zeigt der illustrierte
JOKO-KATALOG
mit 72 farbigen Abbildungen. Verlangen Sie ihn kostenlos. Postkarte genügt. Kein Vertreterbesuch
JOSEF KOCH
Abt. 2 - Fürth/Bayern

Zünftige Musik!
Neuer farbiger Gratis-Katalog 68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER Alle Musik-Instrumente
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt.: E 3
München 15, Sonnenstraße 3

Guter Kaffee braucht gutes Wasser
WEBER'S Carlsbadus macht jedes Wasser kaffeetauglich und steigert das feine Kaffee-Aroma

Kaffee und WEBER'S Carlsbadus zwei, die zusammengehören!

Das gibt's nur einmal

In unserer Geschichte des Films erzählt Curt Riess heute von dem Skandal, der um Käutners „Der Apfel ist ab" entbrannte.

In der vorigen Woche sprachen wir von der „Berliner Ballade". Eigentlich spielte jeder von uns in diesem Film mit, in dem uns dann ein einziger vertrat: Otto, der Normalverbraucher. Als der Film anlief, war eine R-Mark nur noch zehn Pfennige wert. Aber zehn harte deutsche Pfennige. Die Schwarzmarkt-Millionäre verarmten.

Um diese Zeit dreht Helmut Käutner in München seinen Film „Der Apfel ist ab." Käutner kommt — wir erinnern uns — vom Kabarett. Er wurde zuerst bekannt als einer von der Gruppe der „Vier Nachrichter". Und die „Vier Nachrichter" führten unter anderem ein Stück auf: „Der Apfel ist ab." Es war ein surrealistisches Stück. Es spielte im Himmel, in der Hölle und gelegentlich auf der Erde. Es spielte zwischen Adam und Eva, der Schlange, Petrus und dem Teufel.

Der Inhalt:

Adam Schmidt, ein Apfelsaft-Fabrikant, ist nicht sehr glücklich mit seiner Frau Lilly (der Schlange) und glaubt, seine Sekretärin Eva zu lieben, die ein wenig dumm ist. Er macht einen Selbstmordversuch und landet im Sanatorium des Dr. Petri (Petrus). Das Sanatorium heißt Himmel. Dort schläft er ein und träumt, daß er im Himmel sei. Eva wird geboren. Vorerst ist sie ein Kind, und Adam spielt mit ihr und den Sternen. Er will nicht mehr als mit ihr spielen. Aber da ist die Schlange und die Sache mit dem Apfel. Und nachher will Adam eben doch etwas von Eva.

Dann wacht er auf und weiß, daß er weder Eva noch Lilly mag. Ja, eine Frau, die die Vorzüge beider Damen in sich vereinigte, die wäre etwas für ihn! Aber so etwas gibt es ja nicht.

Dr. Petri weiß Rat. Die Damen Eva und Lilly kommen in eine gläserne Retorte, werden dort gekocht und vermischt, und herauskommt die Idealfrau Elly. Mit der wird Adam Schmidt glücklich werden — vielleicht wird er auch nicht so glücklich werden — wer weiß das schon so genau?

Das Ganze ist, was es früher einmal war: Kabarett. Es vergeht keine Minute ohne einen guten Gag, ohne einen Einfall, ohne

Das trägt die Frau im Paradies: Igelit
Bettina Moissi als Eva inmitten anderer Ge-

Was trägt die Frau im Paradies?

eine Pointe. Ironie, Parodie, Satire, Karikatur — alles ist da, nur keine Handlung.

Das ist, wie sich bald herausstellen wird, viel zuwenig. Zudem wird Käutner von Mißgeschick verfolgt. Den Dr. Petri sollte ursprünglich Fritz Odemar spielen, aber der wird krank. Dann bekommt der dicke Will Dohm die Rolle. Aber der muß ebenfalls ins Krankenhaus und stirbt bald darauf. So übernimmt Käutner die Rolle selbst. Das macht ihm zwar ungeheuren Spaß, aber so viel Spaß, wie es ihm bereitet, macht es den Zuschauern nicht. Manche Kritiker finden sogar, daß ihnen Käutner als Schauspieler gar keinen Spaß macht ...

Die Hauptrolle soll Bobby Todd spielen, der nach dem Kriege aus dem Ausland zurückgekehrt und nach wie vor ein ausgezeichneter Kabarettist ist — aber eben kein Schauspieler, auf den man einen Film stellen kann.

Die Schlange: Joana Maria Gorvin. Während des Krieges von Jürgen Fehling entdeckt, wurde sie nach dem Kriege sehr schnell eine der führenden Schauspielerinnen Berlins. Ein starkes, sehr eigenwilliges Talent. Dunkel, schmal, klar, manchmal fast zu bewußt, von der Eleganz einer Fechterin sowohl in der Bewegung als auch in der Sprache, müßte sie eigentlich die ideale Schlange sein. Seltsamerweise gehört sie zu jenen Schauspielerinnen, die nicht „von der Leinwand herunterkommen" — wie man das in der Filmindustrie nennt. Sie interessiert immer, aber sie ergreift nie. Sie amüsiert, aber sie vermag nicht zu erschüttern. Man wird es noch ein-, zweimal mit ihr im Film versuchen — aber es wird nicht besser gehen.

Sind Adam und Eva nackt!

Eva: Bettina Moissi, die bereits „In jenen Tagen" mit Käutner gedreht hat. Ebenfalls eine Fehlbesetzung. Denn Bettina Moissi ist durchaus nicht das kindhafte Geschöpf, das die Eva sein soll, nicht die dumme Unschuld, sondern eine junge Frau, der man die Ahnungslosigkeit und Naivität einfach nicht glaubt.

Und da ist noch die Frage: Wie soll man sie — und übrigens auch Adam — im Paradies zeigen? Käutner meint: nackt. Aber das würde wohl doch gegen alle Regeln verstoßen und gäbe einen Skandal! Selbst Käutner muß das einsehen. Schließlich kommt man auf die Idee, sie in Igelit zu verpacken. Das ist etwas Ähnliches wie Cellophan, das es damals nicht gibt. Igelit gibt es übrigens auch nicht, zumindest nicht im Westen. Es muß also auf Schleichwegen aus dem Osten herangeholt werden. Igelit ist — theoretisch — durchsichtig. Praktisch sieht man nicht allzuviel, zumindest nicht so viel, wie viele erhoffen. Besonders nicht im Film. Da das Igelit tausend Reflexe zurückwirft, wirken Licht und Schatten fast wie ein Stoff. Luft kommt auch nicht durch. Das bedeutet, daß Bettina Moissi im Atelier vor Hitze fast umkommt. Nach jeder Aufnahme muß man ihr die Kleider förmlich vom Leibe reißen. Blitzschnell spricht es sich in München herum: Käutner dreht einen unsittlichen Film! Einen Film mit einer nackten Frau und einem nackten Mann. Natürlich will die Presse Details. Kann man Fotos sehen? Käutner schüttelt den Kopf. Kann man wenigstens ins Atelier kommen und bei den Aufnahmen zugucken? Das ist doch sonst immer üblich. Aber auch hier legt Käutner ein Veto ein. Das Atelier, in dem er dreht, wird gesperrt. Ohne einen Ausweis, der von ihm selbst unterschrieben worden ist, darf keiner herein.

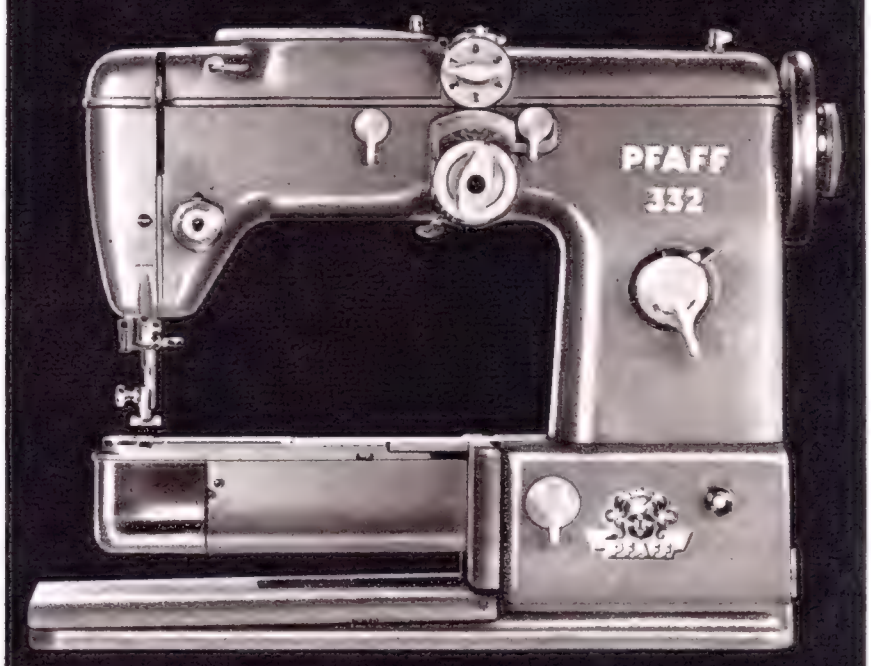
Die Presse schließt daraus, daß der Film noch unanständiger ist, als man erwartet hat. Es erscheinen die ersten Zeitungsnotizen mit unmißverständlichen Andeutungen. Käutner lächelt. Warum nicht? Das alles ist ausgezeichnete Reklame. Sollen die Leute nur über diesen Film schreiben und reden!

Da greift die katholische Kirche ein, und Käutner vergeht das Lächeln.

Wie die Sache eigentlich begonnen hat, wird nachher von verschiedenen Seiten unterschiedlich berichtet. Tatsache ist, daß

schöpfe — wie Helmut Käutner sie sieht. Gegen den Film „Der Apfel ist ab" protestierte die katholische Kirche. Der Pater Gritschneder, Leiter des Filmbüros, wurde Käutners schärfster Widersacher

PFAFF



Frauen in der ganzen Welt schätzen den Wert der Pfaff-Nähmaschine, denn sie erleichtert das Heimnähen und bringt Freude in jedes Haus.

*

Die Pfaff-Automatic mit eingebauter Ziernahteinrichtung fertigt automatisch, ohne Auswechseln von Kurven oder Schablonen, eine unbegrenzte Zahl von Ziernähten. Pfaff liefert formschöne Nähmaschinenmöbel, passend zu jeder Wohnungseinrichtung.

G·M·PFAFF AG · NÄHMASCHINENFABRIK
KAISERSLAUTERN

DRUCKSACHE

Bitte senden Sie mir unverbindlich Prospekt Nr. E 603 über die neue PFAFF-Automatic und über PFAFF-Nähmaschinenmöbel.

Meine Adresse: .....

.....

IN JEDER JAHRESZEIT

ist der Mensch wechselnden Witterungseinflüssen ausgesetzt, die sich auf sein Wohlbefinden auswirken können.
Darum gilt es: in Form zu bleiben - täglich mit reinem Traubenzucker, der Energiereserven schafft und die Widerstandsfähigkeit erhöht. Nimm für unterwegs - als ständigen Begleiter

DEXTRO-ENERGEN

jeden Morgen zu Haus im Getränk einige Löffel vom reinen Traubenzucker

DEXTROPUR

Dextro Energen gibt es – jetzt auch in Österreich – in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern

Neu! **VATERLAND-Fahrräder** mit luftdichter „Hermetic"-Bereifung und Diebstahl-Versicherung

Buntkatalog m. 70 Modellen Leichtlauf-Touren-Sporträd., Rollern und Dreirädern gratis. **Moped** 1. Klasse ab 85,- **Nähmaschinen** ab 290.-
Moped- oder Nähmaschinen-Prosp. kostenl. Auch Teilzlg.
VATERLAND
NEUENRADE/W., Wall 20

1,8 Millionen Mitglieder
BERTELSMANN LESERING
Europas größte Buchgemeinschaft

Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 60seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die
DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.
Hamburg 20 · Deelböge 92

Formen-Schönheit durch Ultraform

Das einzige mit den groß. Goldmed. London u. Antwerpen ausgezeichnete weltbek. **Original-Präparat** seit 25 J.! Das hervorr. **Spezial-Kosmetikum** zur Vollentw. u. Formenschönheit. Von vielen Ärzten des In- u. Auslandes empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeisterte und notariell beglaubigte Dankschreiben. **Garantiert unschädlich.** Packg. 4,50, Kur-Doppelpackg. 7,50 u. Porto, vollk. diskr. Versand (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. od. Präp. F. zur Festig.). Jllustr. Prosp. gratis (für Ärzte Arzt-Literatur). Herst. unt. fachärztl. Kontrolle u. unt. Aufs. uns. Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen. Achten Sie auf die Goldmed. u. **genau** auf den Namen **Ultraform, nur echt** vom
HYGIENA-INSTITUT · BERLIN W 15 · 43

Sommersprossen unreine Haut

verschwinden zuverlässig durch **MAYOM-Creme „S"**. Auch in alten, hartnäckig Fällen bestätig. tgl. begeist. Dankschreiben wieder völlig klare, reine Haut. Prob.-Packg. mit schriftl. Anltg. u. Rückgaberecht DM 2,80 + Nachn. Haarfarbe angeben!
Garantie: Bei Nichterfolg - Geld zurück!
Bei Pickel und Mitesser verwenden Sie die bewährte **MAYOM-Spezialcreme „U"** in Probe-Packung zu DM 3,– + Nachn. Noch heute bestellen – oder 32seitige Gratisbroschüre anfordern, es lohnt sich! Nur durch: **MAYOM** - Chem. Fabrik, Abt. 44 Frankfurt/M., Postf. 3589

In Sachen Gritschneder contra Käutner. *Als der Regisseur Helmut Käutner (links) behauptete, der Pater habe das Drehbuch gestohlen, kam die ganze „Apfelgeschichte" vor den Richter*

der Leiter des „Katholischen Filmbüros", der Jesuitenpater Max Gritschneder, eines Tages ein Drehbuch in Händen hält.

Wie ist er dazu gekommen? Käutner behauptet — und er wird es später immer wieder behaupten —, er selbst habe den Pater, der das Drehbuch anforderte, abschlägig beschieden. Er habe geäußert, der Pater könne sich ja den Film ansehen, wenn er laufe; und keiner sei dann imstande, ihn daran zu hindern, zu sagen und zu schreiben, was er davon halte. Käutner denkt wohl, daß auch schlechte Kritiken gute Reklame sein können. Das ist im Prinzip richtig, in der Praxis kommt es ganz, ganz anders.

Im Falle Gritschneder wird später behauptet, eine Sekretärin habe eine entscheidende Rolle gespielt und, beeinflußt vom Pater, das Drehbuch entwendet. Es stellt sich aber heraus, daß an dieser Behauptung kein wahres Wort ist. Andere Gerüchtemacher wollen wissen, der gute Pater habe sich eine Stellung in der Kopieranstalt von Geiselgasteig besorgt, sei also gewissermaßen als Trojanisches Pferd in die Mauern der Filmindustrie eingedrungen . . .

Wie dem auch sei: Pater Gritschneder hat das Drehbuch, läßt es vervielfältigen und schickt es an zuständige und vielleicht auch nicht so zuständige Stellen. Jedenfalls ist nun der Teufel los. Die katholische Kirche fordert, und wenn auch nicht offiziell, so doch durch prominente Vertreter und durchaus unmißverständlich, daß der Film nicht zu Ende gedreht oder zumindest nicht gezeigt werde.

Jetzt herrscht Krieg. Käutner kann sich nicht mehr hinter seiner geheimnisvollen Miene verschanzen. Er muß Farbe bekennen. Bisher hat er es abgelehnt, der Presse irgend etwas von seinem neuen Film zu erzählen. Jetzt beruft er eine Pressekonferenz ein. Da geht es hoch her, denn die Reporter wollen alles ganz genau wissen. Sie wollen vor allem jetzt wissen, wie Pater Gritschneder zu dem Drehbuch gekommen sei.

Käutner erklärt: „Der Pater hat das Drehbuch gestohlen!"

Am nächsten Morgen steht das natürlich in allen Zeitungen. Daraufhin klagt der Pater und gewinnt den Prozeß. Denn von Diebstahl kann wirklich keine Rede sein. Im übrigen steht ja fest, daß der Pater nur unternommen hat, was er für seine Pflicht hielt oder für die Pflicht der Kirche. Die Anständigkeit und die Sauberkeit des Paters stehen außer Frage.

Käutner verliert also seinen Prozeß.

Der Durchfall

Das alles könnte noch Propaganda sein. In einem späteren Fall — dem der „Sünderin" — wird der Protest der Kirche Millionen dazu veranlassen, sich den Film anzusehen. Hier kommt es ganz anders.

Der Kampf wird mit ungeheurer Intensität geführt. Käutner ist überzeugt davon, daß ihn die katholische Kirche erledigen will, nicht so sehr des unsittlichen oder un-

57 / P 2

Zahnfleischbluten - ein böses Omen

ein Vorbote von Zahnfleischentzündung und Zahnfleischschwund. Jeder Dritte ist davon betroffen. Gehören auch Sie dazu? Dann müssen Sie zum Zahnarzt gehen! Er wird Ihnen sagen: Sie können mithelfen bei der Behandlung - zu Hause.

Blend-a-med* – morgens und abends –

jeweils zwei Minuten auf das entzündete Zahnfleisch einwirken lassen, das bringt rasche Hilfe. Blend-a-med kräftigt das Zahnfleisch, beugt dem Zahnfleischschwund und der Zahnlockerung vor. Dauergebrauch verspricht dauernde Vorbeugung. Blend-a-med ist frisch und angenehm im Geschmack.

**in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.*

anständigen Films wegen, sondern weil er an der Aufstellung der Statuten der „Freiwilligen Selbstkontrolle" beteiligt war und dadurch — direkt und indirekt — verhinderte, daß die Kirche den Einfluß auf die Kontrolle des Films gewinnen konnte, der ihr, wie sie glaubt, zusteht.

Wie dem auch sei: kaum ist „Der Apfel ist ab" angelaufen, da stehen überall in Deutschland die katholischen Pfarrer auf den Kanzeln und wettern gegen den Film. Sie beklagen sich nicht so sehr darüber, daß Adam und Eva unbekleidet sind, sie sind empört über die Verdrehung der biblischen Geschichte. Sie erklären, man könne aus der Bibel keinen Film machen oder zumindest keinen realistischen Film. Sie sagen, die Tatsache, daß dieser Film überhaupt gedreht werden konnte, beweise, daß der Filmindustrie die Qualifikation fehle, wirksame Selbstzensur auszuüben. Sie fordern von ihren Gemeinden die Ablehnung eines solch anstößigen und „religionsfeindlichen" Films.

Die Kirche gewinnt ihren Kampf gegen Käutner haushoch. Nicht in den großen Städten. In Berlin, in Hamburg, in München, in Köln sind die Menschen von den Kanzeln herab nicht so schnell davon zu überzeugen, daß sie sich einen Film nicht ansehen dürften. Im Gegenteil, wenn man sie vor einem unsittlichen Film warnt, werden sie vielleicht erst auf ihn aufmerksam. Aber der Erfolg eines Films hängt nicht davon ab, wie er in den fünf oder sechs größten Städten geht. Der Erfolg eines Films hängt davon ab, was er in kleinen Städten und auf dem Lande bringt. In kleinen Städten und auf dem Lande wird der Film überhaupt nicht gespielt. Die Kinobesitzer fürchten sich vor Schwierigkeiten mit der Kirche. Zwar gibt es Leute, die brennend gern den Film sehen würden, aber sie möchten doch nicht riskieren, daß ihre Nachbarn es erfahren, und das wiederum ist unmöglich. In Berlin, in Hamburg, in München könnten sie inkognito ins Kino gehen. Dagegen in einer kleinen Stadt oder in einem Dorf weiß jeder, was jeder tut.

So ist es von Anfang an klar, daß der Film ein geschäftlicher Mißerfolg werden muß. Aber auch in den großen Städten geht er nicht annähernd so gut, wie man geglaubt hat. Das Publikum fühlt sich enttäuscht. Es hat einen unanständigen Film erwartet. Und es bekommt einen Film zu sehen, der keineswegs unanständig ist. Man hat zwar vernommen, daß Bettina Moissi unter dem Igelit nichts oder so gut wie nichts trägt, aber man kann es beim besten Willen nicht sehen.

Der Film ist — offen gesagt — langweilig. Es fehlt nicht an Einfällen. Wann je könnte man das Käutner vorwerfen? Im Gegenteil: es gibt viel zuviel Einfälle. Aber es gibt nichts, woran man sich festhalten, keine Figur, mit der man mitgehen könnte. Es gibt nichts, worüber man weinen könnte, und eigentlich auch nichts, worüber man richtig zu lachen vermöchte. Ja, lächeln kann man zuweilen ... Aber das ist wohl doch nicht genug.

Brandstiftung!

Käutner hat ein Experiment machen wollen. Dieses Experiment ist mißlungen. Er hat versucht, herauszufinden, wie weit man im Film gehen kann — und ist zu weit gegangen.

Der Film fällt durch. Das ist der Anfang des Endes der Camera-Filmgesellschaft, die mit „In jenen Tagen" und mit dem „Film ohne Titel" so großartig begonnen hatte. Aber dies scheint auch der Anfang vom Ende der Karriere Helmut Käutners zu sein.

Vorläufig geschieht etwas sehr Seltsames. Über Nacht brennt das Haus Helmut Käutners in Geiselgasteig ab. Über Nacht? O nein! Innerhalb von wenigen Minuten! Als die Feuerwehr erscheint, ist schon alles vorbei.

Wie kann so etwas geschehen? Häuser brennen doch nicht so schnell ab! Da hat doch einer dran gedreht! wie die Berliner zu sagen pflegen. Ja, da hat einer dran gedreht! Es stellt sich heraus, daß in der Dachrinne des Hauses Filmrollen lagen. Zelluloid brennt besonders gut und besonders schnell. Wer hat die Filmrollen in die Dachrinne gelegt? Wer hat ein Interesse daran, Käutner zu ruinieren? Die Angelegenheit wird nie geklärt werden. Die Münchner Polizei untersucht lange und sorgfältig und kommt zu keinem Resultat. Aber daß Brandstiftung vorgelegen hat, darüber dürfte wohl kein Zweifel sein ...

RW
ROAMER
Bezugsquellennachweis u. Prospekt
ROAMER G.m.b.H. Hannover 6
ROAMER-Haus

Sendet
Lebensmittel-Pakete
Arzneimittel u. Medikamente
in die
Sowjetzone, zollfreie Pakete nach Polen und Ungarn, **zollbegünstigte** Pakete nach der Tschechoslowakei.
Fordern Sie noch heute kostenlos und unverbindlich neue Drucksachen an.
Hilfswerk
DEUTSCHE helfen DEUTSCHEN
Düsseldorf — Oberkassel,
Schorlemerstraße 1
oder **Augsburg 8, Postfach 20**

Filmstars in aller Welt lieben die weisse, milde LUX

Luxor im neuen Gewande - als LUX neu bewundert

Gepflegt und deshalb schön ...

Filmstars in aller Welt pflegen ihre Haut mit der weißen, reinen und milden LUX. Und sie wirken immer schön und bezaubernd. Denn die weiße LUX wurde geschaffen für den zarten Teint einer Frau. Mit LUX bleibt die Haut samtweich und geschmeidig.

Der sahnig milde, duftende Schaum der reinen LUX glättet und erfrischt die Haut, erhält auch Ihren Teint zart und schön. Sie gewinnen bezauberndes Aussehen durch die tägliche Hautpflege mit LUX, der Schönheitsseife der Filmstars.

LUX - SCHÖNHEIT AUCH FÜR SIE

Es wird ruhig um Käutner. Es wird allzu ruhig um ihn, als daß man an einen Zufall zu glauben vermöchte. Das sieht schon mehr nach einem Boykott aus. Käutner wird in den nächsten Jahren sehr wenige Filme machen. Und als hätte sich alles gegen ihn verschworen; kaum einer dieser Filme wird ein Geschäft werden. Käutner wird tausend Schwierigkeiten überwinden müssen, wird, um überhaupt sein Leben zu fristen, wieder zum Theater zurückkehren und einige Stücke inszenieren — allerdings glänzend inszenieren, wie etwa in Berlin „Die Liebe der vier Obersten". Freilich, wo immer er inszeniert, finden sich bald die Gerichtsvollzieher ein. Er muß weiter, muß in einer anderen Stadt inszenieren und hoffen, daß die Gerichtsvollzieher davon erst erfahren, wenn er wenigstens den größten Teil seiner Gage in der Tasche hat. Er muß an kleine Provinztheater. Eine groteske Situation: während Kritiker und Publikum mit Recht darüber außer sich sind, daß es keine guten Filmregisseure in Deutschland gibt, ist einer der Besten von jeder Filmarbeit ausgeschlossen. — Bis er viele Jahre später wieder da ist und eine Position im deutschen Film bezieht, die er von Rechts wegen nie hätte verlieren dürfen.

Was will das Publikum eigentlich?

Im Sommer 1948 ergibt eine Publikumsbefragung, daß 90 Prozent der Kinobesucher gegen die sogenannten Trümmerfilme sind. Man hat so viele Trümmerfilme gesehen — und dazu viele schlechte! Freilich, der „Dritte Mann", ein englischer Trümmerfilm, in Wien gedreht, wird nicht nur einer der ganz großen internationalen Erfolge werden, sondern auch in Deutschland die Kassen füllen. Also?

Die Filmproduzenten suchen verzweifelt nach Themen. Was käme denn in Frage? Berlin steht im Zeichen der Blokkade. Eine Luftbrücke ist eingerichtet worden, für Millionen Menschen bringen Flugzeuge Lebensmittel und Kohlen. Bis zum 13. August — dem fünfzigsten Tag der Blockade — sind insgesamt 90 000 Tonnen Lebensmittel nach Berlin eingeflogen worden. Und nun wird die Luftbrücke immer tragfähiger. Tag und Nacht, alle fünfundvierzig Sekunden, landet ein Flugzeug in Tempelhof, steigt ein anderes Flugzeug auf. Wäre das kein Filmthema? Die Produzenten schütteln die Köpfe. „Das interessiert keinen Menschen!" Aber ein knappes Jahr später wird die Centfox aus Hollywood ihre Leute nach Berlin schicken, um dort einen Film über die Luftbrücke und das blockierte Berlin zu drehen — und einen Welterfolg damit erzielen.

Was will das Publikum? Die Filmindustrie probiert es mit Exotik. In München dreht der junge Kurt Hoffmann „Das verlorene Gesicht".

Die Hauptrolle spielt Marianne Hoppe. Sie ist schön, seltsam, einfach und selbst dann noch überzeugend, wenn der Stoff keinerlei Überzeugungskraft mehr besitzt. Man darf nach diesem Film annehmen, daß ihr eine große zweite Filmkarriere bevorsteht. Aber zu dieser Karriere wird es nicht kommen. Warum nicht, ist auch heute noch — neun Jahre später — nicht ersichtlich. Marianne Hoppe wird nur noch einige wenige Male im Film zu sehen sein, und nur in Filmen, die ihr eigentlich keine Chance geben, ihr Können zu entfalten.

Der Liebhaber: Gustav Fröhlich, der — um eine Berliner Zeitung zu zitieren — „nichts für seine Rolle mitbringt als ein paar Falten im Gesicht". Auch er wird sich nicht mehr lange vorn halten können.

Der Gegenspieler ist Paul Dahlke. Von ihm und der bemerkenswerten zweiten Filmkarriere, die er jetzt beginnt, werden wir noch ausführlich erzählen.

Paul Dahlke hat das Kriegsende in Salzburg erlebt und gerade seinen letzten Film „Dreimal Komödie" in den dortigen Ateliers beendet. Neben ihm spielten Ferdinand Marian und die junge Margot Hielscher Hauptrollen. Der Film — später wird er den lieblichen Titel „Liebeswirren" führen — war im Februar 1945 abgedreht. Wohin soll man denn zu jenem Zeitpunkt noch gehen? Dahlke besitzt ein Haus in Berlin. Aber dahin zieht ihn jetzt nichts. Nach Berlin könnte er noch hinein, aber aus Berlin heraus käme er vermutlich nicht mehr. Salzburg indessen ist ein geradezu idealer Ort, das Ende abzuwarten. Die Frage ist nur: Wer wird Salzburg besetzen? Die Amerikaner oder die Russen?

Paul Dahlke kauft sich eine Landkarte und zeichnet die jeweiligen Positionen der Alliierten ein. Als er merkt, daß es doch wohl die Amerikaner sein werden, atmet er erleichtert auf. Wenige Tage nach dem Einmarsch der Amerikaner — es handelt sich um die Rainbow-Division, meist junge Kerle, die vom Krieg fast nichts gesehen haben — werden Paul Dahlke und andere Künstler, die sich in Salzburg aufhalten, wie Bruni Loebl, Margot Hielscher und Fritz Odemar, abgeholt. Und zwar nicht in irgendeinem Jeep, sondern in einem eleganten Mercedes. Die Schauspieler werden blaß. Wenn noch ein Zweifel möglich wäre, wird er durch den amerikanischen Soldaten, der am Steuer sitzt, zerstreut: es handelt sich um einen Privatwagen Hitlers, den man im benachbarten Berchtesgaden gefunden hat. Die deutschen Schauspieler haben zwar nichts mehr zu essen und, abgesehen von den paar Sachen, die sie in ihren Koffern bei sich führen, nichts mehr anzuziehen. Geld haben sie auch nicht. Doch so piekfein wie heute sind sie noch nie transportiert worden. Aber warum holt man sie? Will man sie verhaften? Liegt irgend etwas gegen sie vor? Will man sie des Landes verweisen?

Sie bekommen erst einmal anständig zu essen. Jeder darf ein ganzes Hühnchen verzehren, und jeder darf sich ein Paket Zigaretten einstecken. Dann wird ihnen mitgeteilt, um was es sich handelt. Sie sollen für die amerikanischen Truppen singen, spielen, tanzen. Sie sollen eine Show machen.

Eine Show? Nichts einfacher als das. Sie sind ja alle einmal auf Wehrmachttournees gewesen. Jetzt werden sie für die Amerikaner das singen und spielen, was sie in den letzten Jahren für die deutschen Soldaten sangen und spielten. Die kleinen Szenen und die Chansons müssen nur ins Englische übersetzt werden. Die Hielscher spricht sowieso ausgezeichnet englisch; Dahlke muß jedes Wort nach dem Gehör auswendig lernen. Der Bariton Hans Hotter wird aus München gerufen und liefert einige große Arien ab. Zwei russische Kriegsgefangene tauchen auf und entpuppen sich als Parterre-Akrobaten. Allerdings ist die Verständigung zwischen ihnen und den anderen Künstlern nicht leicht. Man muß schon Arme und Beine zu Hilfe nehmen.

Aber die Show ist ein Riesenerfolg, zuerst in Salzburg, später in Wildungen, wohin die Rainbow-Division abzieht und die deutschen Künstler aufnimmt. Dann trennt sich die Truppe. Paul Dahlke geht an die Kammerspiele nach München, spielt mit riesigem Erfolg „Das Hintergründige in Herrn Gerstenberg" von Axel von Ambesser und fällt mit dem Stück des Russen Ostrowski „Das tolle Geld" durch, weil seine Rolle die eines dicken Mannes ist, während er selbst noch dünn und verhungert wirkt.

Schon meldet sich der Film. Dahlke dreht „Und finden dereinst wir uns wieder!", einen Film um das Schicksal einer verlagerten Schule, der ohne Atelier in Westfalen entsteht; „Menschen in Gottes Hand" und „Lang ist der Weg".

Und dann kommt „Das verlorene Gesicht", jener so exotische Film, der in München gedreht wird und bei dem alles ein wenig drunter und drüber geht.

Paul Dahlke ist einer der wenigen Lichtblicke in diesem Film — ja, er wirkt eigentlich stärker noch als Marianne Hoppe, weil er in dem allgemeinen Durcheinander von Wirklichkeit und Hypnose, von Traum und Realität der einzige ist, der mit beiden Füßen auf der Erde bleibt. Man merkt ihm an, daß er kein Wort von dem versteht, was da eigentlich vor sich geht, und das freut das Publikum, das ebenfalls im dunkeln bleibt.

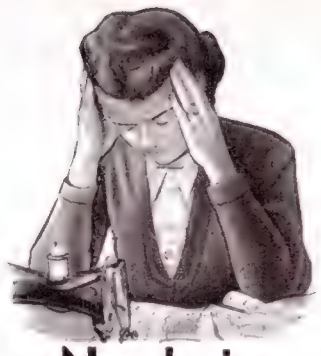
Paul Wegeners letzter Film

„Das verlorene Gesicht" ist nicht der einzige exotische Film jener Zeit. Es bricht sozusagen eine Hausse in exotischen Filmen aus. Das war nach dem ersten Weltkrieg auch so. Die Leute wollten das Leben, das sie leben mußten, vergessen, die triste Realität, obwohl die nicht annähernd so trist war wie die von 1945 bis 1948. Auch wollten sie, die jahrelang in Deutschland eingesperrt waren, wieder fremde Länder sehen. Sie wollten reisen, wenn auch nur im Film. Freilich waren die exotischen Filme, die damals gemacht wurden — „Die Herrin der Welt", „Das indische Grabmal", „Der müde Tod" — sehr gute Filme. Die exotischen Filme nach dem zweiten Weltkrieg sind sehr schlecht; das muß auch von dem letzten Film des Schauspielers Paul Wegener „Der große Mandarin" gesagt werden.

Allein schon die Story ist ein Kapitel für sich. Niemand versteht genau, worum es geht. Das mag zwar sehr exotisch sein, wirkt aber auf die Dauer ermüdend.

Wovon handelt der Film? Schon diese Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Denn es handelt sich um so vieles!

Es handelt sich vor allen Dingen um sieben kleine Schweine, die von sieben chinesischen


Nur keine Torschlußpanik!
Die Zeit verrinnt - und mit ihr so mancher Wunschtraum. Wie vor einer Katastrophe stehen dann viele Frauen an der Schwelle ihrer zweiten Lebenshälfte, den sogenannten „kritischen" Jahren. Schluß mit dieser Auffassung! Schluß mit den Hemmnissen und Depressionen in den Jahren der natürlichen Umstellung! Nehmen Sie Frauengold! Dieses spezielle Frauen-Tonikum belebt den weiblichen Organismus, sorgt für eine harmonische Wechselbeziehung der Drüsenfunktionen, läßt den Zustand des „Halb-Krankseins" schwinden, bessert das Allgemeinbefinden, schenkt Frische und seelische Entspannung, gute Verdauung und gesunden Schlaf. Mit Frauengold sind die Wechseljahre nicht Ausklang des Frauenlebens, sondern Beginn eines neuen fraulichen Glückes.

Was Frauengold für die Frau, ist ELDRAN für den Mann!
Vertretung in Schweden:
AB Biocomplex, Malmvägen 46, Sollentuna

Bauern illegal gehortet worden sind, obwohl der große Mandarin das bei Todesstrafe verboten hat. Es handelt sich um einen Metzgermeister, der politische Karriere machen will und daher seine Tochter dem Amtsdirektor — einem bösen Menschen übrigens — zur Frau zu geben gedenkt. Der Amtsdirektor soll nach der bevorstehenden Wahl Landesvorsteher werden. Das junge Mädchen aber mag den politischen Intriganten nicht, sondern liebt den hübschen Gehilfen des Metzgermeisters. Dies alles und vieles mehr weiß der große Mandarin — woher er das weiß, weiß man allerdings nicht; denn er sitzt beständig in seinem Garten an seinem Schreibtisch und starrt bedeutend vor sich hin. Aber kein Zweifel, er weiß nicht nur alles, er durchschaut auch alles. Ihm kann der schurkische Amtsdirektor nichts vormachen, der nun, nach der Art von Diktatoren, alle verhaften läßt, die in dem Film mitwirken. Als Gegenmaßnahme gründet die Frau des Metzgermeisters die Partei der Frauen — übrigens auf den Rat des allwissenden Mandarins. Zur Wahl mobilisieren sie alle Kinder der Stadt und siegen. Und nicht der böse Amtsdirektor, sondern die gute Metzgermeistersfrau wird Landesvorsteher.

Nun soll sie die Schuldigen bestrafen. Und das sind die sieben Bauern und natürlich auch der Metzgermeister, der von den Schweinen wußte. Der Mandarin meint — diesmal nicht nur bedeutend, sondern auch düster vor sich hinstarrend —, nur die Todesstrafe sei am Platze. Der Tod für je ein Schwein! Das leuchtet den Frauen nicht ein. Die Gerichtsverhandlung gerät aus den Fugen, jeder streitet mit jedem, und wenn der große Mandarin nicht wäre . . .! Aber der bringt natürlich alles wieder in Ordnung bei einer Verhandlung in seinem Garten, wo er alle begnadigt, in der Hoffnung, daß künftighin keiner mehr ein Schwein . . . und so weiter, und so weiter.

Das alles ist sehr wirr, obwohl es sich doch hier unter dem Deckmantel der Exotik um sehr aktuelle Tagesfragen handelt, wie Hungersnot, Schwarzhandel, Korruption, Diktatur und so fort. Aber der hochbegabte Regisseur Karl Heinz Stroux, um diese Zeit bereits einer der ersten Theatermänner Deutschlands, hat sich da einiges ausgedacht, was im Film eben nicht oder zumindest noch nicht durchzuführen ist. Er beabsichtigt wohl, einen surrealistischen Film zu drehen. Jedenfalls weiß man nie, ob die Schauspieler ihre Rollen spielen oder ob sie als Schauspieler zu uns, den Zuschauern, sprechen. Sie tun nämlich beides. Eben noch haben sie tragisch eine Szene gemimt; plötzlich springen sie sozusagen aus der Leinwand heraus ins Parkett und unterhalten sich mit uns über das, was sie gerade gespielt haben.

Das alles wäre nicht der Rede wert, wenn es sich nicht um den letzten Film von Paul Wegener handeln würde.

Schon während der Filmaufnahmen geht es ihm nicht besonders gut. Er verfällt von Tag zu Tag, er, der ein so unendliches Reservoir an Kräften hatte, wird müde und elend. Im Deutschen Theater spielt er noch immer Nathan den Weisen. Eines Abends — es ist der 11. Juli 1948 — muß er gleich zu Beginn der Aufführung abbrechen, in der ersten Szene mit dem Derwisch. Es wird ihm schwarz vor den Augen, er verliert das Gleichgewicht, er kann sich der Worte, die er sprechen wollte, nicht mehr erinnern. Der Vorhang muß fallen.

Dem Publikum wird bedeutet: „Wer sein Eintrittsgeld zurück haben will, soll an die Kasse gehen." Niemand geht. Die Berliner haben begriffen, daß sie einer historischen Begebenheit beigewohnt haben, dem letzten Auftreten eines der ganz Großen. Sie werden seinesgleichen vielleicht nie mehr sehen.

Eine Reise in die Schweiz kann den schwerkranken Mann nicht mehr herstellen. Trotzdem erhält er noch im Sommer des gleichen Jahres Filmangebote. Aber er lehnt ab. „Ich kann nicht mehr. Ich bin fertig!"

Er sitzt viel in seinem Garten, betrachtet die herbstliche Landschaft, läßt sich von der Sonne bescheinen. Am 10. September zum letztenmal. Als er aufsteht, um sein Bett aufzusuchen, das er nicht mehr verlassen soll, bricht hinter ihm der Ast eines riesigen alten Baumes herunter. Drei Tage später fällt der Vorhang zum letztenmal.

Mit Wegener stirbt ein Stück Theatergeschichte, ein Stück Filmgeschichte. Er war es, der zum erstenmal die Möglichkeiten des künstlerischen Films entdeckte, der die unvergeßlichen Filme vom „Studenten von Prag" und vom „Golem" machte. Er war vielleicht der einzige von allen, der bewußt eine große kommerzielle Filmkarriere mit Riesengagen ausschlug, um das Gewissen des künstlerischen Films zu werden.

Er geht in einem Augenblick, in dem er notwendiger gebraucht würde denn je. Denn nun wird es niemanden mehr im deutschen Film geben, für den Kunst wichtiger ist als Geschäft.

[FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT]

Sympathie hat ihre Gründe!

Anziehend und gepflegt wirken Sie mit vollem, glänzend gesundem Haar. Aber wissen Sie, daß fast jeder zweite Mensch heute an Haarschäden leidet? Ihr Haar braucht Pflege und Schutz. Sprechen Sie einmal mit Ihrem Friseur. Er empfiehlt:

Nehmen Sie KOLESTRAL für Ihr Haar!

Kolestral-Haarwasser hilft Ihrem Haar durch seine Doppelfunktion: es macht die Kapillaren der Kopfhaut aufnahmebereit – und ernährt die Haarwurzeln mit den Vitaminen und Aufbaustoffen* des hochwirksamen Tonikums. Die Kolestral-Pflege erfrischt Ihre Kopfhaut, nährt das Haar und gibt ihm Duft und Glanz.

*Kolestral enthält unter anderem: L-Cystin, Keratine, Pantothensäure-Verbindungen und natürliche Pflanzenextrakte

Bei Schuppen: Kolestral S
Bei grauem Haar: Kolestral blau

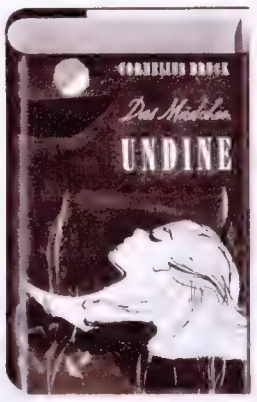
KOLESTRAL gibt's beim Friseur

GUTSCHEIN
Eine Probe beweist, was der Fachmann empfiehlt!
Gern kommt ein Probefläschchen zu Ihnen.
Senden Sie bitte diesen Gutschein
und 20 Pf. in Briefmarken an die
WELLA AG., Abt. 9a, Darmstadt

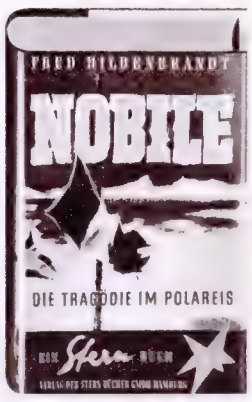
Zwei gegen Paris
240 S., Leinen DM 7,80
Wie es zwei auf der Schule durchgefallenen Ausreißern mit Landsleuten und süßen Mädchen in Paris ergeht, und welche „Lebenserfahrungen" sie sammeln, das lesen Sie am besten selbst in diesem wirklich unterhaltsamen Roman.

Affäre Blum
208 S., Leinen DM 7,80
Im Jahre 1926 erregte ein Justizskandal ungeheures Aufsehen: Ein Unschuldiger, der seinen Richtern „politisch verdächtig" erscheint, wird um ein Haar das Opfer eines Justizmordes. „Affäre Blum" ging als großartiger Film durch die ganze Welt.

Alle Himmel stehen offen
368 S., Leinen DM 9,80
Die Angst um ihr Glück treibt eine kinderlose Frau zu einem außergewöhnlichen Entschluß: ihr Mann soll mit ihrer Freundin ein Kind haben, und dieses Kind will sie dann zu sich nehmen. Sie ahnt nicht, in welchen Abgrund sie gestoßen wird.



Das Mädchen Undine
272 S., Leinen DM 7,80
Cornelius Bruck erzählt mit packender Eindringlichkeit den Lebensweg eines Mannes, seinen Kampf mit der Schuld und schließlich die Begegnung mit dem Mädchen Undine, an deren vermutlichem Tod er sich schuldig fühlte.



Nobile
224 S., Leinen DM 7,80
Die unglückselige Polarüberquerung, die der italienische General Nobile im Luftschiff unternahm. Eine Tragödie im Polareis, die in die Reihe der großen Abenteuer der Menschheit gehört und die Fred Hildenbrandt in allen Einzelheiten hinreißend schildert.

In allen Buchhandlungen. VERLAG DER STERNBÜCHER HAMBURG, PRESSEHAUS

Bienenkönigin-Futtersaft, der außergewöhnlich vitalstoffreiche Saft, durch den sich aus einem gewöhnlichen Ei die Königin entwickelt, die 40mal länger lebt als alle anderen Bienen ... In Frankreich nennt man diesen kostbaren Saft GELÉE ROYALE. Die langjährigen Forschungen des Biologen de Belvefer brachten uns sein durch sorgfältig ausgearbeitetes Spezialverfahren stabilisiertes

GELÉE ROYALE
APISERUM

das die Erhaltung der natürlichen Wirkstoffe gewährleistet, tausend- und abertausendfach erprobt und bewährt, heute bereits Weltgeltung hat.

Prominenteste Bestätigung seiner Qualität und Wirkungskraft erfuhr APISERUM, da der Leibarzt des Papstes, Professor Galeazzi-Lisi, seinem hohen Patienten die APISERUM-Ampullen zur Wiederherstellung verordnete — mit dem bekannten Erfolg.

Diesen Hinweis müssen wir heute deshalb besonders anführen, weil mit dieser eminenten Referenz von anderer Seite irreführender Mißbrauch getrieben wird.
Die auf hohe Entwicklung gebrachte Gewinnung von Gelée Royale, von ausgedehnten Bienenzuchten, sowie die zuverlässige Konservierung durch de Belvefer erlaubt es heute, das APISERUM in der erforderlichen Menge herzustellen, und so den von Natur aus leicht verderblichen und veränderlichen Königin-Futtersaft, Gelée Royale, in der APISERUM-Trinkampullen-Kur den Menschen jederzeit durch die Apotheke zur Verfügung zu stellen.

APISERUM bedeutet Gesundheit — Spannkraft — Jugendfrische

APISERUM ist das natürliche Regenerationsmittel, das uns die Freude am Leben wiedergibt, wo sie schon verloren geglaubt, geistige und körperliche Kapazität steigert und bis ins hohe Alter erhält

APISERUM ist ein biologisches Aufbaumittel von hoher Wirksamkeit, angenehm zu nehmen und sehr gut verträglich

Verlangen Sie in Ihrem eigenen Interesse immer nur das Original Gelée Royale APISERUM mit dem Namenszug de Belvefer. Wo nicht lagernd, besorgt Ihre Apotheke sogleich Ihre Kurpackung APISERUM mit 24 Trinkampullen.

Literatur erhalten Sie jederzeit kostenlos durch:
APISERUM Information, Frankfurt am Main, Baseler Straße 19
Für Österreich: Wien III/49, Postfach 156
Schweiz: Genf, 2 Cours de Rive, Pharmonde

Gerhart Herrmann Mostar: Menschen vor dem Richter (XI)

Die Kirschen in Nachbars Garten

Auf der Tagesordnung, die vor dem Gerichtssaal aushängt, ist heute eine einzige Verhandlung verzeichnet, die also den ganzen Tag dauern soll. Das ist erklärlich — es handelt sich um nicht weniger als zehn Angeklagte, und ihr Delikt ist gesperrt getippt: „Landfriedensbruch!"

Die „Kriminalstudenten", also die aus irgendwelchen Gründen beschäftigungslosen Laien, die sich in unseren winterlichen, stets wohlgeheizten Gerichtssälen auf unterhaltsame Art aufzuwärmen pflegen und dadurch „die Öffentlichkeit herstellen", bleiben wollüstig erschauernd vor der noch geschlossenen Tür stehen. Landfriedensbruch — das ist kein alltägliches Verbrechen! Mit Landfriedensbrüchen begannen die Französischen Revolution, das tolle Jahr 1848 und das immerhin noch tollere Jahr 1933 ebenfalls — man sieht im Geiste aufgetürmte Barrikaden und aufgewühlte Volksmengen, hört Guillotinen sausen und Gewehre knattern ...

Aber dann, als die Tür sich auftut, sind sie alle tief enttäuscht. Die zehn Landfriedensbrecher sind vollzählig erschienen — aber der älteste ist eben achtzehn, der jüngste eben vierzehn, und die übrigen sind fünfzehn bis sechzehn Jahre alt. Sie sind sonntäglich angezogen und sitzen recht manierlich da, manche mit gefalteten Händen wie in der Schule. Das Gericht ist denn auch kein Staatsgerichtshof, sondern ein Jugendschöffengericht, und der Vorsitzende beginnt mit der Aufrollung der erschröcklichen Geschichte in keineswegs drohendem, sondern in beinahe gemächlichem und gemütlichem Ton.

Sie begann an einem Juniabend des Vorjahres, also zur Kirschenzeit, in einer fast noch ländlichen Vorstadt, die jedoch zwischen Bauernhöfen, Äckern und Obstwiesen einen großen, unterirdischen Bunker aufweist — dereinst für den vorübergehenden Schutz vor Luftangriffen bestimmt und gebaut, jetzt aber noch immer von zahl- und kinderreichen Familien bewohnt, die noch keine oberirdische Wohnung finden oder bezahlen konnten. Fünf „Bunkerkinder" waren es denn auch, die an jenem Abend den Zaun einer nahen Obstwiese überstiegen, um sich an den Früchten eines Kirschbaums gütlich zu tun.

Die ELAC Stare sind wieder da

Der Streik der Metallarbeiter in Schleswig-Holstein ist beendet. Wir produzieren wieder! Vom einfachen, bildschönen ELAC Star bis zur Spitzenklasse aus der „Goldenen Serie" ist wieder für jeden Musikfreund das richtige Modell verfügbar.
Ob Truhe, Vitrine oder Koffer, immer darauf achten:
... erst einmal hineingeschaut, ob ein ELAC eingebaut.

ELAC Star Schon ab DM 99,50

Gratisprospekte beim Fachhändler oder direkt von unserem Werk in Kiel, Abt. S 1.
Das neue **Phono-ABC**, 5. Auflage, 64 Seiten, Informationsquelle für Phono- und Schallplattenfreunde, erhalten Sie gegen Einsendung von 40 Pf. (Schutzgebühr).

Sind Sie Frauenkenner?

Dann sind Sie auch ein Eterna-Mann! Denn als Frauenkenner wissen Sie, daß die Frische und strahlende Gepflegtheit eines Oberhemdes auf Frauen anziehend wirkt. Nicht nur auf Frauen: Im Beruf haben Sie Erfolg, wenn Sie durch die solide Eleganz eines Eternahemdes beweisen, daß man Vertrauen zu Ihnen haben darf. Eterna hat als Oberhemd mit dem eingenähten Web-Etikett den Ruf der absoluten Korrektheit. Jetzt geben 100 000 Männer ihre Maße, dem guten Sitz der Eternahemden zuliebe. So steht Eterna im Dienst einer Mode, die heute Korrektheit stärker betont als früher. Eterna sitzt wie angegossen –

Eterna
gibt dem Mann Figur

»Für Männer mit Haltung« heißt die interessante Herren-Broschüre, die Ihnen gern vom Eterna-Werk 34, Passau, kostenlos übersandt wird. Heute noch anfordern!

Der Besitzer des Baumes jedoch, ahnungsvoll, erfahren und listig, hatte mit solchem Vorhaben gerechnet und seinen dreizehnjährigen Sohn sowie einen vierzehnjährigen Hilfsarbeiter zur Behütung seiner Schätze entsendet. Die fünf indessen hatten für eine so minderjährige Bewachungsmannschaft nur Hohn und Spott und begannen unbekümmert ihr diebisches Werk, das jedem zwei bis sechs Hände voll Kirschen einbrachte — mehr nicht, denn inzwischen hatten die Hüter des Heiligtums erwachsene Hilfe herbeigeholt: den fünfzigjährigen Bauern selbst und seinen zwanzigjährigen älteren Sohn. Drei der Räuber konnten entfliehen; einer jedoch wurde auf der Flucht und ein zweiter in der Krone des Baumes selbst erwischt. Und Vater und Sohn packten diese beiden am Kragen und gedachten, sie zur Polizei zu bringen. Sie kamen indessen nicht weit: im abendlichen Dunkel wurden sie plötzlich von einer ganzen Kinderschar umzingelt und mit drohenden Zurufen für den Fall bedacht, daß sie ihre Gefangenen nicht sofort freigäben. Und als sie in verbohrtem Erwachsenenstolz vor einer so jugendlichen Übermacht nicht kneifen wollten, sah sich der Vater jählings an einen Zaun gedrückt und der Sohn durch einen Faustschlag in den Magen kampfunfähig gemacht, nur für einen Augenblick — der aber war für die beiden Kirschenräuber lang genug, um sich loszureißen und mit dem übrigen johlenden Haufen in der Nacht zu verschwinden.

Dieser Siegesrausch jedoch war kurz: Vater und Sohn gingen auch ohne Gefangene zur Polizei; der Polizei gelang es, in mühseliger und zeitraubender Arbeit zehn der Übeltäter festzustellen und der Staatsanwaltschaft anzuzeigen, und die Staatsanwaltschaft unternahm es, für den unpassenden Vorfall den passenden Paragraphen zu finden.

Das war nämlich gar nicht so leicht. Der Laie meint vielleicht, es liege eben für die, die nur Schmiere gestanden hatten, das „Betreten einer eingefriedigten Wiese", für die, die Kirschen genommen hatten, eine „Genußmittelentwendung" und für die, die Schläge ausgeteilt hatten, höchstens eine gemeinschaftliche Körperverletzung vor — aber so ein Laie macht sich die Sache zu einfach. Ja, hätten alle zehn Angeklagten im Bunker gewohnt und sich somit erweislich gekannt, dann hätte er recht gehabt. Der Staatsanwalt aber stellte fest, daß drei von den zehn zwar hart neben, nicht aber in dem Bunker wohnten, die übrigen sieben also nicht gekannt zu haben brauchten — und damit freilich lag „eine öffentliche Zusammenrottung einer Menschenmenge", und damit wieder ein Landfriedensbruch vor, weil „mit vereinten Kräften gegen Personen Gewalttätigkeiten begangen wurden". Und das bringt für jeden Teilnehmer, auch wenn er nicht mitschlug und nur dabeistand, mindestens drei und für die Rädelsführer mindestens sechs Monate Gefängnis ohne mildernde Umstände ein. Falls es sich nämlich um Erwachsene handelt. Aber auch für Jugendliche erhöhen sich die Strafmaße entsprechend.

Und ein Rädelsführer schien vorhanden zu sein — Horst, ein Jüngling im bedrohlichen Alter von fünfzehn Jahren. Es stand fest, daß er die Parole ausgegeben hatte, die Gefangenen zu befreien; es stand fest, daß er die Drohung ausgesprochen hatte, dem Bauern und seinem Sohn „alle Knochen kaputtzuschlagen", wenn sie ihre Häftlinge nicht losließen; und es schien auch festzustehen, daß er mit zugeschlagen hatte.

Also stand es schlecht für Horst — zumal er, ebenso wie die anderen neun, keinen Verteidiger hatte, und zumal er, mit erfrischender Offenheit, zugab, die Parole ausgegeben und die Drohung ausgesprochen zu haben. Nur geschlagen — geschlagen habe er nicht.

Das klang unglaubhaft — gewiß. Das glaubte auch das Gericht nicht. Aber was kann selbst ein noch so skeptisches Gericht machen, wenn jeder der anderen neun auf die Aufforderung hin, sich zur Sache zu äußern, nicht etwa von sich selbst, sondern von Horst spricht und als ersten Satz, immer wörtlich gleichlautend, herausprudelt: „Horst hat nicht geschlagen!"? Wenn dann auf die weitere Frage, wer denn gedroht habe, mit ebenso markiger Stimme die Einheitsantwort erfolgt: „Gedroht — ja, gedroht haben wir alle!"? Und wenn dagegen die letzte Erkundigung, wer denn überhaupt mit zugeschlagen habe, ebenso stereotyp beantwortet wird: „Ich nicht — und wer sonst geschlagen hat, konnte ich nicht sehen: es war zu dunkel!"

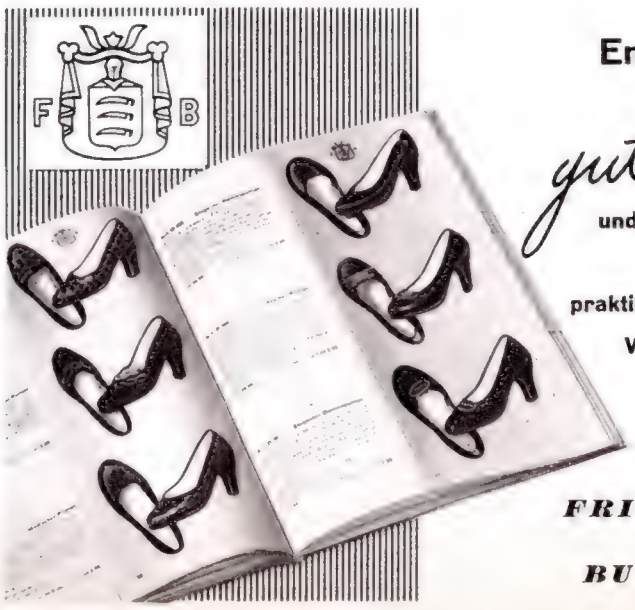
Es bleibt die Hoffnung auf die Zeugen: den Bauern und seinen Sohn. Aber siehe: auch sie glauben zwar den oder jenen als Schläger erkannt zu haben — aber Horst nicht. Es war eben auch für sie zu dunkel

MS „Cap Blanco" der Hamburg-Süd mit Linde-Kühlung

Wo das Thermometer Überstunden machen muß

Alle Schiffe der „Hamburg-Süd" sind für ihre Fahrten in tropische Zonen mit LINDE-Kühlanlagen ausgerüstet. Ein Beispiel dafür, daß dort, wo höchste Anforderungen in Leistung und Wirtschaftlichkeit an die Kühltechnik gestellt werden müssen, LINDE zum selbstverständlichen Begriff geworden ist. Auch im Haushalt sollte das Beste gerade gut genug sein. – Eine vielseitige Serie von LINDE-Haushalt-Kühlschränken, bei denen die im „Großen" gewonnenen Erfahrungen verwertet wurden, sagen der Hausfrau:

ABER EIN Linde MUSS ES SEIN



Entdecken Sie den guten Schuh

und den Vorteil der von uns seit 32 Jahren praktizierten Sammelbestellung. Verlangen Sie noch heute unseren farbigen Bildkatalog Nr. 49

FRIEDRICH BAUR GMBH BURGKUNSTADT

Der Schlüssel

zu ungetrübten Tagen: Melabon! Schmerzt der Kopf, der Rücken, der Leib – Melabon hilft bei vielen Schmerzen. Zuverlässig und energisch geht es die Schmerzursache an. Melabon — eine weiße Oblatenkapsel – läßt sich auch von Empfindlichen gut einnehmen. Mit Flüssigkeit geschluckt, gleitet Melabon leicht und mühelos. Packung 75 Pfennig in Apotheken. Eine Gratisprobe Melabon vermittelt Ihnen Dr. Rentschler & Co., Laupheim

Sommersprossen ausgeschlossen mit DRULA

BLEICHWACHS jetzt noch verstärkt durch Pigmentwirkstoff Ephelidin DM 2.50 nur in Apotheken Prospekte frei durch Dr. Drukrey-Soest/W.

Kathinka und Herrmann Mostar: Was gleich nach der Liebe kommt

Ein geistreicheres „Kochbuch" ist wohl noch niemals geschrieben worden. Mostar plaudert hier über die Kulturgeschichte des Essens, so elegant, amüsant und auch süffisant, daß man wohl zum erstenmal an der Lektüre eines Kochbuchs herzliche Freude hat. Hier werden Rezepte mitgeteilt, die in die Gegenwart und zu unserem Geldbeutel passen. 470 Seiten, mit vielen zweifarbigen Zeichnungen, Leinen **DM 16.80**

Gerhart Herrmann Mostar: Und schenke uns allen ein fröhliches Herz

Was der Titel verspricht, wird dem Leser gegeben. Man fährt mit Mostar nach dem schönen Winkelzimmern, unterhält sich mit dem prachtvollen alten Pfarrherrn, und das Herz wird einem froh. Man lernt viele Menschen kennen, schmunzelt dabei, und die Scheinheiligen, Dünkelhaften und Verlogenen bekommen eins auf den Hut. Ein amüsanter Roman und mehr als ein Unterhaltungsbuch. 320 Seiten. Leinen **DM 9.80**

VERLAG DER STERNBÜCHER HAMBURG · VERLAG DER STERNBÜCHER HAMBURG · VERLAG DER STERNBÜCHER HAMBURG · VERLAG DER STERNBÜCHER HAMBURG

— und also bleibt dem Gericht gleichfalls einiges dunkel. Nur dem Vertreter der Anklage geht ein Licht auf, als sich herausstellt, daß auch die drei „Fremden", die nicht im Bunker wohnten, trotzdem bis vor kurzem im Bunker gewohnt hatten. Und also haben sich alle gekannt, und also sinkt die „öffentliche Zusammenrottung einer Menschenmenge", sinkt der Landfriedensbruch ruhmlos dahin. Und was die Drohung angeht — die wird nun zur bloßen Nötigung, zur „Drohung mit einem empfindlichen Übel", und noch dazu nur zur versuchten, denn Horst selbst hat das angedrohte Übel ja niemandem zugefügt, sondern andere. Und nur die Parole — die hat er allein ausgegeben. Das sagen auch alle anderen. Die bleibt ihm — und er will, daß sie ihm bleibt. Darauf ist er stolz. Die läßt er sich nicht nehmen. Süß und ehrenvoll ist es, das Zeichen zur Kameradenbefreiung gegeben zu haben. Von seinem Standpunkt aus mit Recht. Das ist seine Moral. Das war unser aller Moral, als wir so jung waren wie Horst. Jugendmoral steht gegen Gerichtsmoral. Das sieht selbst der geschädigte Bauer ein, als er, der Zeuge, sich gewissermaßen verantwortet: „Kirschen werden ja jedes Jahr gestohlen. Das muß ja so sein. Und ich wäre auch nicht zur Polizei gegangen, wenn sie auf meinen Jungen und den jungen Knecht gehört hätten. Aber daß sie das nicht getan und sich widersetzt haben, das hat mich geärgert!" Dazu jedoch Horsts Erwiderung, geäußert allerdings erst in der Beratungspause: „Man kann uns doch keine dreizehnjährigen Wächter vorsetzen! Was hätte denn unsere ganze Schule gesagt, wenn wir vor denen ausgerückt wären! Nein, wenn wir Kirschen klauen, sollen sie uns schon Erwachsene schicken! Und wir hätten die beiden auch gar nicht befreit, wenn man sie zu ihren Eltern gebracht hätte, damit die ihnen die Hosen strammziehen. So ist es immer gewesen, das ist das Risiko beim Kirschenklauen, da hätte keiner was dagegen gehabt. Aber wo kommen wir hin in unserer Vorstadt, wenn man in so was die Polizei hineinzieht! Das hat der Bauer aber getan — und ich glaube, er wird es nicht wieder tun!"

Nach all dem war Horst denn wohl doch so etwas wie ein Rädelsführer, und die anderen neun waren ein ausgezeichnet geführtes Rädel — auch wenn kein Vertei-

Und trotzdem Hände, die gepflegt und schön, zart und glatt wie Seide sind! Wenn Sie Ihre Hände mit Kaloderma Gelee pflegen, kann ihnen weder angreifende Tätigkeit in Haushalt oder Beruf noch kaltes, windiges Wetter etwas anhaben. Kaloderma Gelee* heilt rauhe und aufgesprungene Hände über Nacht, ist unübertroffen als Vorbeugungsmittel und schützt die Hände bei regelmäßiger Anwendung gegen schädliche Einwirkungen jeder Art.

DAS SPEZIALMITTEL ZUR HANDPFLEGE

**Kaloderma Gelee enthält Glyzerin in wirksamster und der Haut besonders zuträglicher Dosierung. Es fettet nicht, schmiert nicht, wird nach kurzem Einreiben von der Haut restlos aufgenommen und ist daher besonders angenehm im Gebrauch.*

KALODERMA GELEE

Normaltube DM 1.20

Besonders vorteilhafte Doppeltube DM 1.90

W 021144

Neue Anregung durch »Kirschkränzchen«

Haben Sie schon einmal ein »Kirschkränzchen« mit Ihren Freunden veranstaltet? Einige Gläschen Eckes-Edelkirsch nach der Kaffeetafel krönen den Genuß. Eckes-Edelkirsch ist ein reines Naturprodukt. Er schmeckt nach frischgepflückten Früchten. Mehr als die Hälfte der Flasche ist reiner Kirschsaft, der mit bestem Weingeist zu einem exquisiten Likör verbunden wurde. Durch den naturherben, herzhaften Fruchtgeschmack der sonnenreifen Amorella-Edelkirsche wird der Eckes-Edelkirsch zu einem neuen Typ des Fruchtlikörs: frei von überladener Süße!
Probieren Sie bei nächster Gelegenheit den Eckes-Edelkirsch. 1/1 Flasche 12.50 DM – erhältlich in allen guten Geschäften.

Sollte die Qualität des Eckes-Edelkirsch nicht Ihren höchsten Ansprüchen gerecht werden, dann vergüten wir Ihnen bei Rücksendung der angebrochenen Flasche den vollen Kaufpreis und das Rückporto.

ECKES

Edelkirsch

Weinbrennerei Peter Eckes, Nieder-Olm / Mainz

Wündrich-Meißen

diger da war. Der Vorsitzende begriff das durchaus, als er vor der Urteilsberatung lächelnd erklärte: „Jungens, ihr habt hier gelogen, daß sich die Balken bogen. Aber ihr habt prachtvoll zusammengehalten!"

Indessen, auf den Gesichtern der zehn erstarb das geschmeichelte Lächeln, als er fortfuhr: „Und weil ihr bei der Tat und hier bei der Verhandlung so schön zusammengehalten habt, werdet ihr jetzt ebenso schön zusammenhalten, wenn es darum geht, den Schaden wiedergutzumachen. Der Herr Zeuge hat gesagt, daß ihm ein Schaden von etwa zwanzig Mark entstanden ist — weil ihr auch ganze Äste abgebrochen habt. Also nun mal raus mit dem Geld, was ihr in den Taschen habt! Die vierzig Pfennig für die Straßenbahn darf jeder behalten!"

Und das Tribunal ward zur Szene, und zehn Jungen fuhren mit geballten Fäusten in die Hosentaschen und ließen die Zechinen auf den Richtertisch klimpern oder ließen sich ihren Anteil von den Eltern im Zuhörerraum zureichen, und es wurden achtzehn Mark insgesamt, und der Bauer erklärte sich zufriedengestellt, und der Richter verhängte nachher vier Freizeitarreste für die Schläger und fünf Arbeitsauflagen für die Schmieresteher und Kirschenklauer und einen Freizeitarrest für Horst wegen der versuchten Nötigung, denn „der angerichtete Schaden war ja wiedergutgemacht!"

Und der Landfriedensbruch entschlummerte endgültig in den Akten. Vorher freilich wurde der lächelnde Richter noch sehr ernst und wies darauf hin, wie scharf sie alle wirklich an einer Verurteilung wegen Landfriedensbruch vorbeigekommen wären, und wie es immerdar, trotz aller Jugendmoral, ein Verbrechen sei, ein Unrecht durch ein anderes wiedergutmachen zu wollen — wenn auch einen Kirschendiebstahl durch eine Kameradenbefreiung.

Man trennte sich also auch einigermaßen ernst — und allerdings, auf seiten der Erwachsenen, mit einer unbestreitbaren Sehnsucht nach der unjuristischen Zeit, da Kirschendiebstähle noch mit einer kurzen väterlichen Strafpredigt und nicht mit einer neunstündigen, kostspieligen Gerichtssitzung samt Richter, Schöffen, Staatsanwalt und Jugendamt bekämpft wurden . . .

Wer nicht gefällt, wird kaltgestellt

[FORTSETZUNG VON SEITE 14]

Es ist ein ruhiger Abend. Dann, mit einemmal, ist alles ganz anders.

„Prinzessin Margaret verzichtet auf Heirat mit Peter Townsend." — Die kurze Eilmeldung jagt über die Fernschreibnetze der Nachrichtenagenturen. Von London aus ist die kurze Meldung blitzschnell um die ganze Erde gegangen. In fieberhafter Eile werfen die Londoner Zeitungen den Umbruch ihrer Abendausgaben um. Fette Schlagzeilen verkünden, daß Prinzessin Margaret die Liebe zum Mann ihres Herzens der Staatsräson zum Opfer gebracht hat.

Die Rundfunk- und Fernsehsender unterbrechen ihr Programm. Die Menschen an den Lautsprechern horchen auf. Der Ansager verliest die Mitteilung der Prinzessin aus dem Buckingham-Palast:

„Ich möchte bekanntgeben, daß ich beschlossen habe, Oberst Peter Townsend nicht zu heiraten. Ich bin mir dessen bewußt, daß es — wenn ich auf meine Thronfolgerechte verzichte — möglich gewesen wäre, eine Zivilehe zu schließen. Eingedenk der Lehren der Kirche aber, wonach die christliche Ehe unauflöslich ist, und im Bewußtsein meiner Pflichten gegenüber dem Commonwealth, habe ich mich entschlossen, diese Überlegungen anderen voranzustellen. Ich habe diesen Entschluß ganz allein gefaßt und bin dabei durch die verläßliche Unterstützung und Hingabe des Obersten Townsend gestärkt worden. Ich bin all denjenigen, die ständig für mein Glück gebetet haben, zutiefst dankbar."

Die Leute in den kleinen Wohnungen der Londoner Vororte schauen sich verständnislos an. Auf den Straßen der City sieht man Menschenansammlungen wie seit Jahren nicht mehr. Die Männer in den Kneipen starren ungläubig auf die Lautsprecher der Rundfunkgeräte. Millionen Engländer hatten fest damit gerechnet, in diesen Tagen die glückliche Nachricht von der Verlobung von Prinzessin Margaret und Peter Townsend zu hören. Sie glaubten mit absoluter Sicherheit zu wissen, daß die Romanze zwischen dem Königskind und dem bürgerlichen Kriegshelden nach langen Jahren des Wartens und des Kampfes gegen althergebrachte Konventionen nun doch zu einem Happy-End kommen würde. Sie hatten sich getäuscht.

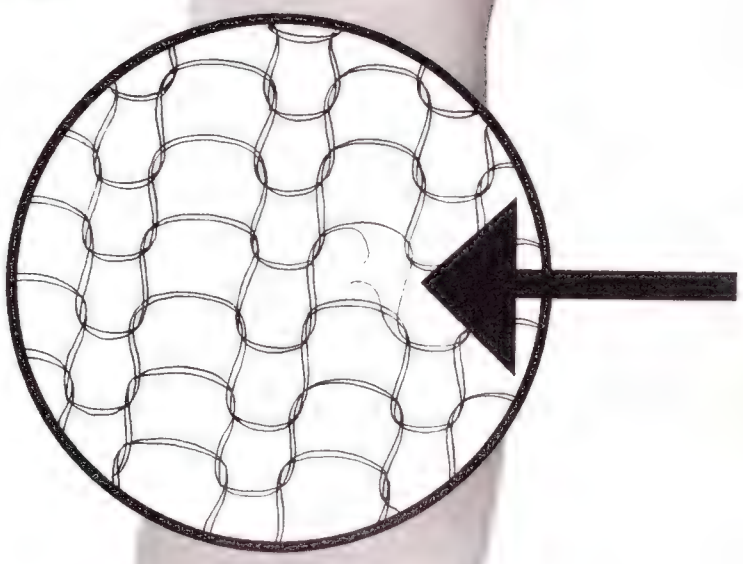
Blaß, mit schmalen Wangen und zusammengepreßtem Mund, sitzt die Prinzessin in ihrem Salon im Buckingham-Palast. Ein paar Dutzend Kilometer weiter weg sitzt Peter Townsend im Hause eines Freundes vor dem Kaminfeuer und starrt in die knisternden Flammen. Er denkt an nichts. Er weiß nur, daß er das Opfer einer Intrige geworden ist, die schon begann, als er in den Dienst des Hofes trat.

Ein Schock für die Briten

Auf die britische Öffentlichkeit wirkt die Nachricht wie ein Schock. Prinzessin Margaret war in den vergangenen Monaten das verhätschelte Lieblingskind aller Engländer geworden. Die Romanze der Prinzessin mit dem einfachen Mann aus dem Volke, mit dem Fliegeroffizier Peter Townsend, der aus dem Kriege als Held zurückgekommen war, hatte die Herzen aller Briten bewegt. Für das Leben der Prinzessin interessierten sich mehr Menschen auf der ganzen Welt als für alle Filmstars zusammengenommen.

„Na, die wird ihn bestimmt heiraten", blinzelten sich die Hausfrauen in London beim morgendlichen Einkauf zu. Beim Bier in den Kneipen war es zwischen den Männern ausgemachte Sache, daß Peter Townsend nach langem Warten endlich das Rennen machen würde. Prinzessin Margaret war jetzt 25 Jahre alt geworden, und sie brauchte die Genehmigung der Königin nicht mehr zu einer Ehe mit einem Bürgerlichen. Sie würde zwar von der Thronfolge ausgeschlossen werden, aber was machte das schon? Die Monarchie war nicht in Ge-

Der Erzbischof von Canterbury, *Fisher, verhalf Prinzessin Margaret zu der Erkenntnis, daß es Gottes Wille sei, wenn sie auf den Bürgerlichen Peter Townsend verzichte. Unter dem Druck der Kirche, der Höflinge und ihrer eigenen Familie entsagte Margaret schließlich einer Ehe mit dem geschiedenen Fliegerobersten. Man hat die Prinzessin seither nur noch selten lachen sehen*



MEHR SICHERHEIT
GEGEN LAUFMASCHEN

Weil zwei Fäden besser halten als einer, bringt HUDSON *als „neue Masche" den Zweifaden-Strumpf.*
Reißt ein Faden der Doppelfaden-Masche, so erweist sich der zweite als Sicherheitsfaktor für das Gewirke und reduziert die Möglichkeit der Laufmaschenbildung ganz erheblich.
Zur längeren Haltbarkeit bietet der HUDSON*-Zweifadenstrumpf folgende Vorzüge:*

- *Modische Eleganz*
- *Durchsichtige Schönheit*
- *Beständige Paßform*
- *Angenehme Weichheit und größten Tragkomfort durch die Lanolin-Spezialbehandlung.*

Bitte verlangen Sie in Ihrem Geschäft ausdrücklich den neuen, lanolinbehandelten

ZWEIFADEN-
STRUMPF

DM 4.90

Ein Strumpf, wie Sie ihn sich schon lange wünschen!

Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie rasieren sich damit gründlich sowie hautschonend und schnell.

Neu! Benutzen Sie PALMOLIVE-RASIERWASSER es kühlt in Sekunden, erfrischt für Stunden DM 2.75

1. Palmolive-Rasiercreme schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut, pflegt sie zugleich und beugt jedem Hautreiz vor.
2. Palmolive entwickelt so schnell ergiebigen Schaum, daß Sie zum Rasieren nur wenig Zeit brauchen, auch mit kaltem Wasser.
3. Palmolive-Rasiercreme ist die meistgekaufte Rasiercreme der Welt.

Normaltube DM –,85 Große Tube DM 1,40

fahr, denn die Thronfolge war gesichert. Da war Prinz Charles, und da war auch Prinzessin Anne. Dazu hatte die Königin erst vor wenigen Tagen durch eine Änderung des Regentschaftsgesetzes bestimmt, daß der Herzog von Edinburgh an Stelle von Margaret die Regentschaft übernehmen soll, falls die Königin stirbt, ehe Prinz Charles großjährig geworden ist.

Die Reporter hatten Wetten abgeschlossen, wann die Hochzeit stattfinden werde. Aber es kam ganz anders.

Die Enttäuschung in der britischen Öffentlichkeit ist riesengroß. Eine wahre Rebellion bricht aus. Noch vor wenigen Tagen hatte eine große englische Zeitung ihre Leser befragt, ob sie für oder gegen eine Heirat der Prinzessin mit dem Bürgerlichen Peter Townsend seien. 96 Prozent der Leser antworteten: „Margaret soll Peter heiraten."

„Wir sollen froh sein, daß es in unserer nüchternen Zeit noch eine wahre Liebe gibt, die die Kluft zwischen einer Prinzessin und einem Mann aus dem Volk überbrückt", schrieb eine Hausfrau.

Aber die Kluft wurde nicht überbrückt. Die Hofclique sorgte dafür, daß der Abstand zu dem Mann auf der Straße der gleiche blieb wie in den vergangenen Jahrhunderten. Auch der „Volksentscheid" für Margarets Hochzeit mit Townsend konnte die Clique nicht beeindrucken.

Nach der dramatischen Bekanntmachung aus dem Buckingham-Palast schrieb eine britische Zeitung: „Eine Träne fiel auf eine Seite der Geschichte."

Ein anderes Blatt schrieb: „Die Entscheidung der Prinzessin gereicht denen nicht zu Ansehen, die am beharrlichsten darauf bestanden haben, ihr jene Freiheiten zu verweigern, deren sich die anderen ihrer Mitbürger erfreuen."

Die steinalte Bestimmung, daß ein Mädchen mit königlichem Blut keinen Bürgerlichen heiraten darf, hätte dadurch umgangen werden können, daß man Peter Townsend in den Adelsstand erhob. Aber gerade das war es, was die Clique nicht wollte. Townsend, Parker und die anderen jungen Männer, die nach Kriegsende an den Hof gekommen waren, hatten den Willen zu demokratischen Reformen auf ihr Panier geschrieben. Für die Clique waren sie Eindringlinge. Einen von ihnen in den Adelsstand zu erheben, hätte bedeutet, ihn in den inneren Zirkel der Schar von Höflingen aufzunehmen, die hinter dem Thron von St. James ihren einseitigen Interessen nachgehen.

König Georgs junge Männer

Peter Townsend war gegen Kriegsende mit einer Reihe anderer, hochdekorierter junger Offiziere von König Georg VI. an den Hof geholt worden. Der König wollte dem Volk ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit des Hofes für die einfachen Söhne des Volkes geben, die den Krieg für Großbritannien gewonnen hatten. Das waren keine Gardeoffiziere, deren einzige Attribute allzuoft stramme Schnurrbärte und ein näselnder Eton-Akzent waren. Das waren Männer mit einer Sprache, die manchmal noch an den Schützengraben, an die einsamen Nächte in den Kanzeln der Bomber über Deutschland und an die endlosen Fahrten auf allen sieben Meeren erinnerten. Einer von ihnen war dieser Peter Townsend, den der König wegen seines gesunden Menschenverstandes sehr bald in sein Herz geschlossen hatte. Townsend wurde offiziell zum ständigen Begleiter der jungen Prinzessin Margaret bestellt, die in diesen Jahren noch ein halbes Kind war. Man sieht ihn auf den Bildern von der Südafrikareise der königlichen Familie 1947, ein junger Mann mit einem ernsten Gesicht. Er hält sich im Hintergrund, aber er ist stets in der Nähe der Prinzessin, wie es seine Pflicht, aber auch — wie sich später herausstellen sollte — wie es seine Gefühle befehlen. In Südafrika ist es auch, wo sich die Prinzessin in Peter Townsend verliebt.

„Ich habe da eine Bitte an Sie", hatte eines Tages König Georg VI. zu Peter Townsend gesagt. „Margaret ist ein junger Wildfang, und ich brauche jemanden, der etwas mehr auf sie aufpaßt."

Die Prinzessin hatte wieder einmal in der Öffentlichkeit geraucht, sie hatte an überschäumenden Parties junger Leute teilgenommen und sogar in schwarzem Spitzenhöschen und Netzstrümpfen einen Cancan getanzt. Ihre Dekolletés machten Furore in der Londoner Gesellschaft.

„Geben Sie ihr eine Lehrerin", sagte Townsend zum König.

„Die hat sie schon. Ich glaube, sie braucht jemanden, der sie lenkt, ohne daß sie es merkt."

BLUME'S Lederbekleidung ein Begriff! Wildlederkleidung die große Mode! Großauswahl Alle Modefarben Jedes Stck. nach Maß Großer Farbkatalog gratis Teilzahlung 2 Jahre Garantie OTTO BLUME DETMOLD 315

Wollen Sie Journalist werden!

Ganzjähr. Anfänger-Fernlehrgänge für Talentierte aus all. Berufen. Individuelle Anleitg. durch in Millionenauflagen bewährten Chefredakteur. Prosp. kostenlos ZEITUNGSINSTITUT WERNER WELZ Hameln, Postfach 256/a

Was weiß man vom Rheuma!

Leider weiß die Wissenschaft bis heute noch nicht, was Rheumatismus eigentlich ist. — Man weiß nur, wie er in Erscheinung tritt. Man vermutet, daß er von Herdinfektionen, z. B. den Gaumenmandeln oder Zahnwurzeln, auch Nierenbecken, Harn- oder Gallenblase, ausgehen kann. Aber auch plötzliche Abkühlung, Zugluft, Nässe und Föhn können Rheumaschmerzen zur Folge haben. Jeder achte Mensch klagt heute über Rheuma-Reißen. Wie kann man sich da rasch helfen! Fürs erste sehr einfach: Besorgen Sie sich in der nächsten Apotheke ein Röhrchen „Spalt-Tabletten" und nehmen Sie 2 Tabletten. Damit können Sie den Rheumaschmerz sehr schnell zum Abklingen bringen. Und darum geht es ja zunächst vor allem. Die „Spalt-Tabletten" haben die Eigenschaft, in wenigen Minuten krampflösend und entspannend auf die Gefäße zu wirken, wodurch die Schmerzen bereits im Entstehen beseitigt werden. Was Sie sonst noch tun können, um Ihr Rheuma zu behandeln, sagt Ihnen der Arzt. Vertrauen Sie ihm und vertrauen Sie auf „Spalt-Tabletten".
Die schmerzstillende Wirkung der „Spalt-Tabletten", auch bei Muskel-, Gelenk- und Nerven-Schmerzen, Hexenschuß, Neuralgie, Ischias usw. ist ja bekannt, daher soll man sie immer im Hause haben.

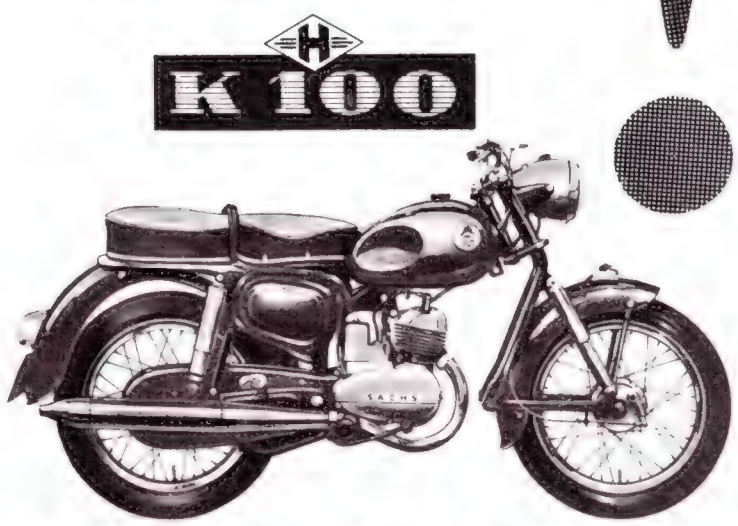
Die ärztliche Fachpresse schreibt über „Spalt-Tabletten":
„Zentralblatt für Chirurgie", Heft 33/55 (Krankenhausbericht)
Bei sehr starken Schmerzen konnten wir fast ausnahmslos mit 2 „Spalt-Tabletten" eine gute Schmerzlinderung beobachten. Wir haben mit diesem Präparat nie schädigende Nebenwirkungen erlebt. —
„Fortschritte der Medizin" Nr. 7/56
Günstig hat sich (bei Rheumakur) weiterhin die Verwendung eines Mittels mit einer spasmolytischen Substanz gezeigt. Wir benutzen dafür die schon lange bewährten „Spalt-Tabletten".

Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette
Auch in der Schweiz, Österreich, Saarland, Holland, Belgien und Schweden in Apotheken zu haben.

Im Vorjahr

war die HERCULES K 100 die Sensation auf dem Motorradmarkt. Heute ist sie noch mehr, denn diese Maschine hat das gehalten, was sie ihren vielen Freunden versprochen hatte. Auch für Sie ist die K 100 das richtige Motorrad: rassiges, unverwüstliches Fahrgestell, Büffeltank, Vorder- und Hinterradschwinge, bombige Straßenlage, 98 ccm 3-Gang Sachs-Motor 5,2 PS, enorme Spitze und Beschleunigung, soziusfest. Und der Preis: eine angenehme Überraschung!! - Wir schicken Ihnen gerne kostenlose Prospekte.

Erst HERCULES sehen - dann kaufen!



NÜRNBERGER HERCULES-WERKE GMBH
Nürnberg, Fürther Straße 191-N

„Ich verstehe schon", sagte Townsend. „Ich soll das wohl machen?"

„Daran hatte ich gedacht."

Townsend übernahm sein Amt zuerst mit Widerwillen. Er hatte noch vor nicht allzulanger Zeit deutsche Jagdflieger vom Himmel geholt und verstand sich besser auf die Sprache zwischen Männern als auf die Erziehung einer jungen Dame, noch dazu aus dem Königshaus. Aber schon bald zeigten sich die ersten Erfolge. Die „wilde" Margaret wurde ein sanftes Mädchen. Es war bald kein Geheimnis mehr, daß sie Townsend liebte.

Townsend ist ein verheirateter Mann. Aber seine Ehe ist schon seit langem brüchig. 1952 wird er wegen erwiesener Untreue seiner Frau von ihr geschieden. Wird die Tatsache dieser Scheidung ein Hindernis bedeuten für eine Verbindung mit Prinzessin Margaret? Alles deutet darauf hin, daß im Fegefeuer des Krieges, bei dem Großbritannien um seine nackte Existenz kämpfen mußte, auch die überholten Anschauungen verbrannt sind, die vor dem Kriege der Katechismus des konservativen Englands waren. Alles deutet darauf hin, daß vieles anders wird.

Verschwippt und verschwägert

Wird es anders? Als sich die Verhältnisse konsolidieren und London nicht mehr auf dem Vulkan tanzt, wittern die Ultrakonservativen wieder Morgenluft. Sie gehen mit Vehemenz daran, ihre alten Stellungen wieder zu festigen. Während des Krieges war das Leben am Hof recht bescheiden. Es gab keine Feste und Bälle. Der König hatte andere Sorgen. Die Höflinge saßen auf ihren Gütern und mußten zusehen, daß sie genügend Kartoffeln einbrachten. Aber jetzt wurde das wieder anders. In Scharen kehrten sie in den Buckingham-Palast zurück. Sehr schnell gewannen sie ihren alten Einfluß wieder. Der König kränkelte, und die jungen Leute aus dem Volk, die er an den Hof geholt hatte, waren ohne Rang und Namen. Ihr Einfluß ging nicht über die vier Wände der Zimmer hinaus, in denen sie wohnten.

Die alten Namen waren wieder da, und sie waren entschlossen, alles beim alten zu belassen oder es dahin zurückzuführen.

Sie alle sind untereinander verwandt, verschwägert oder eng befreundet. Ihre noblen Häuser haben dem Hof seit Jahrhunderten gedient, aber in ihrer Weltanschauung hat sich in diesen Jahrhunderten kaum etwas geändert.

Da ist die Familie der Nevills, die dem Königshaus seit nahezu fünfhundert Jahren verbunden ist. Der erste Nevill war ein Ratgeber von Eduard IV. Der fünfte Nevill war ein Waffengefährte von Heinrich VIII. Der sechste war einer der Peers, die über Maria Stuart zu Gericht saßen. Heute sind zwei Nevills am Hof, John Henry Guy Nevill, der fünfte Marquis von Abergavenny, und Lord Rupert Nevill, sein Bruder. Lord Ruperts Frau ist Lady Ann Wallop, Tochter des Earls of Portsmouth. Portsmouths Nichte ist die Frau von Lord Porchester. Genauso miteinander verwandt wie diese adeligen Herrschaften sind die anderen Höflingsfamilien hinter dem Thron Elizabeths. Nehmen wir zum Beispiel die Astors, die Devonshires und die Mintos.

Lady Minto ist eine enge Vertraute der Königinmutter. Ihr Sohn Dominic Elliot gehört zum Freundeskreis von Prinzessin Margaret. Elliots Vetter, Gavin Astor, ist mit der Königin befreundet. Astors Vetter, der dritte Viscount Astor, ist mit einer Base des Herzogs von Devonshire verheiratet. Devonshires Schwester ist Lady Elizabeth Cavendish, Hofdame von Prinzessin Margaret. Lady Elizabeths Vetter ist John Stuart, der auch zum Margaret-Kreis gehört. Da ist Lord Hambleden, da ist der Earl of Dalkeith, da ist die Herzogin von Northumberland. Vor allem ist da aber die exklusive Polo-Clique, in der die adligen Herren ganz unter sich sind. Prinz Philip, der ebenfalls zum Cowdray-Park-Polo-Club gehört, hat in all den Jahren nicht vermocht, auch nur einen einzigen seiner Freunde in diesen exklusiven Zirkel zu bringen. Hauptfiguren in diesem Kreis sind Lord Westmoreland, der Earl of Brecknock, Lord Patrick Beresford und der Marquis von Douro.

Gegen diese Phalanx anzukämpfen, heißt gegen einen heißen Ofen blecken. Das mußten die jungen Leute bald einsehen.

In die Verbannung

Der erste Hieb gegen Peter Townsend wurde 1953 geführt. Als sein Name immer häufiger mit dem Namen von Prinzessin Margaret in Verbindung gebracht wurde und als sich seine Stellung am Hofe immer mehr zu festigen schien, holte die Clique zum Schlag aus. Sie erreichte es, daß Townsend in die Verbannung geschickt wurde. Er wurde auf das tote Gleis eines Luftwaffenattachés bei der britischen Botschaft in Brüssel abgeschoben.

Zwei Jahre lang blieb es ruhig um Townsend und Prinzessin Margaret. Man hatte ihn räumlich von der Prinzessin getrennt, aber innerlich konnte man ihn nicht von ihr trennen. Ab und an tauchte er heimlich in England auf. Man sprach von verschwiegenen Wochenenden auf dem Lande.

Im Sommer 1955 trifft Townsend überraschend in London ein. Er wird in Clarence-House von Königinmutter Elizabeth empfangen. Mehrfach sieht man Margaret und Townsend in einem kleinen Waldschlößchen bei Windsor. Für die Öffentlichkeit ist es eine ausgemachte Sache, daß die Entscheidung — und sie kann nach Ansicht des Mannes auf der Straße nur positiv ausfallen — kurz bevorsteht. Ende Oktober wird Townsend von der Königinmutter ein zweitesmal empfangen. Die Aussprache zwischen den beiden dauert über zwei Stunden.

Inzwischen ist Prinzessin Margaret einem wahren Trommelfeuer von seiten der Höflinge ausgesetzt. Der Erzbischof von Canterbury, Fisher, wird eingeschaltet, der eine mehrstündige Unterredung mit der Prinzessin hat.

Fisher sagt nach der Unterredung: „Natürlich hat sich die Prinzessin beraten lassen, aber am Ende fällte sie ihren eigenen Entschluß. Sie forschte die ganze Zeit über nach Gottes Willen. Als klar wurde, was Gottes Wille war, handelte sie danach."

Es bleibt kaum ein Zweifel übrig, wer der Prinzessin zur Klarheit darüber verholfen hatte, was der angebliche Willen Gottes war.

Als die Welle der Kritik an der von der Clique beeinflußten Entscheidung Margarets höchste Wogen schlug, meinte Fisher: „Man erhebt gegen uns Vorwürfe, daß wir mittelalterlich in unseren Entscheidungen und unserem Denken seien. In Wirklichkeit sind wir allen anderen weit voraus. Unsere Gedanken sind in der Zukunft und nicht in der Vergangenheit. Wir kämpfen gegen eine große Volkswelle dummer Gefühlsduselei. Wir sind die einzigen, die erkennen, welche Wirkungen die immer mehr zunehmenden Ehescheidungen auf unsere Nation haben werden."

Niemand weiß, was in diesen Tagen im Herzen der Prinzessin vorgegangen ist. Niemand stand ihr zur Seite, als sie sich zwischen dem Mann, den sie liebte, und der Staatsräson zu entscheiden hatte. Ihre Freunde? Das waren die Söhne und Töchter der Altadeligen, denen Townsend schon immer quer im Magen gelegen hatte. Ihre Schwester, die Königin? Elizabeth hat bei der Krönung geschworen, die Rechte der Kirche zu verteidigen. Die anglikanische Kirche verbietet eine neue Heirat von einem Geschiedenen, und sei er auch am Scheitern seiner Ehe schuldlos. Die Ehe mit einem Geschiedenen einzugehen, bedeutet nach dem Dogma der anglikanischen Kirche eine Sünde.

„Weg mit diesen alten Anschauungen!" protestierte die britische Presse nach der Entsagung Margarets. „Räumt mit einem Dogma auf, das nur Unglück über ein Menschenkind bringen kann." Aber wer soll aufräumen? Der Einfluß der Altkonservativen, denen jeder Buchstabe der Überlieferung heilig ist, ist viel zu groß, um eine Reform zuzulassen. Das haben Peter Townsend, ein schuldlos geschiedener Mann, und Michael Parker, ein in Trennung lebender Mann, am eigenen Leibe zu spüren bekommen.

Peter Townsend verschwand in der Versenkung. Man hat ihn auf eine Weltreise geschickt. Bei den Buschnegern soll er seine Liebe zu einer Prinzessin vergessen.

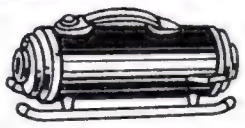
Mike Parker mußte in diesen Tagen seinen Abschied vom Hof nehmen. Beide gehörten zu dem kleinen Kreis junger Männer, die mit modernen Anschauungen an den Hof gekommen waren und versucht hatten, diese Anschauungen in die Praxis umzusetzen. Sie sind genauso gescheitert, wie bisher Prinz Philip gescheitert ist. Der jubelnde Empfang, den die Engländer dem Prinzen nach seiner Heimkehr von der viermonatigen Weltreise bereiteten, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß er im Kampf mit der Hofclique eine weitere Runde verloren hat. Ob es ihm gelingt, dennoch eines Tages die durch eine überholte Tradition zwischen Volk und Thron aufgerissene Kluft zu überbrücken, wird die Zukunft lehren.

Gegen Staub und Schmutz, beim Frühjahrsputz...

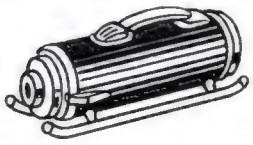
Miele

Überall gibts Staub, doch es gibt nur eine Möglichkeit, Staub gründlich zu entfernen: Man muß ihn einfangen, unentrinnbar einfangen. Kehren und Wischen helfen nicht viel — dabei wird der Staub nur aufgewirbelt. Es nutzt wirklich alles nichts . . .

Was man braucht ist ein Miele *)



Miele-Präsident, Kufen-Staubsauger, mit Zweistufen-Schalter und besonders großer Leistung.



Modell A – Hochleistungs-Staubsauger der preislichen Mittelklasse, mit zahlreichem Zubehör.

Mit dem Miele können Sie saugen und bohnern, bürsten und zerstäuben. Wie praktisch! Außerdem: Miele hat viele Staubsauger-Modelle. Am besten, Sie gehen ins nächste Fachgeschäft und lassen sich einmal die verschiedenen Miele-Staubsauger bei der Arbeit zeigen.

Bequeme Teilzahlungsmöglichkeiten.

Zahlreiches Zubehör.

*) . . . bewährt wie alles von Miele – denken Sie nur an die Miele-Waschmaschinen

MS 10

Erschöpfte tragen eine Brille -

manchmal sehen sie alles schwarz - manchmal rosa. - Was wirkt ***ausgleichend*** - was schafft Kraft?

„buer Lecithin flüssig"
wirkt zuverlässig auf den ***ganzen*** *Menschen - sein Wirkungsumfang ist ganzheitlich.*

Bei Erschöpfungszuständen:
„buer Lecithin flüssig"
ist ***der*** Energiespender im Nervenstoffwechsel. - Nervös-organische Erkrankungen und Erschöpfungszustände werden zuverlässig positiv beeinflußt. (Galle, Leber, Herz, Magen, Nieren).

Autoren: Winterstein, Hirschberg, Kahn, Burchard, Danilewsky u. a. m.

Wichtig:
Ein Lecithinpräparat sollte nachweisen, daß es *reichlich eiweißfreies* Lecithin anbietet, also *täglich mehrere Gramm* ***reines*** *Lecithin.*

„buer Lecithin flüssig" enthält Dr. Buer's Reinlecithin und erfüllt uneingeschränkt und unübertroffen diese Forderungen.

buer Lecithin flüssig

Erhältlich in Apoth. u. Drog.

Wer schafft, braucht Kraft

Leserbriefe

Das gibt's nur einmal

Es kann verdienstvoll sein, auch die Geschichte einer für die Entwicklung des Kulturlebens eines Volkes so bedeutsamen Einrichtung wie den Film vor der Vergessenheit zu bewahren. Der Verfasser der angeführten Artikelserie entwertet jedoch das Produkt seiner Bemühungen von vornherein, wenn er die Personen seiner Handlung der breit beschriebenen Geschichte in ihrem Charakterbild offensichtlich danach schildert, ob diese nach heutiger Auffassung als politisch „belastet" erscheinen. Wie hier Filmgeschichte und quasi-Politik miteinander gemischt werden, ist schon starker Tobak. Herr Curt Riess scheint keine allzu große Meinung von dem Urteilsvermögen der Leser Ihrer Zeitschrift zu haben. Die Art und Weise, wie Herr Riess Charakterstudien treibt, erleichtert ihm allerdings viel. Im übrigen erscheint er als ein umfassend orientierter Mann, der überall dabei war — und trotzdem nirgends persönlich in seiner Geschichte erscheint. Die Art der Darstellung läßt wohl auf Bescheidenheit des Charakters schließen, gleichwohl schiene genaueres Wissen am Platze. Wer war und wer ist Herr Curt Riess?

Kollnau Br. **Dr. Rudolf Hadwich**

Anmerkung der Redaktion: Wir sind sicher, daß er sich zur letzten Frage gern äußert. Er wohnt in Küßnacht/Zürich, Utzinger Straße 12

Wie lange noch?

Ich möchte Ihnen zunächst sagen, daß mir der Stern die liebste Illustrierte ist. Lassen Sie mich aber trotzdem — oder gerade deshalb — zu einem Punkt in Ihrer Reportage über die skandalösen Zustände an den deutschen Schulen Stellung nehmen (Stern Nr. 9). Sie schreiben da, das Saargebiet habe nicht die schrecklichen Bombardements erlebt, denen im Reichsgebiet die Schulen zum Opfer gefallen sind, und der Strom der Flüchtlinge sei nicht über die Grenzen unseres Gebietes gedrungen. Das mit den Flüchtlingen stimmt. Dagegen ist Ihre Feststellung über die Kriegszerstörungen nicht ganz korrekt. Saarbrücken z. B. wurde zu siebzig Prozent zerstört, auch Saarlouis hat schwer gelitten. Daß aber trotzdem bei uns keine Schulraumnot herrscht, das liegt — ob es der Bundesregierung paßt oder nicht — an der besseren französischen Schulpolitik.

Saarbrücken **Louis Wittmann**

*

Herzlichen Dank für Ihren Artikel Schichtunterricht! Obgleich ich seit fünf Jahren nicht mehr zur Schule gehe, erinnern mich Ihre Bilder lebhaft an unsere Oberschule in Vlotho/Weser, auch wir hatten nur einen Wasserhahn, keine Turnhalle und Schichtunterricht. Nun hat unser Städtchen zwar ein neues Gesundheitsamt, jedoch kein neues Schulgebäude bekommen. Weshalb stellen die Behörden hierfür kein Geld zur Verfügung; und wozu zahlen eigentlich die Schülerinnen und Schüler das hohe Schulgeld, wenn sie sich nicht konzentrieren können, weil ihnen die Rücken von den zu engen Bänken schmerzen?

Lohausen **Christel Stahlhut**

Schatz, drück mir ...

Ihre Küchenwunder-Reportage in Heft 10 rief bei mir nur ein gelindes Lächeln hervor. Ich frage Sie: Welche Hausfrau kann es sich leisten, derart kostümiert mit Pfannen und Töpfen zu hantieren? Die Dame in Ihrer Reportage gehört allenfalls ins Schlafzimmer, aber nicht in die Küche. Ihr Sinn für Blödsinn kennt wohl keine Grenzen mehr.

Bonn **Ursula Moorbach**

*

Was hat denn die staunende „Alte Welt" zu dieser Traumküche aus der „Neuen Welt" gesagt? Das würde mich doch interessieren. Oder konnte sie gar nichts mehr sagen, weil sie die irgendwo diskret verborgenen Preisschildchen entdeckt hatte? Ehrlich gesagt, mir lief doch ein kalter Schauer beim Anblick dieser Bilder über den Rücken. Nicht, weil ich altmodisch bin und halt zu gerne am Kochtopf stehe, Gott bewahre, sondern nur, weil ich mir vorstellte, was passiert, wenn ich mal einen falschen Knopf drücke. Ich bin nämlich technisch unbegabt. Und vielleicht versinkt plötzlich die ganze Küche in der Müllrutsche oder man bekommt nur ein streifenweise gebackenes Hühnchen, weil irgendwo ein Wackelkontakt war.

Sonthofen **Ines Kraloq**

Machen wir's den Bienen nach

Gelée Royale, das Lebenselixier der Bienen, für den Menschen nutzbar zu machen, ist eine großartige Sache, und man kann Herrn Haußmann aus Nürtingen nur dankbar sein, daß auch er jetzt den Königinfuttersaft gewinnt und in den Handel bringt. Sie haben darüber in Stern Nr. 8 berichtet. Ergänzend möchte ich Ihnen sagen, daß Herr Haußmann nicht der einzige ist, der Gelée Royale herstellt. Schon der Name des Produkts weist auf das Land hin, wo es vor einigen Jahren von Professor de Belfever entdeckt wurde — auf Frankreich. Der französische Professor verkauft sein Gelée Royale nicht in Verbindung mit Bienenhonig, wie Haußmann, sondern als Medikament.

Cuxhaven **Josefa Breuer**

Max Borell, der Atomreaktionär

Über Max Borell, den Atomreaktionär (Stern Nr. 8), habe ich mich köstlich amüsiert. Glaubt denn der Bürgermeister eines kleinen Dorfes, er könne die Zukunft aufhalten? Ich verstehe ja nichts von Technik, aber soviel weiß ich als einfache Hausfrau auch: wenn eine neue Energiequelle für den lebenswichtigen elektrischen Strom gefunden worden ist, dann muß man sie nutzen. Und wenn der Atomstrom in 20 Jahren nur 2,9 Pfennig kosten soll, wie ich es kürzlich in der Zeitung gelesen habe, dann kann man nicht schnell genug anfangen, Atomkraftwerke zu bauen. Der Atomreaktionär Borell sollte nicht nur an seinen Tabak denken, der sowieso weiter wachsen wird.

Hamburg-Blankenese **Gerda Hennig**

Erster Klasse Hollywood hin und zurück

Sie schreiben im Stern: „Filmstar Fischers Fehlstart in der Traumfabrik." War es wirklich ein Fehlstart für O. W. Fischer? Sollte man nicht jedem Schauspieler das Recht einräumen, Protest zu erheben, wenn von ihm eine Darstellungsweise vor der Kamera verlangt wird, der er nicht seine Zustimmung geben kann? Sie wollen doch wohl nicht in Abrede stellen, daß Fischer ein guter Schauspieler ist?

Köln **Helene Bach**

*

Für O. W. Fischer ist die Abfuhr, die Hollywood ihm erteilt hat, vielleicht ganz nützlich. Ich bin nicht schadenfroh. Künstler müssen wohl mit anderen Maßstäben gemessen werden. Aber die selbstherrliche Diktatur, die eine Handvoll Stars den deutschen Filmproduzenten aufgezwungen haben, verlangt nach einem Zügel. Wenn ein Star fordert, den Regisseur und das Drehbuch zu bestimmen und mit 50 Prozent an den Einspielergebnissen eines Films beteiligt zu werden, ist es kein Wunder, daß die Produzenten über ein Defizit stöhnen. Bloß — warum lassen sie sich dann auf solche horrenden Forderungen ein?

Herford **Werner Bleckbeusch**

Wenn Joseph nicht gesungen hätte

Ich habe einen sechzehnjährigen Jungen zu Hause und lebe seit einigen Wochen ständig in der Angst, daß mein Sohn den Stern in die Finger bekommt. Wie können Sie auf der einen Seite große Reportagen über das Halbstarkenproblem bringen, wenn Sie auf der anderen Seite einen Tatsachenbericht wie „Wenn Joseph nicht gesungen hätte" drucken, der doch gerade Jungens in einem bestimmten Alter dazu reizen muß, auch mal ein Ding zu drehen.

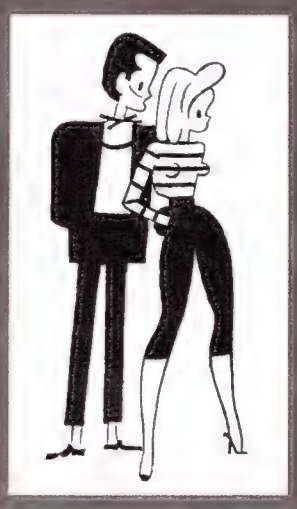
Berlin **Klaus Körner**

*

Ich muß Ihnen ehrlich gestehen, daß ich nahe daran war, den Stern abzubestellen, als ich die Vorankündigung zu Ihrem neuen Bericht über den größten Bankraub aller Zeiten las. Sollte jetzt auch der Stern dazu übergegangen sein, seine Leser mit billigen Revolvergeschichten in Atem zu halten? Schließlich habe ich aber doch angefangen, die Geschichte zu lesen, und dabei gemerkt, daß es sich hier um einen sorgfältig recherchierten Tatsachenbericht handelt. Und vielleicht ist auch die Erkenntnis, daß sich ein Verbrechen in keinem Falle lohnt, für unsere Halbstarken ganz heilsam.

Oldesloe **Richard Steinmetz**

GEWINNE MIT Kessi und Jan

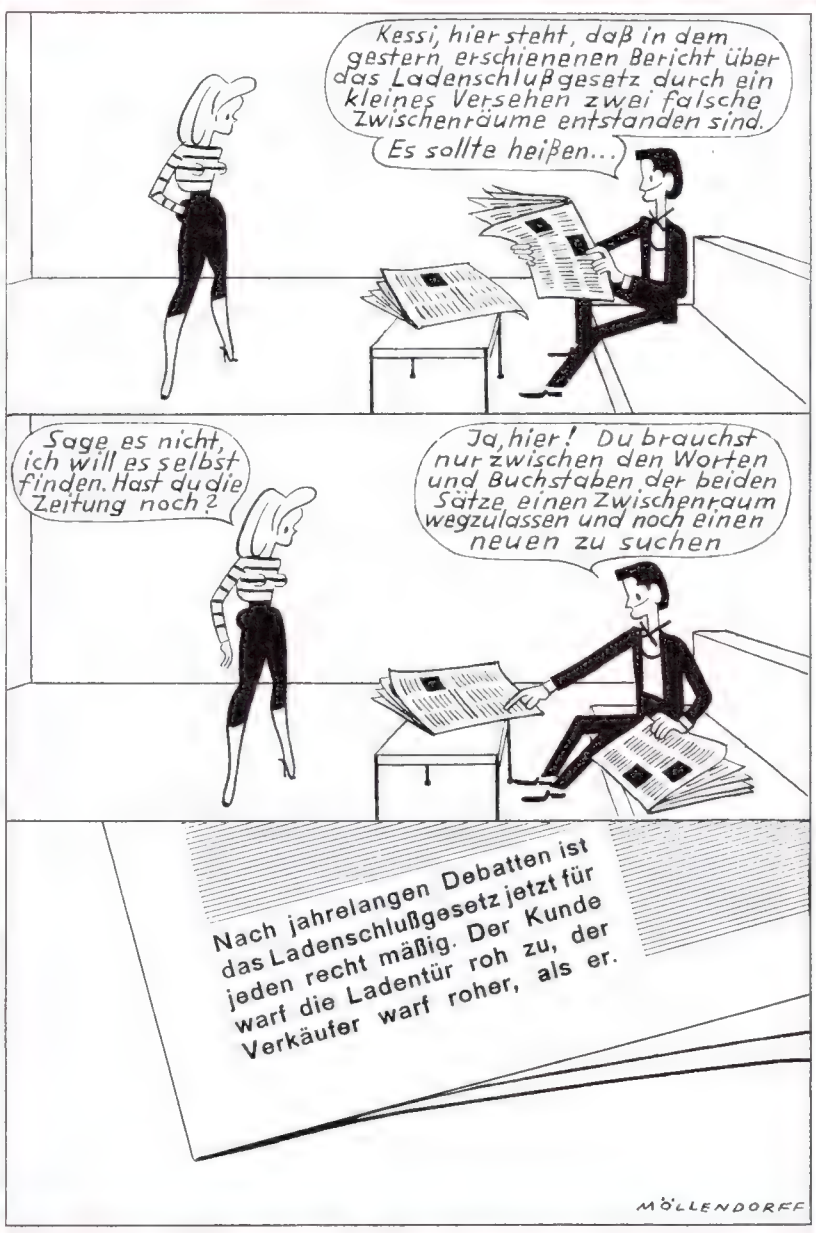


BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 170" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 170. Preisausschreiben ist der 21. März 1957. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „WE-DE"-Besteckkasten, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Damenhandtasche oder Herrenkollegmappe Marke „GOLDPFEIL" im Werte von ca. 75,— DM; 4.—53. Preis je 1 Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft; 54.—73. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 74.—123. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 14,80 DM, 124.—273. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 7,80 DM.



PREISFRAGE NR. 170: Wie sollten die beiden Sätze heißen?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 167

Es gab zwei Möglichkeiten, die Aufgabe zu lösen: 1.) 18 Fünfmark-, 2 Einmark- und 80 Zehnpfennigstücke; 2.) 9 Fünfmark-, 51 Einmark- und 40 Zehnpfennigstücke. Jeder, der die eine oder die andere Lösung einschickte, nahm an der Auslosung der Preise teil. Das Los entschied, wer die Gewinne erhalten soll.

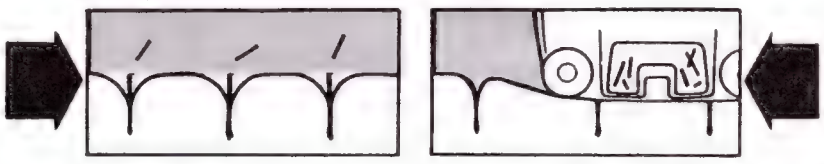
1. Preis eine goldene Armbanduhr: Friedrich Braunspahn, Berlin W 15
2. Preis ein Besteckkasten, 24teilig: Franz Berwanger, Siersburg (Saar)
3. Preis eine Kollegmappe: Paul Wanke, Bayreuth

Die Gewinner der Preise 4 bis 323 werden durch die Post verständigt.

Remington Super 60

jetzt mit Gleitrollen

Das Urteil über den Remington Super 60 lautet: der Elektro-Rasierer für anspruchsvolle Männer. Remington bietet jetzt allen, die eine außergewöhnliche Rasur verlangen, den Super 60 mit Gleitrollen. Das heißt: die Remington-Rasur ist noch glatter, noch hautsympathischer geworden. Der Remington Super 60 gleitet ganz sanft über die Haut und rasiert dabei vollkommen hautnah.



Ihre bisherige Rasur: Barthaare wachsen in Vertiefungen der Haut. Normale Rasierapparate streifen darüber hinweg. Sie rasieren nur die Haarspitzen und lassen dabei den Haarschaft dicht über der Wurzel ungeschoren.

So rasiert der Super 60: Seine Gleitrollen drücken die Haut leicht nach unten. Die Barthaare springen aus den Vertiefungen empor, gerade in die Schlitze der Doppelmesserköpfe. So wird jedes Haar vollständig abrasiert.

Es gibt keinen Ersatz für Qualität!

DM 115.—

Gebrauchte Elektro-Rasierer, gleich welchen Fabrikates, werden bis zu DM 22.50 in Zahlung genommen.

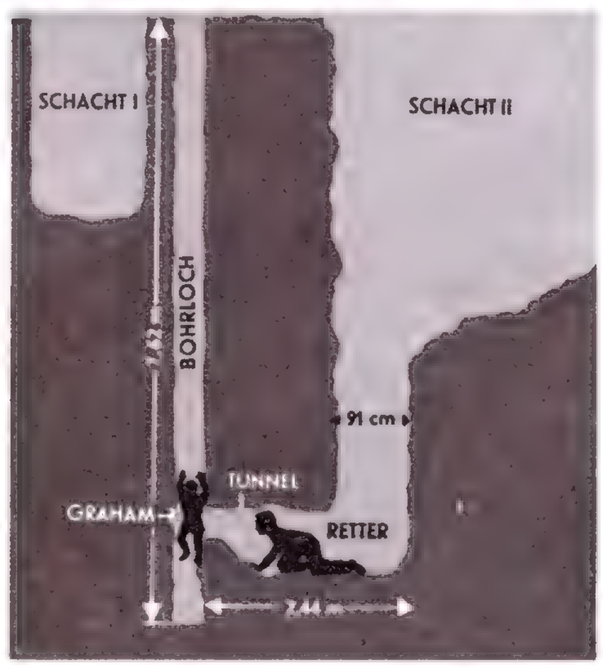
Zuerst versuchten die Nachbarn allein, *Graham Davies aus dem Bohrloch zu befreien. Der Polizist hielt eine Lampe, während Vater Davies eine Leine über die Schultern des Kleinen balancieren wollte. Einmal verfing sie sich an Grahams Handgelenk, doch er war zu fest eingekeilt, als daß sie ihn herausziehen konnten. Da alarmierten sie Bergleute und Tiefbauingenieure. Die Schmerzenslaute unten wurden leiser*

Als die Ärzte kamen, *führten sie Graham durch einen Schlauch Sauerstoff zu. Dann begannen Arbeiter, neben dem Loch mit Preßluftbohrern einen Schacht zu graben. Keine Minute war zu verlieren. Der australische Rundfunk meldete sich jede Stunde mit neuen Nachrichten von der Unglücksstelle an der Westküste*

Ein Kind fiel in die Erde

Australien bangte um einen Jungen

Die Welt hätte von dem dreijährigen Graham Davies nie Notiz genommen, wenn sein Ball nicht beim Spielen in ein Bohrloch getrudelt wäre. Als Graham dem Ball nachlief, fiel er ebenfalls in das sieben Meter tiefe Loch. Man hörte sein dünnes Stimmchen in der Erde wimmern. Oben lauerten die Augen und Ohren der Welt: Fernsehkameras und Mikrophone, Tag und Nacht, 23 Stunden lang. Dann gab die Erde bei Perth in Westaustralien den Jungen wieder her.



So gingen die Retter vor: *Erst gruben sie den linken Schacht, stießen aber nach 3 m auf hartes Gestein. Dann legten sie den rechten an, bohrten in 6,29 m einen Tunnel, und ein Bergmann zog Graham Davies nach 23 Stunden heraus*

45 Minuten vor der Rettung *wurde Grahams blutbefleckte Mütze nach oben gereicht. Hier, über der Erde, lag wie ein Alptraum die Frage auf den Gemütern: Hält die Wand oder drückt der Rettungsschacht das Bohrloch ein? Die Kompressoren hatten längst das Schluchzen in der Tiefe übertönt (rechts)*

Und dann war es so weit. *Verstört, mit Schürfwunden bedeckt, aber ohne schlimme Verletzungen, kehrte Graham Davies auf die Erde zurück. „Keinen Jubel — der Junge kriegt sonst einen Schock!" hatten die Ärzte gewarnt und ein Notlazarett am Rand des Schachtes aufgeschlagen. Dort lag Klein-Graham dann und weinte bei seiner Mamie*

Sieger: der Amtmann Zehentmaier

Ein Mann bringt Bonn ins Schwanken

„Steuergesetz verfassungswidrig." Diese Nachricht ging durch alle Zeitungen. Sie war eine frohe Botschaft für alle Ehepaare, die bisher vom Finanzamt gemeinsam „veranlagt" wurden. Ein einziger Mann, der Münchner Beamte Hans Zehentmaier, hatte die Veranlagungslawine ins Rollen gebracht. Er fand es ungerecht, daß das Einkommen seiner Frau aus Mieterträgen zu seinem Gehalt geschlagen und danach die Steuer berechnet wurde. Dadurch erhöhte sich die gemeinsame Steuer um fast 2000 Mark je Jahr. Unverheiratet hätte Frau Zehentmaier nur 270 Mark zahlen müssen. Er erhob Verfassungsbeschwerde. Jetzt entschied das Gericht. Es erklärte die „gemeinsame Veranlagung" als Verstoß gegen das Grundgesetz, das Ehe und Familie unter den Schutz des Staates stellt . . .

Frau Zehentmaier

Richtiger Anselmann

Richtiger Hundemer

Wer war nun gemeint?

Diese Frage machte den Pfälzer Weinort Weyher um mehr als 1000 Mark ärmer. Kaum nämlich hatten die Bürger Wilhelm Hundemer und Georg Anselmann bei den letzten Kommunalwahlen gesiegt — als sich zwei Unbekannte auf deren Gemeinderatsstühle setzen wollten. Rundweg behaupteten sie, die Gewählten zu sein. Welche Überraschung: Die Spaßvögel trugen die gleichen Namen wie die richtigen Kandidaten — und außerdem war in den Wahlausschreibungen nicht genau angegeben, welche der beiden Hundemer und Anselmann gemeint waren. Eine kostspielige Gerichtsentscheidung klärte die Lage — zuungunsten der Spaßvögel natürlich.

Falscher Anselmann

Falscher Hundemer

In Liebe zugetan war Kay Kendall ihrem Rex . . .

So sanftmütig macht die Liebe

Zweimal holte US-Filmstar und Gentleman Rex Harrison aus und knallte seinem Kollegen Frank Sinatra die Hand ins Gesicht. Aber Frankie, Sproß einer Boxerfamilie und sonst immer schlagfertig, lächelte nur milde. Schuld daran, daß sich die beiden von ihren unbekannten Seiten zeigten, war die schöne Kay Kendall. Anstatt nämlich bei ihrem Busenfreund Rex Harrison hatte sie während einer Party Tuchfühlung bei dem schmachtenden Sinatra gesucht. Da schritt der Betrogene ein. Kay indessen war von Frankies Zurückhaltung derart entzückt, daß sie alle schönen Stunden, die sie mit dem Ex-Gatten von Lilli Palmer verlebt hatte, vergaß und zusammen mit dem Geprügelten verschwand.

. . . bis Frank Sinatra Rexens Fäuste zu spüren bekam

Polizeimeister Schreiter zeigt seinen US-Kollegen, wie man's macht

Freßt euer Zeug alleene

In Würzburg hatten es die amerikanischen Soldaten endgültig satt. Tagaus, tagein lebten sie nach dem in Washington einheitlich für alle US-Truppen festgelegten Speiseplan. Begierig, einmal Abwechslung in Washingtons eintönigen Militärschmaus zu bringen, baten die Soldaten zwei Köche des Bundesgrenzschutzes zu sich. Das Ergebnis war katastrophal — für die US-Küche. Aus dem vorgesehenen Roastbeef hatten die Grenzschützer einen saftigen Sauerbraten gemacht, an Stelle der üblichen Schwenkkartoffeln gab es Kartoffelknödel. Das vorsorglich mitzubereitete Mahl nach Washingtons Vorschriften fand keinen Abnehmer mehr — hingegen konnte die Nachfrage nach Knödeln und Sauerbraten nicht gedeckt werden. Das amerikanische Küchenoberkommando in Washington schweigt noch zu der Befehlsverweigerung in der Würzburger Kasernenküche.

Der Stern forderte: Keine Extrawurst für Vater Staat

Freigesprochen: Polizeirat i. R. Retzer

In Nr. 4/57 berichteten wir, daß sich der Offenburger Polizeirat Retzer geweigert hatte, einen Denunzianten preiszugeben, der die unschuldige Landwirtstochter Lore Körgel (Bild rechts) ins Gerede brachte. Ein Gericht entschied jetzt in einem vom Vater des verleumdeten Mädchens angestrengten Verfahren, Retzer dürfe den Namen des Denunzianten geheimhalten und könne nicht bestraft werden. Auf Kosten Körgels wurde Retzer freigesprochen. Der Badische Landespolizeidirektor will jetzt, offenbar unter dem Druck der Öffentlichkeit, den Denunzianten aufspüren. Polizeirat Retzer ist aus Altersgründen pensioniert.

Oben: das rettende Rohr
Unten: der Benzintank

Das war Kurt's Geschoß

Mühsam zwängte sich der Offenbacher Elektroschweißer Kurt Trabitzsch in die enge Öffnung eines leeren 2800-Liter-Benzintanks. Er sollte die Siebe reinigen. Kaum aber waren seine Beine in dem Benzinschlund verschwunden — als er unter Donnergetöse hoch in die Luft flog. Ein Gasanzünder in seiner Hosentasche war losgegangen und hatte die Treibstoffgase, die noch im Tank waren, zur Explosion gebracht. Die Druckwelle wirkte auf Kurt Trabitzsch wie die Treibladung auf eine Granate. Das einzige Glück des unglücklichen Schweißers war es, daß er in fünf Metern Höhe, auf dem Scheitelpunkt seines Fluges, eine Ölleitung zu fassen bekam.

Mit Verbrennungen und Prellungen liegt Kurt Trabitzsch im Krankenhaus

Sternschnuppen

NEGERKUSS. In Grönland stellte man jetzt bei einer Volkszählung fest, daß es in diesem nördlichsten besiedelten Land der Erde 400 Negermischlinge gibt. Sie stammen aus der Zeit der Besetzung Grönlands im zweiten Weltkrieg.

*

VEREINSAMUNG. In der englischen Zeitung „Evening News" erschien vor einigen Tagen folgende Meldung: „Im Vortragssaal des Webster-Instituts sprach Prof. Henricks über das Thema: ‚Die Vereinsamung des modernen Menschen'. Dem Vortrag wohnten insgesamt drei Personen bei."

*

DER DAUERSÄUGLING. Ein neues Geschöpf hat das Licht der Welt erblickt, und zwar im fortschrittlichsten aller Staaten, in der Deutschen Demokratischen Republik. Bei diesem neuen Wesen handelt es sich um den „Dauersäugling", also, wie das Wort klar aussagt, um einen menschenähnlichen homo sapiens, der sein ganzes Leben hindurch im Zustand des Säuglings verbleibt. Steht doch im Telefonbuch des sowjetzonalen Bezirks Neubrandenburg ein „Dauersäuglingsheim Reiherhals in Templin" verzeichnet!

*

APPETITHAPPEN. Eine auffallend gutgebaute, zum Anbeißen hübsche junge Dame spazierte in Düsseldorf als „Sandwichfrau" über die Königsallee. Hinter ihr her zog ein Schwarm junger Männer und studierte die Plakate, die sie auf Brust und Rücken trug. Darauf stand: „Suche auf diesem Wege einen Mann, der mir einen Wagen und ein angenehmes Leben bieten kann. — Was ich zu bieten habe, sehen Sie selbst." Die Polizei, die es sah, nahm die Schöne wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses fest.

*

KUHREIGEN. Ein Bauer aus Jütland (Dänemark) ließ einer Hochleistungskuh, die ein Bein gebrochen hatte, eine Prothese aus Aluminium anfertigen. Seitdem hinken auch die anderen Kühe. — Offenbar, weil sie das für besonders kokett halten.

*

SCHLAGENDE VERBINDUNG. Nachdem ihr Bräutigam in Aarhus (Dänemark) die Heiratsurkunde unterschrieben hatte, verabreichte ihm die junge Frau eine schallende Ohrfeige. Sie wußte warum. Es war ihr endlich nach dreimaligen erfolglosen Versuchen auf dem Standesamt gelungen, ihn zur Unterschrift zu bringen.

*

EINFALL-PINSEL. Mit einer Sonnenbrille und einem falschen Schnurrbart, den sich ein Häftling im Mailänder Gefängnis aus einem Rasierpinsel gefertigt hatte, gelang es ihm, sich unter eine Gruppe von Rechtsanwälten zu mischen, welche die Zellen besichtigten. Unbehelligt verließ er mit ihnen die Strafanstalt.

*

BLAU. In Friedberg (Hessen) sollte den Taxifahrern die Beförderung von Betrunkenen verboten werden. Der Antrag wurde abgelehnt, nachdem einer der Stadtverordneten die Frage gestellt hatte, wie er und die anderen Herren denn nach Hause gelangen sollten, wenn sie mal eins über den Durst getrunken hätten.

*

HOPPE, HOPPE, REITER. Die berittene Polizei einer ostdeutschen Stadt muß ihre vorgeschriebene Streife an jedem zweiten Tag in entgegengesetzter Richtung reiten. In der Dienstvorschrift wurde diese Anweisung wie folgt formuliert: „An Wochentagen mit geraden Daten werden die Staffeln 1 bis 3 vorwärts und an den Tagen mit ungeraden Daten rückwärts geritten." Ein Gerichtsverfahren gegen Unbekannt hat der Polizeipräsident der Stadt einleiten lassen. Er will herauskriegen, welcher seiner Beamten diesen Teil der Dienstvorschrift der Presse zugänglich gemacht hat.

*

DAS SCHWACHE GESCHLECHT. Bei den amerikanischen Männern häufen sich die Bandscheibenerkrankungen in erschreckendem Maße. Nach Ansicht der Fachärzte — so schreibt die Zeitschrift „Esquire" — ist dies darauf zurückzuführen, daß die Männer den zunehmenden Belastungen bei der Hausarbeit nicht mehr gewachsen sind.

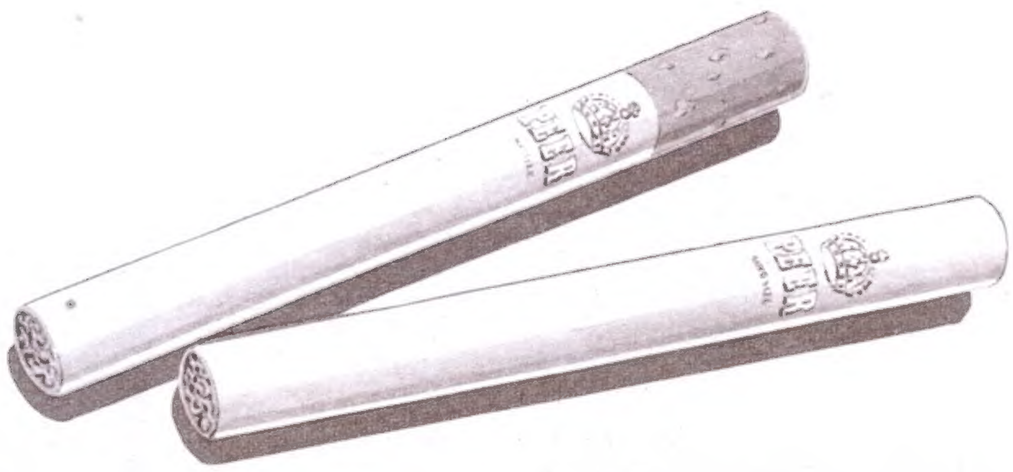
*

WAISENVATER. In der italienischen Gemeinde Dosello brütete ein Hahn zehn Küken aus. Er übernahm das mütterliche Amt, als die Bruthenne auf den untergelegten Eiern gestorben war.

INTERNATIONALE EXTRAKLASSE

PEER

» MILD «



P57

Hier sehen Sie,

weshalb ein „AVANT-GARDE"-Mieder von Scandale so unwahrscheinlich gut sitzt!

Diese sechs Abnäher, anstelle der traditionellen Seitennähte, in Verbindung mit einem neuartigen, feinen und doch kräftigen Gummitüll, haben es ermöglicht, zwei gegensätzliche Eigenschaften zu vereinen:

- Scandale „AVANT-GARDE" gibt eine besonders schlanke Taille!

- In Scandale „AVANT-GARDE" fühlt man sich wohl, leicht und sicher!

Sie können es selbst feststellen, wenn Sie in Ihrem Fachgeschäft eins der neuen „AVANT-GARDE"-Modelle von Scandale probieren.

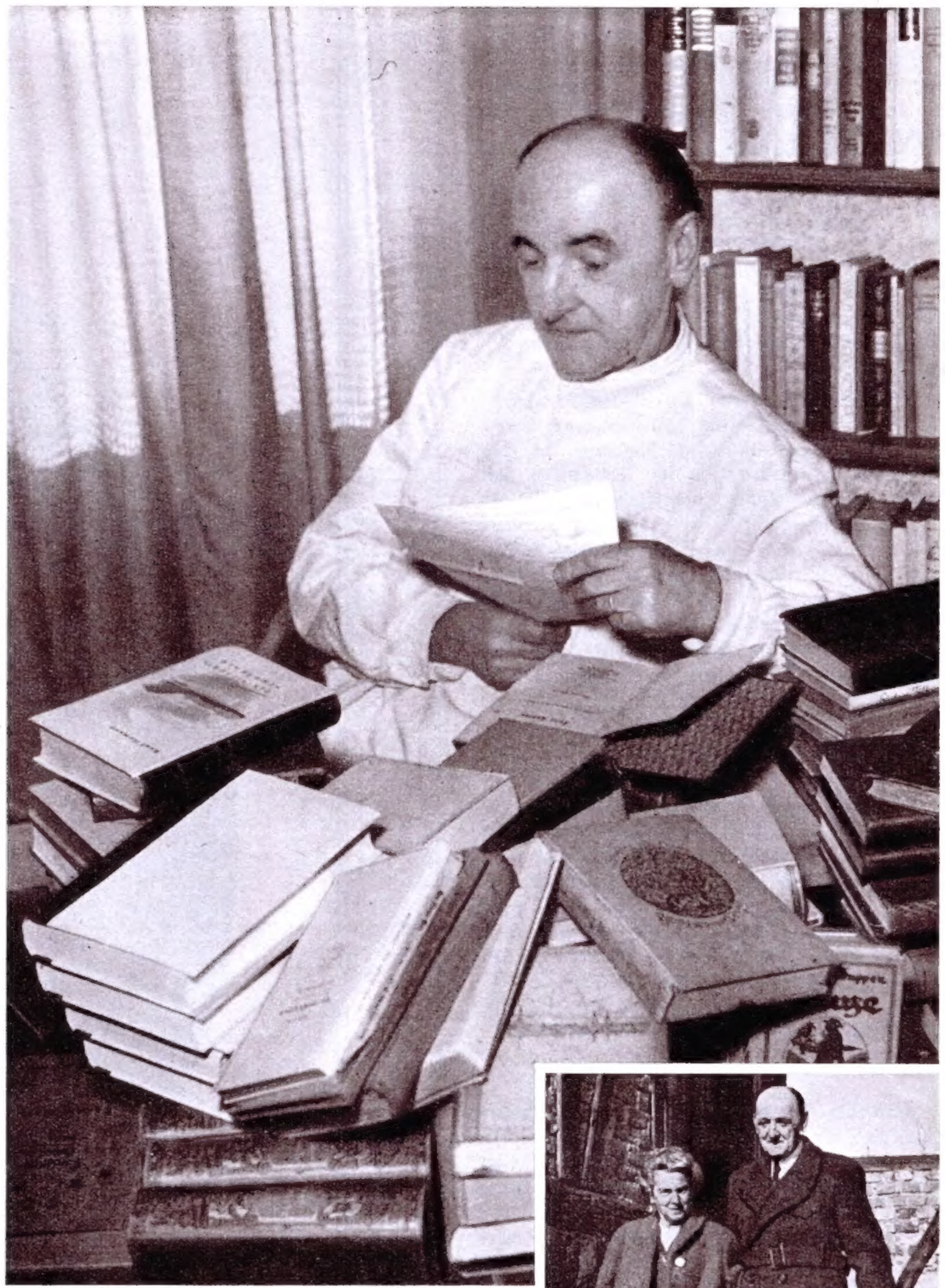
AVANT GARDE

Hier einige Beispiele:

Hüftgürtel		1050
Hüftgürtel	(s. Abb.)	1100
Taillenmieder		1200 bis
Hüfthalter		1250 bis
Korselett		1300
Hüftgürtel mit Taillenbund		505 A.G.

FATEX GMBH · HALDENWANG BEI KEMPTEN/ALLGÄU

Amor reiste im Bücherpaket



Eine Bibliothek schenkten die Sternleser

Besuchen Sie mich mal", stand in dem Briefchen, das der Physiker Karl John in einem Bücherpaket fand. Als mittelloser Ostzonen-Flüchtling hatte er sich an den Stern mit der Bitte um „geistige Nahrung" gewandt. Hilfreiche Leser schickten über 2000 zum Teil sehr wertvolle Bücher. Frau Anny Zehrt legte ihrem Paket eine Einladung für den Empfänger bei. Karl John fuhr hin, lernte Frau Anny kennen und lieben — und weil beide einsam waren, heirateten sie. Ein glücklicher Abschluß einer anfänglich so traurigen Geschichte.

Hilfsbereitschaft *brachte Frau Anny das Glück. Sie schickte ein paar Bücher und gewann einen Mann fürs Leben*

Geld her - oder den Friedhof

In Candidori in Italien ist der Teufel los. Giacomi Policriti (links), bisher ein braver Bürger, will den Friedhof pfänden lassen, weil die Gemeinde ihm Geld schuldet. Der Pfarrer rief Blitz und Donner auf ihn herab, die Einwohner grüßen ihn nicht mehr, doch Giacomi bleibt ungerührt. „Zahlt, dann ist der Friedhof euer. Wenn nicht, kassiere ich die Grabgebühren für mich."

„Un-Appriziös"

Die „verbonnte" Etikette

Der falsche gute Ton

Wirbel um die Anstandsfibel

Der gute Ton sehr gefragt

Tut das eine Dame?

Das sind nur einige Zeitungsüberschriften der letzten Tage. Sie alle beziehen sich auf ein Buch, welches wie selten eins im Kreuzfeuer von Kritik, Schmunzeln und Erregung steht:

Das Buch der

Etikette

von Erica Pappritz und K. Graudenz

Was steht nun wirklich in diesem Buch, welches 512 Seiten stark, mit trefflichen Zeichnungen versehen und in Ganzleinen gebunden, sich anschickt, ein großer Erfolg zu werden: 10 000 Exemplare in wenigen Tagen verkauft! Sie erhalten das Buch der Etikette zum Originalpreis von 26,80 DM frei Haus ohne Aufschlag gegen Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachnahme (zuzüglich Nachnahmegebühr).

Bitte richten Sie Ihre Bestellung an den Deutschen Buchversand GmbH., Hamburg 20, Deelböge 5-9 (Postscheckkonto Hamburg 523 03). Postkarte genügt!

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 17. BIS 23. MÄRZ 1957

Die internationalen Gespräche dürften momentan in einem auffallend manierlichen Ton geführt werden. Nichts deutet auch auf geheime Quertreibereien von der einen oder anderen Seite hin. Allgemein ist die diplomatische Aktivität beachtlich. Amerika könnte die Initiative ergreifen, um kleineren Völkern wirtschaftliche Erleichterung zu verschaffen. Rußland zeigt sich konstruktiven Plänen zugänglich und erklärt sich unter Umständen bereit, seinen Beitrag zu leisten. Nur Frankreich dürfte sich unschlüssiger als je darüber sein, welche Stellung es beziehen soll. Alles in allem deuten keine Anzeichen darauf hin, daß in dieser Woche ernsthafte Verwicklungen zu erwarten sind.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Überlegen Sie sich den Schritt, den Sie vorhaben, noch einmal gründlich. Den Nutzen könnten nämlich andere davon haben. Am 22./23. III. sollten Sie die Unbequemlichkeiten eines Ortswechsels in Kauf nehmen, es lohnt sich.

1.—9. Januar Geborene: Sie haben genußreiche Tage verlebt. Jetzt wird es ein wenig stiller um Sie. Am 18./19. III. erhalten Sie zur Erinnerung ein liebevoll ausgesuchtes Geschenk. Eine Frage am 23./24. III. bleibt unbeantwortet.

10.—20. Januar Geborene: Das Schicksal meint es gut mit Ihnen. Ihre Darbietungen werden mit großem Beifall aufgenommen. Am 17./18. III. sind Sie ein wenig nervös, ob alles klappt. Am 20./21. III. werden Sie ein Glückslos ziehen.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Schöne Tage warten auf Sie. In einem neuen Gesellschaftskreis fühlen Sie sich wie zu Hause. Am 20./21. III. haben Ihre Werbungen Erfolg. Jemand, der wichtig für Ihre Zukunft ist, stellt sich ganz auf Ihren Standpunkt.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Es sollte Ihnen nicht gleichgültig sein, wie man über Sie denkt. Zeigen Sie sich interessierter. Am 17./18. III. haben Sie Extraausgaben. Eine schöne Aufgabe erhalten Sie am 21. III.

9.—18. Februar Geborene: Ihre Gesundheit bessert sich erfreulich. Sie finden Ihr seelisches Gleichgewicht wieder. Am 21./22. III. wird sich jemand bei Ihnen entschuldigen, und damit sollte die ärgerliche Sache erledigt sein.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Von einer neuen Beziehung sollten Sie sich nicht zuviel versprechen. Vielleicht entdecken Sie, daß man recht eigennützige Ziele verfolgt. Am 19./20. III. erfahren Sie als unfreiwilliger Zuhörer etwas Aufschlußreiches.

28. Februar bis 9. März Geborene: Es ist nicht einfach, den anderen hinter die Schliche zu kommen, aber der Zufall hilft Ihnen. Am 20./21. III. präsentiert man Ihnen eine hohe Rechnung, am 23. III. bringen Sie alles wieder herein.

10.—20. März Geborene: In einem Prozeß könnte eine Wendung eintreten. Der günstige 19./20. III. scheint das zwar zu widerlegen, aber am 21./22. III. muß es Sie bedenklich stimmen, daß man Ihnen mit Ausflüchten kommt.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Das Glück ist mit Ihnen im Bunde. Was Sie anfassen, wird Gold. Dazu haben Sie persönlich die größten Chancen. Eine Begegnung am 19./20. III. verschafft Ihnen Gewißheit. Der 22. III. ist aber mit Vorsicht zu genießen.

31. März bis 9. April Geborene: Sie haben sich einen Namen gemacht. Für Aufmerksamkeiten wird man sich revanchieren. Am 17./18. III. treten Sie vorteilhaft in Erscheinung. Für den 23./24. III. nehmen Sie sich besser nichts vor.

10.—20. April Geborene: Ihnen geht alles nicht schnell genug. Etwas weniger Ungeduld stünde Ihnen besser zu Gesicht. Der 17. III. bringt Ihnen viel entgegen. Am 21./22. III. kündigt sich etwas Schönes für den April an.

STIER

21.—29. April Geborene: Das Pensum, das Sie zu erledigen haben, macht Ihnen weniger Mühe als sonst, aber die Arbeit ist leider auch uninteressanter. Einer Aufforderung am 17./18. III. sollten Sie folgen. Am 22./23. III. freut Sie eine Anerkennung.

30. April bis 10. Mai Geborene: Man kommt auf Ihr Angebot zurück. Die Verhandlungen werden Sie schnell zu einem guten Abschluß bringen können. Halten Sie sich für den 18./19. III. bereit. Am 23./24. III. liegen Sie richtig.

11.—21. Mai Geborene: Sie genießen einen ausgezeichneten Ruf. Man wird von verschiedenen Seiten versuchen, mit Ihnen in engeren Kontakt zu kommen. Mit behördlicher Unterstützung am 19./20. III. können Sie bestimmt rechnen.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Lassen Sie Ihre Talente spielen, und Sie werden gewonnen haben. Man ist sehr von Ihnen eingenommen und denkt gar nicht daran, Ihnen Schwierigkeiten zu bereiten. Am 20./21. III. macht Ihnen jemand eine aufregende Mitteilung.

1.—9. Juni Geborene: Nach einer deprimierenden Zeit wird jetzt vieles leichter — falls Sie sich nicht auf Abenteuer einlassen. Am 17./18. III. verläuft eine Aussprache versöhnlich, am 20./21. III. holen Sie tüchtig auf.

10.—20. Juni Geborene: Drücken Sie sich diplomatisch aus, damit Sie keinen Anstoß erregen. Den Freundlichkeiten am 17./18. III. ist nicht unbedingt zu trauen. Am 21./22. III. erscheinen Sie hoffentlich gut vorbereitet.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Wenn Ihr Vorhaben glücken soll, darf niemand verfrüht etwas davon erfahren. Sie wissen, wie eifersüchtig oder mißgünstig bestimmte Leute sind. Am 21./22. III. kommt Ihnen ein Sonderauftrag wahrscheinlich ganz und gar ungelegen.

2.—11. Juli Geborene: Persönliche Dinge beschäftigen Sie jetzt weniger. Sie hätten auch wenig Zeit dazu; denn die Vorbereitung einer beruflichen Sache wird allmählich dringlich. Am 22./23. III. treffen Sie keine gute Wahl.

12.—22. Juli Geborene: Warum greifen Sie eigentlich nicht entschlossen zu? Solche Angebote wie jetzt macht man Ihnen nicht alle Tage. Was Ihnen am 19./20. III. zugestanden wird, können andere unmöglich überbieten.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Ihre Partner haben es nicht immer leicht mit Ihnen, aber das wird Ihre Bereitwilligkeit, Ihnen behilflich zu sein, nicht schmälern. Am 19./20. III. haben Sie einen glänzenden Start und gehen als erster durchs Ziel.

3.—12. August Geborene: Eine Zusammenarbeit spielt sich immer besser ein. Daß Ihnen ein Kollege seine Freundschaft anbietet, wird Sie besonders freuen. Am 20./21. III. vergessen Sie hoffentlich nicht, daß Sie verabredet sind.

13.—23. August Geborene: Ein Zwist ist beigelegt. Man gewährt Ihnen finanzielle Erleichterungen. Geben Sie nur nicht gleich wieder aus, was Sie erübrigen. Am 19./20. III. besteht Gefahr, einen Fehler nochmals zu begehen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Halten Sie in allen Dingen Maß. Ihr Tun und Treiben wird genau registriert. Am 17./18. III. könnte sich Ihnen Gelegenheit bieten, Ihre Reserven zu vergrößern. Am 19./20. III. ist es fraglich, ob Sie unter den Gewinnern sind.

3.—12. September Geborene: Sehen Sie sich um, strecken Sie Fühler aus. Sie sind über Ihre Möglichkeiten zu wenig orientiert. Am 20./21. III. entgeht Ihnen unter Umständen etwas. Ihre Herzensgeschichten sind ein wenig verwunderlich.

13.—23. September Geborene: Sie müssen damit rechnen, daß Konkurrenten auftreten, die Ihnen den Erfolg streitig zu machen versuchen. Am 19./20. III. setzen Sie sich jedoch durch. Am 21./22. III. ist man anderer Meinung als Sie.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie befinden sich in einem Formanstieg. Es fällt auf, wieviel mehr Sie jetzt leisten, wieviel sicherer Sie geworden sind. Am 19./20. III. fliegen Ihnen alle Herzen zu. Am Wochenende ist es ratsam, sich zu schonen.

3.—12. Oktober Geborene: Sie wissen, an wen Sie sich zu jeder Zeit wenden können. Warum machen Sie dann davon so wenig Gebrauch? Am 20./21. III. gewinnen Sie einen Vorsprung, den Sie am 23. III. freilich verteidigen müssen.

13.—23. Oktober Geborene: Sie finden sich ein wenig vernachlässigt. Das wird sich aber ändern. Jemand tritt neu in Ihr Leben. Am 17./18. III. dürfen Sie eine Einladung unbedenklich annehmen, am 21./22. III. gibt es ein Wiedersehen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: In dieser Woche wird Ihnen zwar nichts geschenkt, aber Sie kommen auf Ihre Kosten. Der 17./18. III. bringt Sie unter Umständen in Verlegenheit. Den Ausweg dürften Sie am 22./23. III. finden. Sie haben einen heimlichen Helfer.

3.—11. November Geborene: Verhandlungen sollten nicht durch Ihren Eigensinn ins Stocken geraten. Niemand will Sie übervorteilen. Am 19./20. und 23. III. sind die Konstellationen für gute Abschlüsse sogar ausnehmend günstig.

12.—22. November Geborene: Zur Abwechslung wollen Sie es einmal mit einer anderen Methode versuchen. Dagegen ist nichts einzuwenden, sofern Sie sich nicht gerade Wundererfolge versprechen. Der 19./20. III. wird Sie sehr glücklich machen.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Man läßt nicht locker, bis Sie sich für eine Zusage entschieden haben. Daß man es gut mit Ihnen meint, daran brauchen Sie keinen Augenblick zu zweifeln. Am 20./21. III. dürfte die entscheidende Unterredung fällig sein.

2.—11. Dezember Geborene: Sie denken daran, Ihrer Existenz eine neue Grundlage zu geben. Gehen Sie überlegt und systematisch vor. Am 17./18. III. finden Sie aufmerksame Zuhörer. Am 20./21. III. dürfte eine Rechnung falsch sein.

12.—21. Dezember Geborene: Eine Beziehung wird zunehmend problematischer und aller gute Wille kann wenig daran ändern. Am 21./22. III. könnte man Sie zu einer Entscheidung nötigen, die Sie gern noch hinausgezögert hätten.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 17. UND 23. MÄRZ 1957

Diese Kinder haben viel Temperament. Ihr Einfallsreichtum scheint beinahe unerschöpflich zu sein. Einer Umgebung, die auf Geruhsamkeit bedacht ist, werden sie sicherlich manchmal mit ihren ständig neuen Ideen und Plänen auf die Nerven fallen. Sie interessiert alles, was im Ansatz bedeutend, kühn, noch nicht dagewesen ist. Sie können das abwegige Experiment vom praktischsinnvollen sehr genau unterscheiden. An der Organisationsleistung ihrer Zeit werden sie bedeutenden Anteil haben. Ihre Qualitäten dürften sehr gefragt sein, sie alle finden den ihnen gebührenden Wirkungskreis. Was sie auch einmal tun, es wird immer Stil verraten. Die Mädchen zeichnet ein zugleich erfrischender und versöhnlich liebenswürdiger Realismus aus. Sie durchschauen ihre Partner, aber kein Schatten wird deshalb das herzliche Verhältnis trüben.

Fleischklößchen - wie selbstgemacht!

Viele Leute haben sich darüber gewundert, daß die Klößchen in dieser „Fleischklößchen-Suppe mit Eiermuscheln" genauso schmecken, als ob sie „selbstgemacht" wären. Aber ist denn das ein Wunder? Werden sie doch, wie alles was Knorr bietet, aus den gleichen Zutaten bereitet, welche die Hausfrau selber nimmt: Auch aus feingehacktem Rindfleisch - selbstverständlich!

Und das merkt man, bei Knorr da schmeckt man die Natur!